

# LEBENSQUALITÄT UND INNOVATION IM BUNDESLAND SALZBURG

MARKUS PAUSCH (HRSG.)

## Glücklich, zufrieden und voller Zukunftsideen?



Wie geht es uns in Salzburg? Wie schaut's mit unserer Lebensqualität aus? Und wie definieren bzw. messen wir denn überhaupt „Lebensqualität“?

Fragen nach dem guten Leben bewegen uns alle. Als Landesrätin für Wissenschaft und Erwachsenenbildung freut es mich sehr, dass nun der Endbericht zum Projekt „Lebensqualität und Innovation im Bundesland Salzburg“ vorliegt, der viele Antworten gibt! Der Bericht belebt die Debatte. Er hinterfragt kritisch, was eine hohe Lebensqualität ausmacht. Es ist sehr wohltuend und gleichzeitig zukunftsweisend, dass Lebensqualität hier nicht nur an ökonomischen Faktoren festgemacht wird, sondern soziale Inklusion, Demokratie, Arbeit, Gesundheit und Umwelt miteinbezogen werden. Dadurch wird die Definition vom guten Leben um viele Dimensionen erweitert.

Die vorliegende Analyse unserer gegenwärtigen Lebensqualität fällt erfreulicherweise sehr positiv aus. Unser Bundesland bietet im internationalen Vergleich einen sehr hohen Lebensstandard. Das bestätigen auch die Salzburgerinnen und Salzburger: Zwei Drittel bewerten ihre Lebensqualität hoch, nur rund zwölf Prozent niedrig.

Verbesserungen unserer Lebensqualität werden oft durch Innovationen ermöglicht. Daher setzt sich der vorliegende Bericht auch mit unserer Innovationsfähigkeit und -kraft auseinander. Hier zeigt sich noch ein größerer Handlungsbedarf: 84 % der SalzburgerInnen blicken pessimistisch in die Zukunft und befürchten in den nächsten 15 Jahren ein Sinken ihres Lebensstandards. Diesen negativen Zukunftserwartungen gilt es mit innovativen Maßnahmen entgegenzuwirken – nachhaltiger Tourismus kann eines der Mut machenden Projekte sein.

Projektleiter und Herausgeber Prof. (FH) Dr. Markus Pausch sowie seinem gesamten Team danke ich herzlich für die kritische Analyse und die Handlungsempfehlungen für ein gutes Leben für ALLE.

**Martina Berthold**  
Landesrätin

## Vorwort der Hochschulleitung

Die Fachhochschule Salzburg bereitet mit ihren Studiengängen nicht nur auf die künftigen Herausforderungen des Arbeitsmarkts vor, sie ist auch in der praxisnahen und angewandten Forschung ein zentraler Player im Bundesland Salzburg. In verschiedenen multidisziplinären Projekten werden zukunftsorientierte und relevante Lösungen für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft erarbeitet. Die regionale Lebensqualität der Salzburgerinnen und Salzburger sowie unternehmerische und soziale Innovationen sind dabei von besonderem Interesse. Daher freut es uns ganz besonders, dass zu diesen Themen nun eine fundierte Analyse vorliegt, die an unserer Hochschule entstanden ist.

Die Studie „Lebensqualität und Innovation im Bundesland Salzburg“ ist ein aktueller Beitrag der Fachhochschule zu einem besseren Verständnis der sozialen und ökonomischen Lebensverhältnisse der Salzburgerinnen und Salzburger. In ihr fließen die Expertisen und Analysen von FH-Forscherinnen und -Forschern aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen ein.

In einer Kooperation zwischen ForscherInnen aus den Studiengängen Soziale Arbeit (SOZA), Betriebswirtschaft (BWI) sowie Innovation & Management im Tourismus (IMT) wurde drei Jahre an einer fundierten Analyse der Lebensqualitäts- und Innovationsindikatoren für das Bundesland Salzburg gearbeitet. Das Ergebnis verdeutlicht, dass eine Region nur durch das Zusammenspiel von sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren erfolgreich sein kann. Die Studie zeigt auch, dass Lebensqualität und Innovation von vielen verschiedenen Teilbereichen und Indikatoren abhängen und komplexe Phänomene sind. Gerade in Zeiten der Vereinfachung und der Beschleunigung ist es nötig, sich Zeit zu nehmen für genaue Analysen und differenzierte Argumente. Ein sorgfältiger Umgang mit Daten ist die Grundlage von Wissenschaft und Forschung. Daher ist es nicht verwunderlich, sondern geradezu notwendig, dass ein dreijähriges Forschungsprojekt in einem umfangreichen Endbericht mündet. Es war dem Projektteam aber ein Anliegen, eine Kurzfassung herauszugeben, welche die wichtigsten Ergebnisse zusammenfasst.

Wir hoffen, dass die Ergebnisse und Empfehlungen des Projekts einen Beitrag zur Erhaltung der hohen Lebensqualität und Innovationskraft des Bundeslandes leisten sowie zur Verbesserung jener Bereiche beitragen, in denen es noch Potenzial nach oben gibt. Die FH Salzburg wird weiterhin in Forschung und Lehre an der innovativen Gestaltung des Bundeslandes mitarbeiten.

Unsere Anerkennung gilt den Forschenden für die hervorragende und für unsere Region höchst zukunftsweisende Arbeit. Dem Wissenschaftsressort des Landes Salzburg herzlichen Dank für die zweckgewidmeten Forschungsmittel. Mit dieser Unterstützung ist es der FH Salzburg möglich, wertvolle Analysen und Handlungsfelder für den Wirtschafts- und Lebensstandort Salzburg zu generieren.

**Ihre Hochschulleitung der FH Salzburg**  
Geschäftsführung – Rektorat

## Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Bericht ist die Kurzfassung des Projekts „Lebensqualität und Innovation im Bundesland Salzburg“. Er beschäftigt sich im ersten Teil mit sozialer Inklusion, Demokratiequalität, Arbeit und Beruf, Gesundheit, Umwelt und Nachhaltigkeit sowie einer Reihe von ökonomischen Faktoren für wirtschaftliche Prosperität (Produktivität, Einkommen, Ressourcen). Für die gegenwärtige und die künftige Lebensqualität im Bundesland Salzburg spielt darüber hinaus auch die Frage eines nachhaltigen Tourismus eine wichtige Rolle, die daher besondere Berücksichtigung fand. Im zweiten Berichtsteil werden Indikatoren für Innovation und Innovationsfähigkeit analysiert, denn Innovationen stellen die Grundlage für Produktivitätsfortschritte und Wirtschaftswachstum dar und wirken damit indirekt auch maßgeblich auf die Lebensqualität einer Region. Sie schaffen die Voraussetzungen für Wohlstand und soziale Sicherheit. Wie sich zeigt, ist das Bundesland Salzburg in vielen untersuchten Aspekten eine der erfolgreichsten Regionen Österreichs, Europas und der Welt. Gleichwohl werden auch Schwächen und Entwicklungen sichtbar, die für die regionalen AkteurInnen eine Herausforderung für die Zukunft darstellen.

Dieser Kurzfassung liegt ein umfangreicher Projektbericht zugrunde, der als PDF-Dokument auf der Projektwebsite unter [www.lq-inno.at](http://www.lq-inno.at) kostenlos abrufbar ist und in limitierter Auflage auch gedruckt vorliegt.

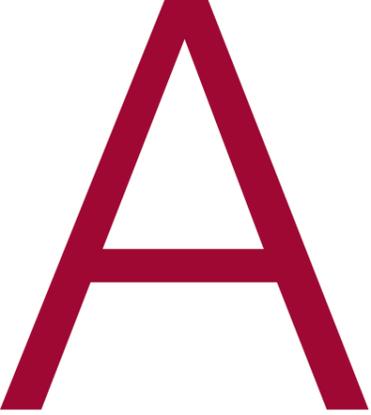
Wir wünschen den an unserer Studie Interessierten viel Freude mit dieser Lektüre und hoffen, dass sie als Grundlage für weitere Diskussionen nützlich ist.

**Markus Pausch**

Projektleiter/Herausgeber

## Inhalt

A	Einleitung	8
B	Soziale Inklusion	14
C	Demokratiequalität	20
D	Lebensqualität und Arbeit	26
E	Gesundheit und Lebensqualität	32
F	Umwelt und Nachhaltigkeit	38
G	Produktivität, Einkommen, Ressourcen	44
H	Nachhaltigkeit im Tourismus	52
I	Innovation matters	57
J	Innovationsfähigkeit im Tourismus	65



## Einleitung

REINHARD HOFBAUER

Obwohl die Frage nach einem „guten Leben“ seit der Antike eine der zentralen Erkenntnisfragen in den Wissenschaften ist, entziehen sich Begriffe wie Wohlfahrt und Lebensqualität bis heute einer einheitlichen Konzeptualisierung. Über Jahrhunderte war materieller Wohlstand für Individuen als auch die Gesellschaft gleichbedeutend mit hoher Lebensqualität. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg fungierte „Wachstum“ zur Kennzeichnung von gesellschaftlichem Fortschritt und Wohlstand und das BIP galt dafür als zusammenfassende, aussagefähige Kenngröße. Schon seit mehreren Jahrzehnten wird allerdings sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen und zivilgesellschaftlichen Diskurs erkannt, dass allein aus den Indikatoren zur Wirtschaftsleistung nicht abgeleitet werden kann, ob sich Wirtschaft und Gesellschaft auf dem erwünschten Pfad zu allgemeinem Wohlstand und höherer Lebensqualität befinden. Seit zwei oder drei Jahrzehnten ist ein Wiederaufleben der Forschungsarbeiten zur Frage zu beobachten, wie unser Verständnis von Wohlfahrt und Lebensqualität „jenseits des BIP“ verbessert werden kann. Die Lebensqualitätsforschung hat sich dabei immer stärker interdisziplinär ausgerichtet.

In der Psychologie existieren seit jeher unterschiedliche Lebensqualitätsbegriffe, meist wird

subjektives Wohlbefinden heute als Prozess umschrieben, an dem sowohl kognitive Bewertungsprozesse als auch emotionale Reaktionen auf Lebensereignisse beteiligt sind (Diener und Lucas 2003, 191). Funktionalistische Ansätze fokussieren auf die weitgehende Abwesenheit von (körperlichen und psychischen) Beeinträchtigungen und (gesundheitlichen) Belastungen, hedonistische Zugänge stellen das emotionale Wohlbefinden (happiness) in den Mittelpunkt. Kognitionspsychologische Ansätze betonen die Orientierung an selbstgewählten Standards eines guten Lebens. Dabei gilt: Je kleiner die Diskrepanz zwischen der aktuellen Lebenssituation und dem Vergleichsstandard, umso höher die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben. In diesem Sinn wird Lebensqualität als Bilanz aus individuellen Erwartungen und Zielen (aspirations) sowie dem bisher Erreichten (achievements) beschrieben (Michalos 1985). Auch Gewöhnungsaspekte und Persönlichkeitsmerkmale wurden als wichtige Einflussgrößen des subjektiven Wohlbefindens erkannt.

Kennzeichnend für stärker sozialwissenschaftlich orientierte Lebensqualitätskonzepte ist, dass sie Lebensqualität nicht als subjektiv-individuelles Phänomen untersuchen, sondern stärker auf die gesellschaftlich bedingte (materi-

elle, physische, psychische, soziokulturelle) Ressourcensituation von Personen abstellen. Damit sind es vorrangig gesellschaftliche Merkmale und Strukturen, die ein „gutes Leben“ in einer „guten Gesellschaft“ ermöglichen.

Die Operationalisierung der Messung von Lebensqualität in sozialwissenschaftlichen Zugängen erfolgt in erster Linie über objektiv messbare Indikatoren, wie sie in Surveys oder in aggregierter Form etwa von statistischen Ämtern zur Verfügung gestellt werden. Soziale Indikatoren suchen folglich für jeden der ausgewählten Lebensbereiche sinnvolle, beobachtbare und unabhängig von der einzelnen Person messbare Merkmale. Die Auswahl und Definition der Indikatoren erfolgt in der Regel nicht willkürlich, sondern theoriebasiert, wobei Wirkungszusammenhänge zwischen subjektiven Lebensqualitäten als gemessenem Wert und Lebensqualitätskorrelaten wie sozialer Einbindung, Arbeit, Einkommen, Gesundheit etc. als abhängigem Wert zunächst hypothetisch formuliert und anschließend empirisch überprüft werden. Die moderne Lebensqualitätsforschung folgt damit der Erkenntnis, dass objektiv messbare Lebensumstände sich auch in subjektiv guter Lebensqualität niederschlagen sollen.

Hinsichtlich der Anzahl und Auswahl der für die Lebensqualität wichtigen Einflussfaktoren (Dimensionen) gibt es in Wohlfahrts- und Lebensqualitätsmaßen eine Vielzahl von Vorschlägen (Kroll 2011). Sie reichen von zwei Dimensionen (Glück und Lebensjahre) bei Veenhoven (Veenhoven 2009) über einige wenige (Van Hoorn 2007) hin zu Dutzenden beim OECD-Better-Life Index oder der Statistik-Austria-Initiative „Wie geht’s Österreich?“ bis zu Hunderten in ausgefeilten Indikatorensystemen (Legatum Institute 2015).

Neu ist, dass die Frage, was Lebensqualität ist und wie sie gemessen werden könnte, heute auf ungewöhnlich hoher politischer Ebene diskutiert wird. Gemeinsam ist den neuen Versuchen der „Neuvermessung des Wohlstands“ (Kroll 2011), dass sie Lebensqualität als etwas von Lebensstandard und Wohlstand Verschiedenes betrachten, als multidimensionales Konzept des

guten Lebens, das sowohl materielle wie auch immaterielle, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten umfasst und das ‚Besser‘ gegenüber dem ‚Mehr‘ betont (Glatzer und Zapf 1984).

Der Forschungszugang des vorliegenden Projekts folgt diesem breiten Zugang und erfasst eine Reihe zentraler Dimensionen der Lebensqualität in großer Detailtiefe. Indikatoren wurden größtenteils auf der Grundlage vorhandenen Datenmaterials gewonnen, vorrangig aus administrativen Daten, zusätzlich wurden Sonderauswertungen bestehender Datensätze sowie auch eigene Primärerhebungen durchgeführt. Das vorliegende Projekt folgt letztlich auch den Empfehlungen verschiedener ExpertInnenkommissionen, keinen zusammenfassenden Lebensqualitätsindex zu berechnen, weil ein solcher nur durch gegenseitige Verrechnung einzelner Lebensqualitätsdimensionen „erkauft“ werden kann und der Komplexität des Konstrukts Lebensqualität nicht gerecht wird (Sachverständigenrat 2010, 21).

Breite Lebensqualitätsmaße umfassen zunehmend nicht nur sogenannte „objektive“, sondern auch „subjektive“ Faktoren. Objektive Faktoren bezeichnen von außen beobachtbare Lebensbedingungen, subjektive Faktoren deren individuelle Wahrnehmung und Bewertung, wenn auch eine strikte Trennung in objektive und subjektive Merkmale mitunter schwer aufrechtzuerhalten ist (Till, et al. 2016, 580). Auch in dieser Hinsicht folgt das gegenständliche Projekt dem aktuellen Forschungstrend.

### LEBENSQUALITÄT IM BUNDESLAND SALZBURG

Im Zuge des Projekts wurden mittels einer Bevölkerungsbefragung<sup>1</sup> auch Fragen zur subjektiven Lebensqualität im Bundesland Salzburg gestellt. Damit konnten insbesondere im Bereich subjektiver Komponenten der Lebensqualität zahlreiche zusätzliche Informationen auf regionaler Ebene gewonnen werden. Das Spektrum der Fragen

umspannt verschiedene theoretische Ansätze subjektiver Lebensqualität: die kognitiven Komponenten der Lebenszufriedenheit als globales Urteil über die Qualität des eigenen Lebens, Lebensqualität als gelungene Form der Alltagsbewältigung, positive Beziehungen zu anderen Menschen und Lebenssinn als wichtige Komponente eines teleologischen Lebensqualitätsverständnisses, die eher am bedürfnisorientierten Wohlbefindenskonzept ausgerichtete Frage nach dem Grad der Wunscherfüllung sowie der hedonische Zugang zu Lebensqualität als emotionales Wohlbefinden.

### Hohe, aber sinkende Werte bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit

Die Frage nach der umfassenden Lebenszufriedenheit wurde der österreichischen Bevölkerung in Bevölkerungsbefragungen mehrmals vorgelegt. Auch für das Bundesland Salzburg liegen mit der Umfrage nun nach 2008 erneut Werte zur allgemeinen Lebensqualität vor.

26 % der SalzburgerInnen bewerten ihre aktuelle Lebensqualität als sehr hoch, über 40 % als hoch. Während 22 % ihre Lebensqualität mittelmäßig einschätzen, ist sie für knapp 10 % eher niedrig und für 2,5 % sehr niedrig. Im Österreichvergleich bewerten mehr Menschen ihre Lebensqualität sehr hoch und etwas weniger eher niedrig, was auch in einem höheren Mittelwert zum Ausdruck kommt.

Im Vergleich der Salzburger Werte mit 2008 zeigt sich, dass 2016 deutlich mehr Menschen ihre Lebensqualität als eher niedrig und weniger als eher hoch einschätzen. Das kommt auch im

gesunkenen Mittelwert auf der fünfteiligen Skala zum Ausdruck, der von 3,98 auf 3,88 gesunken ist. Dieser Durchschnittswert liegt im „Normbereich“ der Lebensqualität, der in der empirischen Lebensqualitätsforschung regelmäßig bei 70 bis 80 % des Maximalwerts zu liegen kommt (Cummings 1995).

Hinsichtlich des Geschlechts beurteilen über 30 % der Frauen ihre Lebensqualität als sehr hoch gegenüber 20 % der Männer, während das Verhältnis bei der Antwortkategorie „hoch“ umgekehrt ausfällt. Insgesamt liegt der Mittelwert bei Frauen mit 3,8 höher als bei Männern mit 3,6.

Unterschiede zeigen sich auch beim Alter: Personen bis 45 Jahre bewerten ihre Lebensqualität durchschnittlich mit 3,7 schlechter als ältere Personen mit 3,9. Personen mit Matura bewerten sie mit 3,9 durchschnittlich besser als Personen ohne Matura mit 3,7. Am deutlichsten fallen die Unterschiede in der soziodemografischen Darstellung nach beruflicher Stellung aus. ArbeiterInnen bewerten ihre Lebensqualität mit durchschnittlich 3,4 deutlich geringer als Angestellte, öffentlich Bedienstete oder Selbständige mit 3,8 bzw. 3,9. Besonders letzteres Ergebnis zeigt, dass im Durchschnitt eine geringere materielle Ausstattung und ein geringerer Status auch mit einer geringeren subjektiven Lebensqualität einhergehen.

### Uneinheitliche Entwicklung in den vergangenen Jahren

Auf die Frage, wie sich die subjektive Lebensqualität der SalzburgerInnen in den letzten fünf Jahren entwickelt hat, zeigt sich ein recht differen-

Wenn Sie an Ihre aktuelle Lebenssituation denken – wie hoch ist Ihre Zufriedenheit mit ihrer Lebensqualität?

In %	sehr niedrig	eher niedrig	mittelmäßig	eher hoch	sehr hoch	MW (1–5)	Std.abweichung
Salzburg 2016	2,5	9,5	21,8	40,5	25,7	3,8	1,0
Salzburg 2008	2,0	4,0	23,0	45,0	26,0	3,9	1,0
Österreich 2016	2,3	7,2	22,3	37,7	30,5	3,9	1,0

Quelle: ZIZ/IFES 2008; FHS/IFES 2016.

ziertes Bild: Für die Hälfte der SalzburgerInnen hat sich die Lebensqualität in den letzten fünf Jahren verändert. Rund 30 % geben an, sie hat sich zum Schlechteren verändert, für rund 20 % hat sie sich verbessert. Während Männer und Frauen die Entwicklung gleich einschätzen, zeigen sich nach dem Alter Unterschiede: Für mehr als ein Drittel der Befragten (34 %) unter 45 Jahren hat sich die Lebensqualität verschlechtert, für rund 21 % verbessert. Bei den über 45-Jährigen fällt die Beurteilung für 26 % negativ aus, für 20 % positiv, 54 % beurteilen die Situation unentschieden. Personen mit Matura als höchstem Bildungsabschluss beurteilen die Entwicklung der vergangenen Jahre etwas positiver als Personen mit geringem Bildungsgrad. Aber auch bei Personen mit höherem Bildungsgrad geben mehr Menschen an, dass sich ihre Lebensqualität verschlechtert hat. Durchwegs wird die Situation in Salzburg geringfügig besser eingeschätzt als im Österreichvergleich.

Auf die Frage nach der Zufriedenheit mit ihrem Lebensstandard antworten rund 64 % der Befragten mit „hoch“ oder „sehr hoch“. Knapp 12 % der SalzburgerInnen bewerten ihren Lebens-

standard als „sehr niedrig“ oder „eher niedrig“. Lebensstandard und Lebensqualität korrelieren hoch ( $r = .76; p = 0.01$ ). Die Einschätzung der eigenen Lebensqualität steht damit in engem Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit dem eigenen Lebensstandard.

### Zufriedenheit mit der verfügbaren Zeit

Zwei Fragen nach dem Zeitwohlstand geben Auskunft darüber, wie zufrieden die SalzburgerInnen mit ihrer verfügbaren Zeit für wichtige Personen und Dinge sind. Eine Mehrheit der SalzburgerInnen (56 %) ist mit der verfügbaren Zeit für Dinge, die sie gerne macht zufrieden, 22 % nur teilweise und 22 % sind nicht zufrieden. Die Geschlechter unterscheiden sich hinsichtlich der Bewertung ihres Zeitwohlstands nicht, aber SalzburgerInnen unter 45 Jahren sind deutlich weniger zufrieden als ältere. Weniger als die Hälfte ist zufrieden (47 %), 25 % nur teilweise und 27 % sind nicht zufrieden.

Rund zwei Drittel der SalzburgerInnen haben ausreichend Zeit für Personen, die ihnen wichtig sind, für 15 % trifft das nicht zu. Zeitwohlstand ist eine Frage des Alters. Während Personen unter

Wenn Sie an Ihre aktuelle Lebenssituation denken – wie hoch ist Ihre Zufriedenheit mit Ihrem Lebensstandard?

In %	sehr niedrig	eher niedrig	mittelmäßig	eher hoch	sehr hoch	MW (1–5)	Std.abweichung
Salzburg 2016	2,8	8,7	25,4	42,2	21,9	7,0	2,0
Österreich 2016	2,9	8,9	21,0	41,6	25,6	7,1	2,2

Quelle: ZIZ/IFES 2008; FHS/IFES 2016.

In meiner Freizeit habe ich ausreichend Zeit für Personen, die mir wichtig sind

In %	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/teils	trifft eher zu	trifft voll und ganz zu	MW (1–5)	Std.abweichung
Salzburg 2016	4,8	10,2	20,2	38,8	26,0	3,7	1,1
Österreich 2016	4,7	9,9	18,4	33,7	33,3	3,8	1,1

Quelle: ZIZ/IFES 2008; FHS/IFES 2016.

45 Jahren zu rund 54 % zufrieden sind, sind es bei den älteren Personen über 77 %.

### Leben entspricht den Wünschen

Für viele bedeutet Lebensqualität, dass ihr Leben den selbstgewählten Wünschen entspricht. Für mehr als zwei Drittel der SalzburgerInnen ist das Leben im Großen und Ganzen so, wie sie sich das vorstellen. 18 % können dieser Aussage nicht ganz zustimmen und für rund 13 % trifft die Aussage überhaupt nicht zu. Für Menschen unter 45 Jahren sowie für ArbeiterInnen verläuft das Leben weniger häufig so, wie sie es sich vorstellen.

Teleologisch geprägte Zugänge von Lebensqualität gehen davon aus, dass Menschen ihr Handeln auf Ziele ausrichten und generell zufriedener sind, wenn sie ihre Ziele erreichen. Ziele zu verfolgen, verleiht dem Leben Sinn. Für rund 40 % der SalzburgerInnen wie der ÖsterreicherInnen lohnt sich das Leben voll und ganz, für weitere 35 % trifft die Aussage „Ich denke, dass sich das, was ich im Leben mache, lohnt“ eher zu. Rund 17 % antworten „teils/teils“ und knappe 8 % stimmen der Aussage eher nicht oder gar nicht zu. Der Mittelwert liegt auf der Skala (1 = trifft gar nicht zu; 5 = trifft voll und ganz zu) bei 4,1. Bei Frauen wie Männern sind die Werte gleich verteilt. Deutliche Unterschiede zeigen sich beim Alter: Personen unter 45 Jahren erreichen einen Mittelwert von 3,9, Personen über 45 Jahren einen von 4,3. Bei jüngeren SalzburgerInnen hegen 22 % Zweifel, ob sich das, was sie im Leben machen, lohnt, knapp 11 % verneinen diese Frage.

Für 18,5 % der SalzburgerInnen trifft die Aussage „Das Leben ist so kompliziert geworden, dass

ich mich manchmal kaum zurechtfinde“ eher oder voll und ganz zu. 64 % der SalzburgerInnen und in etwa ein gleicher Prozentsatz der österreichischen Vergleichsgruppe stimmen der Aussage überhaupt nicht oder eher nicht zu.

82 % der SalzburgerInnen sehen sich eher oder ganz sozial integriert. Der Aussage „Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen“ stimmen 8 % der SalzburgerInnen eher oder ganz zu. Vor allem ArbeiterInnen sehen sich signifikant häufiger (MW: 1,9) von mangelnder Teilhabe und sozialer Einbindung betroffen.

Auf die affektiven Komponenten für das subjektive Wohlbefinden zielt die hedonistische Aussage „Für intensive Glücksmomente lohnt es sich zu leben“. 87 % der SalzburgerInnen sehen ihren subjektiven Lebenssinn im intensiven Glückserleben. Mehr als andere abgefragte Aspekte des Wohlbefindens stehen intensive glückliche Erlebnisse für hohe Lebensqualität. Lediglich 3 % der Befragten sehen im affektiven Glück kein Lebensziel.

Zusammengefasst zeichnen die Fragen zum subjektiven Wohlbefinden ein komplexes Bild. Zwei Drittel bewerten unterschiedliche Aspekte ihrer Lebensqualität hoch, rund 12 % niedrig. Gegenüber dem Jahr 2008 ist die durchschnittliche Lebensqualität damit etwas gesunken. Eine große Mehrheit der SalzburgerInnen sieht ihr Leben im Einklang mit ihren Wünschen, führt ein sinnerfülltes Leben und ist sozial integriert. Es verbleibt ein Prozentsatz von rund 10 % bis 20 % der Bevölkerung, für die all das nur teilweise zutrifft, und etwa 10 % der Bevölkerung, die die unterschiedlichen Aspekte der subjektiven

Denken Sie einmal 15 Jahre voraus. Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass folgende Dinge eintreten? (n = 1547)

	sehr wahr- scheinlich	eher wahr- scheinlich	eher unwahr- scheinlich	sehr unwahr- scheinlich
Dass das Leben dann besser und leichter sein wird	1,8	14,3	58,1	25,7
Dass wir uns alle in unserer Lebensführung sehr einschränken müssen	23,6	55,4	17,8	3,2
Dass es Arbeit und soziale Sicherheit für alle geben wird	2,2	14,9	49,9	33,0

Lebensqualität als schlecht oder eher schlecht bewerten.

### Pessimismus in Bezug auf gesellschaftliche Entwicklungen

Ein gänzlich anderes Bild zeichnen die Zukunftserwartungen mit den gesellschaftlichen Entwicklungen. Eine überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist pessimistisch und geht davon aus, dass der Lebensstandard sinken wird und sich die gesellschaftlichen Verhältnisse verschärfen werden.

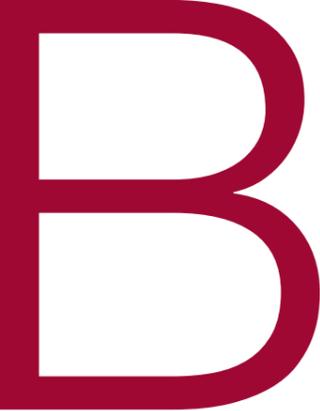
Gesellschaftliche Verunsicherung zeigt sich nicht nur in strukturellen Problemgruppen wie bei Geringqualifizierten oder bildungsfernen Schichten, sondern auch in sozial und finanziell abgesicherten Haushalten. Wahrgenommene Verunsicherung bedarf offenbar keiner eigenen Gefährdungslage. Der Bearbeitung dieser Unsicherheitslage sollte daher in den unterschiedlichen Dimensionen der Lebensqualität die oberste Priorität eingeräumt werden.

### Anmerkungen

- 1 Im Zeitraum Dezember 2015 bis Februar 2016 wurden 842 Personen (ab 18 Jahren) für das Bundesland Salzburg und 705 Personen für Österreich (ohne Salzburg) mittels randomisierter, standardisierter telefonischer Interviews von Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Rahmen des Projekts „Lebensqualität und Innovation im Bundesland Salzburg“ zu Aspekten der Lebensqualität befragt.

### Literaturverzeichnis

- Cummings, R. A. (1995): On the trail of the gold standard of life satisfaction. *Social Indicators Research*, 35/2: 179–200.
- Diener, E. (1999): Personality and subjective well-being. In Kahneman, E., Diener, D., & Schwarz, N. (Hrsg.): *Well-being: The foundations of hedonic psychology*. New York: Russel Sage Foundation, 213–229.
- Diener, E., Napa Scollon, C., & Lucas, R.E. (2003): The evolving concept of subjective well-being: The multifaceted nature of happiness. *Advances in Cell Aging and Gerontology*, 187–219.
- Glatzer, W., & Zapf, W. (1984): *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Legatum Institute (2015): *Programmes. Economics of Prosperity*. <http://www.li.com/programmes/economics-of-prosperity> (Zugriff am 15.02.2015).
- Michalos, A. (1985): Multiple discrepancies theory (MDT). *Social Indicators Research*, 151–161.
- Sachverständigenrat (2010): *Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatorensystem – Expertise im Auftrag des Deutsch-Französischen Ministerrates*. Wiesbaden.
- Till, M., Oismüller, A., Ponocny, I., & Eiffe, F. (2016): *Facetten der Lebensqualität*. *Statistische Nachrichten*, 576–589.
- Van Hoorn, A. (2007): *A short Introduction to subjective Well-being*. University of Rome: Paper prepared for the international Conference on is happiness mesasurable und what do those measures mean for policy?
- Weidekamp-Maicher (o. J.): *Materielles Wohlbefinden im späten Erwachsenenalter und Alter*. Dissertation.



## Soziale Inklusion und Teilhabe

REINHARD HOFBAUER

Lebensqualität aus der individuellen Perspektive wird an individuellen Lebenszielen bewertet. Lebensqualität aus der gesellschaftlichen Perspektive zielt auf die Systemdimension, sie hat gesellschaftliche Normen und darauf basierende Konzepte zur Grundlage. Kollektive Lebensqualität ist damit untrennbar mit Fragen der Verteilung von und Mindestnormen an Ressourcen für ein gutes Leben verknüpft. Im Diskurs um die Frage nach den notwendigen und angemessenen Bedingungen für individuelle Lebensqualität in der Gesellschaft wird nicht zuletzt angesichts des rapiden Wandels von Produktions- und Gesellschaftsstruktur zunehmend auf den Begriff der Teilhabe zurückgegriffen.

So trägt das Teilhabekonzept der größeren Vielfalt von Lebensweisen und den Verursachungszusammenhängen von Ausgrenzung Rechnung. Der Aspekt der selbstbestimmten Lebensführung macht den Teilhabebegriff gut anschlussfähig an ein Konzept der Lebensqualität, das sowohl objektive Lebensbedingungen als auch ihre subjektive Bewertung an individuellen Lebenszielen betont.

Bei den nachfolgenden Indikatoren für soziale Inklusion und Teilhabe werden Makro- und Mikroebene miteinander verbunden. Indikatoren auf der Makroebene wie bspw. der Anteil der

Armutgefährdeten an der Bevölkerung messen soziale Ungleichheit und liefern Hinweise auf das Ausmaß von sozialer Ausgrenzung. Aus Befragungsergebnissen gewonnene Erkenntnisse wie wiederholte Zahlungsschwierigkeiten, Erwerbshindernisse durch Betreuungspflichten oder mangelnde Tragfähigkeit sozialer Beziehungen zeigen dagegen einen Mangel an Teilhabemöglichkeiten aus der Haushaltsperspektive.

Indikatoren für soziale Inklusion und Teilhabe sind relativ. Sie legen nicht absolute Normwerte fest, sondern orientieren Teilhabe an den Standards, den Möglichkeiten und der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft. Der Berichtsteil zu sozialer Inklusion und Teilhabe im Bundesland Salzburg umfasst 26 Indikatoren und diese schließen die wesentlichen Dimensionen sozialer Inklusion und Teilhabe wie Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung, Lebensstandard, Wohnraum, Erwerbsleben, Bildungschancen, Gesundheit und soziale Beziehungen ein. Die Indikatoren stützen sich soweit wie möglich auf bereits vorhandene und eingeführte Indikatoren der Sozialforschung und -berichterstattung, sofern sie dem Fokus auf soziale Inklusion und Teilhabe folgen. Damit ergibt sich eine hohe Deckungsgleichheit etwa mit Indikatoren der Statistik-Austria-Initiative „Wie geht's Österreich?“ (Statistik

Austria 2014) sowie den „Nationalen Eingliederungsindikatoren“ (Statistik Austria 2015). Die nationalen Eingliederungsindikatoren wurden nicht am Schreibtisch entworfen, sondern im Dialog mit staatlichen und nichtstaatlichen Stakeholdern im Rahmen der „nationalen Armutsplattform“ entwickelt und werden regelmäßig adaptiert, zuletzt im Jahr 2014. Das explizite Ziel der „Nationalen Eingliederungsindikatoren“ ist es, Maßzahlen zu berechnen, die über Konzepte von Armut deutlich hinausgehen.

### Eingliederungsindikatoren in Salzburg

Im Bundesland Salzburg betrifft Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung im Jahr 2014 rund 84.000 Personen oder 16 % der Gesamtbevölkerung. Sie liegt damit um 3 % niedriger als in Österreich. Im Bundesland Salzburg waren 2014 rd. 61.000 Personen armutsgefährdet. Das entspricht einem Anteil von 11,7 %. Damit ist der Anteil armutsgefährdeter Personen signifikant geringer als im Österreichvergleich (14,1 %). Grundlage der Bemessung ist der Median des (äquivalisierten) Haushaltseinkommens in Österreich. Der Schwellenwert für Armutsgefährdung wurde mit 60 % des nationalen Medians des Äquivalenzeinkommens festgelegt.

Erhebliche materielle Deprivation liegt vor, wenn Haushalte angeben, sich mindestens vier von neun alltagstypischen Ausgaben nicht leisten zu können. Der Anteil von Personen in Salzburg, die von erheblicher materieller Deprivation betroffen sind, liegt bei rd. 3,3 %. Das entspricht rund 17.500 Personen und liegt unter dem österreichischen Vergleichswert.

Die Quote der Personen in Haushalten mit keiner oder niedriger Erwerbsintensität umfasst die Indikatoren „keine“ oder „niedrige Erwerbsintensität“ (maximal 20 % der vollen Erwerbstätigkeit). Im Bundesland Salzburg lebten 2014 rd. 27.000 Personen in Haushalten mit keiner oder niedriger Erwerbstätigkeit, das entspricht einer Quote von 6,6 % und liegt ebenfalls deutlich unter dem nationalen Vergleichswert.

Manifeste Armut bezeichnet eine Lebenssituation, in der ein Mensch von zwei oder drei der Kriterien für Ausgrenzungsgefährdung gleichzeitig betroffen ist. Demnach können rd. 14.000 Personen oder 2 % bis 3 % der Salzburger Bevölkerung als manifest arm gelten. Gegenüber der nationalen Vergleichszahl liegt auch bei diesem Indikator eine geringere Betroffenheit vor.

Stärker noch als die individuellen Einkommen bestimmen die verfügbaren Nettoeinkommen der privaten Haushalte die Konsummöglichkeiten und das Wohlstandsniveau der Bevölkerung. Das preisbereinigte standardisierte Haushaltsmedianeinkommen betrug 2014 23.092 Euro und lag damit höher als im Österreichvergleich. Im Trend zeigen sich sowohl im Bundesland Salzburg als auch in Österreich seit 2010 sinkende reale Haushaltsmedianeinkommen.

Die regionale bzw. nationale Armutsgefährdungslücke basiert auf dem zusätzlichen Einkommen, das ein armutsgefährdeter Haushalt benötigen würde, um ein Einkommen über der Armutsgefährdungsschwelle zu erzielen. Zählt man die absoluten Eurobeträge dieser Einkommenslücken aller Haushalte zusammen, dann ergibt sich ein Gesamtmaß für Intensität und Ausmaß von

Quote der von Armut oder Ausgrenzung betroffenen Personen

	2009	2010	2011	2012	2013	2014
Salzburg in %	17,3	15,9	15	14,1	15,6	16
Betroffene	93.270	84.438	78.539	74.068	81.722	84.240
Österreich in %	19,1	18,9	19,2	18,5	18,8	19,2
Betroffene	1.577.000	1.566.000	1.593.000	1.542.000	1.572.000	1.609.000

Quelle: Statistik Austria, Sonderauswertung mit reduziertem Schätzfehler.

Armutgefährdung. Die Zahl wird auch als Anteil am Bruttoinlandsprodukt bzw. Bruttoregionalprodukt ausgewiesen. Im Bundesland Salzburg liegt die Einkommensarmutslücke 2014 bei 165 Mio. Euro, das entspricht 0,7 % des Bruttoregionalprodukts (Österreich: 1,1 % des BIP).

Der Indikator „Dauerhaft manifeste Armut“ umfasst den Anteil der Bevölkerung, der seit mindestens zwei Jahren mit zwei oder drei Kriterien der Ausgrenzungsgefährdung konfrontiert ist. Für Salzburg liegen für diesen Indikator nicht genügend Fallzahlen für eine verlässliche Schätzung vor. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit liegt der Anteil unter 5 %. In Österreich waren im Jahr 2013 250.000 Menschen oder rd. 3 % von dauerhaft manifester Armut betroffen.

Der Indikator „Wiederholte Zahlungsprobleme“ umfasst finanziell bedingte Rückstände bei regelmäßigen Zahlungen. Die Punktschätzer der Indikatorwerte deuten im Bundesland Salzburg auf einen etwas rückläufigen Anteil Betroffener hin. So sind 2014 rd. 2 % der Personen von wiederholten Zahlungsproblemen betroffen.

Im Bundesland Salzburg waren 2014 rd. 16 % der Bevölkerung von Wohnungsüberbelag gemäß EU-Definition betroffen, damit liegt der Wert ähnlich hoch wie in Österreich. Nach EU-Definition ist die Wohnkostenbelastung spätestens dann kritisch, wenn der gesamte Wohnungsaufwand 40 Prozent des jährlich verfügbaren Haushaltseinkommens übersteigt. Der Indikatorwert zeigt für 2014 eine weitere Steigerung auf 6,7 %. Damit waren rd. 35.000 Personen von zu hohen Wohnkosten gemäß EU-Definition betroffen. Der weitestgrößte Teil dieser Personen zählte zur Grup-

pe der Armut- oder Ausgrenzungsgefährdeten. In Österreich liegt der Anteil der Betroffenen ähnlich hoch wie in Salzburg.

Sehr schlechter Wohnstandard betrifft in Salzburg 1,4 % der Bevölkerung und ist deutlich gestiegen. Der Trend ist auch für Österreich festzustellen, wenn auch auf etwas höherem Niveau.

Von Belastungen durch die Wohnumgebung (Kriminalität, Lärm oder Umweltbelastungen) waren im Bundesland Salzburg 2014 8,4 % oder rd. 44.000 Menschen betroffen. Die Quote war auch hier etwas niedriger als in Österreich mit 9,5 %. Der Anteil der Personen mit fast keiner Erwerbstätigkeit (maximal 20 % des Jahres Vollzeit erwerbstätig) liegt 2014 bei rd. 15 %. Seit dem Jahre 2009 ist ein kontinuierliches Anwachsen der Quote zu beobachten und der Salzburger Wert liegt nur mehr um rd. einen Prozentpunkt unterhalb des entsprechenden Vergleichswerts für Österreich.

Der Salzburger Indikator Haushaltserwerbseinkommen unter der Armutgefährdungsschwelle (Summe der Netto-Erwerbseinkommen plus Familienleistungen ist im Haushalt geringer als die Armutgefährdungsschwelle) zeigt im Beobachtungszeitraum eine deutliche Zunahme der Personen in erwerbstätigen Haushalten mit Erwerbseinkommen plus Familienleistungen unterhalb der Armutgefährdungsschwelle. Waren 2009 noch rd. 16 % der Salzburger Erwerbstätigen betroffen, liegt die Quote 2014 bei rd. 20 %. Auch bei diesem Indikator liegt der österreichische Vergleichswert oberhalb des Salzburger Werts, die Differenz ist allerdings deutlich geringer geworden. Niedrige Stundenlöhne erfassen Stun-

#### Haushaltserwerbseinkommen unter der Armutgefährdungsschwelle

	2009	2010	2011	2012	2013	2014
Salzburg in %	16,3	17,3	17,2	18,5	19,7	20,4
Betroffene	69.230	72.115	69.873	75.517	78.913	81.709
Österreich in %	20,4	21,8	23,1	22,9	21,9	21,5

Quelle: Statistik Austria, Sonderauswertung mit reduziertem Schätzfehler.

denlöhne, die unter zwei Drittel des Bruttomedianlohns liegen, das waren rd. 1.550 Euro brutto, 14 Mal im Jahr. Im Jahr 2014 zeigen die Werte des Indikators gegenüber den Werten für 2009 und 2010 etwas geringere Betroffenenzahlen. Für 2014 ist von rd. 27.000 Personen auszugehen, deren Stundenlöhne zwei Drittel des Bruttomedians nicht erreichen. Die Quote liegt im Bereich des österreichischen Vergleichswerts. Der Indikator „Erwerbshindernisse durch Betreuungspflichten“ gibt die Zahl jener Frauen und Männer von 18 bis 59 Jahren an, die nur teilzeitbeschäftigt oder nicht erwerbstätig sind, weil keine geeignete Betreuungseinrichtung für Kinder oder pflegebedürftige Erwachsene zur Verfügung steht. Im Bundesland Salzburg umfasst die Zahl im Jahr 2014 rd. 5.000 Personen, das entspricht ebenfalls einem Anteil von rd. 1,9 %.

In Salzburg beträgt der Anteil langzeitbeschäftigungsloser Personen an der Gesamtarbeitslosigkeit 16,2 %, das entspricht rd. 3.000 Personen. Der Anteil der Langzeitbeschäftigungslosigkeit an allen Erwerbspersonen beträgt 1,1 %.

Der Dimension Bildungschancen kommt im Teilhabekonzept eine wichtige Bedeutung zu. Im Jahr 2014 gab es im Bundesland rd. 106.000 Personen ab 16 Jahren, die in den letzten zwölf Monaten einen Kurs oder eine Ausbildung besucht haben. Gegenüber dem Jahr 2009 ist die Zahl der Bildungsaktivitäten konstant. Rd. 28 % der Bevölkerung ab 16 Jahren besuchen jährlich eine der angeführten Bildungsaktivitäten. Dieser Wert liegt etwas unterhalb des österreichischen Vergleichswerts mit 32,5 % im Jahr 2014. In Österreich ist die Zahl der Bildungsaktivitäten in den vergangenen Jahren kontinuierlich angestiegen.

Institutionelle Vorschulbildungschancen beziehen sich auf Kinder, die bereits vor Beginn der Schulpflicht bzw. dem verpflichtenden Kindergartenjahr einen Kindergarten, eine Kinderkrippe oder alterserweiterte Betreuungseinrichtung besuchen. In den letzten Jahren haben sich die Besuchsquoten in vorschulischen Bildungseinrichtungen deutlich erhöht. Bei den 0- bis 2-Jährigen besuchen 19 % eine vorschulische Bildungseinrichtung, damit liegt der Wert für

Salzburg um rd. sieben Prozentpunkte hinter dem gesamtösterreichischen Wert. Bei den 3- bis 5-Jährigen besuchen wie in Gesamtösterreich 92 % eine vorschulische Bildungseinrichtung. Im Jahr 2014 lag die Zahl der 16- bis 29-jährigen Jugendlichen, die in den letzten sechs Monaten weder in Ausbildung standen, noch Arbeit hatten (NEETs: Datenbasis Eurofound-Definition) bei rd. 9.800. In den vergangenen fünf Jahren ist die Zahl der betroffenen Jugendlichen signifikant gesunken und liegt unterhalb des österreichischen Vergleichswerts von rd. 13 %. Sozial eingeschränkte Bildungsmobilität misst soziale Bildungsmobilitätshemmnisse von Jugendlichen in Abhängigkeit von der Ausbildung der Eltern. In Salzburg beträgt der Abstand der 25- bis 59-Jährigen aus bildungsfernen Familien und Personen, deren Eltern eine weiterführende Ausbildung absolviert haben, 28 Prozentpunkte. Soziale Bildungsmobilitätshemmnisse sind im Bundesland Salzburg damit höher als in Gesamtösterreich, wo der entsprechende Wert 23 Prozentpunkte beträgt.

Gesundheit und Lebensdauer sind in Österreich nach wie vor in deutlich messbarem Ausmaß von der sozialen Lage abhängig. Die sozialen Unterschiede haben sich jedoch reduziert. Dem Indikator „Mehrfache Gesundheitseinschränkungen“ liegen Selbstangaben durch die Betroffenen zugrunde. Im Bundesland Salzburg sind rd. 40.000 Personen oder 9 % der Bevölkerung von mehrfachen Gesundheitseinschränkungen betroffen. Armut- oder Ausgrenzungsgefährdete waren im gesamten Beobachtungszeitraum wesentlich häufiger betroffen (2014: 14,6 %).

Personen, die über mangelnde Sozialbeziehungen berichten, bekunden auch eine geringere Lebensqualität (MW: 6,2) gegenüber Personen, die über funktionierende Sozialbeziehungen berichten (MW: 8,2). Intakte soziale Beziehungen (Familie, Freunde) zählen somit zu den wichtigsten Determinanten der Lebensqualität. Auf die Frage, ob es im sozialen Nahkreis jemanden gibt, den man um Hilfe bitten kann, antworten rd. 95 % der Befragten mit ja. Hinsichtlich des Alters und des Geschlechts zeigen sich keine signifikanten Unterschiede. Mehr als zwei Drittel der Salz-

burger Bevölkerung fühlen sich vollständig gesellschaftlich integriert. Für 13,3 % trifft die Aussage „Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen“ eher nicht zu, 10 % antworten „teils/teils“ und knapp 6 % antworten, dass das eher zutrifft. Der Anteil der Salzburger Bevölkerung, der sich von der Gesellschaft voll und ganz ausgeschlossen fühlt, ist mit 2,5 % so hoch wie der Anteil von Personen mit wenig tragfähigen Sozialbeziehungen.

Mit Blick auf ein Mindestmaß an Teilhabechancen zur Führung eines selbstbestimmten Lebens lassen sich aus den Indikatorwerten dieses Kapitels einige Schlussfolgerungen ableiten.

- Zu geringe Haushaltseinkommen sind die wichtigste Ursache für Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung im Bundesland Salzburg. Mit rd. 12 % der Gesamtbevölkerung ist davon keine randständige Gruppe betroffen. Subjektives Wohlbefinden korreliert in diesen Einkommensgruppen signifikant mit einer besseren materiellen Ausstattung und erweiterten gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten.
- 0,7 % des Bruttoregionalprodukts oder rd. 165 Mio. Euro wären erforderlich, damit armutsgefährdete Haushalte ein Einkommen über der Armutsgefährdungsschwelle erzielen.
- Für knapp 7 % der Bevölkerung ist die Wohnkostenbelastung nach EU-Definition kritisch und weiterhin im Steigen begriffen. Maßnahmen zur Reduktion dieses Belastungsfaktors sind daher naheliegend und zweckmäßig.
- Deutlich zugenommen hat die Zahl der Personen in erwerbstätigen Haushalten mit Erwerbseinkommen unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle.

Dies hängt maßgeblich mit zu geringen Stundenlöhnen zusammen. Nahezu ein Drittel aller Armuts- und Ausgrenzungsgefährdeten erzielte 2014 Stundenlöhne, die weniger als zwei Drittel des Bruttomedianlohns erreicht haben. Auch wenn die Effekte der letzten Lohnsteuerreform in den vorliegenden Daten nicht berücksichtigt sind, ist eine Erhöhung geringer Einkommen dringend geboten.

- In rund 5.000 Fällen scheitert ein erhöhtes Erwerbsausmaß an Betreuungspflichten, wovon vor allem Frauen betroffen sind. Für diese Personengruppen stellen Unterstützungsleistungen Hilfe zur Selbsthilfe dar.
- Arbeitslosigkeit ist der Lebensqualitätskiller schlechthin. Je länger eine Beschäftigungslosigkeit dauert, desto schwerwiegender sind materielle wie immaterielle Folgen. Der Wiederherstellung einer dauerhaften Beschäftigung für alle Arbeitssuchenden sollte daher oberste Priorität eingeräumt werden.
- Die gezielte und verbesserte Förderung von im österreichischen Vergleich unterdurchschnittlichen Weiterbildungsaktivitäten sollte helfen, die Beschäftigungsfähigkeit zu erhöhen.
- Institutionelle vorschulische Bildungseinrichtungen tragen zur sozialen Bildungsmobilität bei und sollten daher ausgebaut werden.
- Gesundheit und subjektive Lebensqualität korrelieren hoch. Nach wie vor sind Gesundheit und Lebenserwartung stark von der sozialen Lage abhängig. Neben einem leistbaren Zugang zu Gesundheitseinrichtungen wäre ein verstärkter Ausbau präventiver Gesundheitsmaßnahmen auf allen Ebenen zweckmäßig.

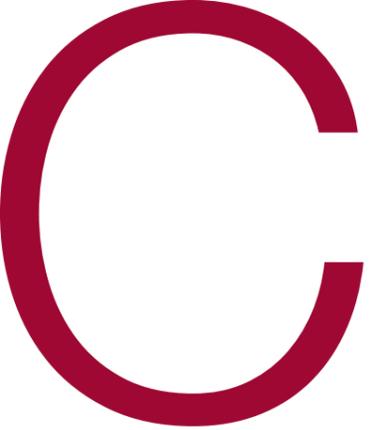
**Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen**

In %	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	teils/teils	trifft eher zu	trifft voll und ganz zu
Salzburg	68,5	13,3	10,0	5,6	2,5
Österreich	74,3	9,6	8,6	4,6	2,9

Quelle: Statistik Austria 2014; Sonderauswertung.

**Literaturverzeichnis**

Statistik Austria (2014): Wie geht's Österreich? Indikatoren und Analysen. Wien: Statistik Austria.  
 Statistik Austria (2015): Eingliederungsindikatoren 2014. Kennzahlen für die soziale Inklusion in Österreich. Wien: Statistik Austria.



# Demokratiequalität

MARKUS PAUSCH

Eine funktionierende Demokratie und die Teilhabe an politischen Prozessen sind für das subjektive Wohlbefinden der BürgerInnen von hoher Relevanz. Aus diesem Grund stellt die Demokratiequalität des Bundeslandes Salzburg einen wichtigen Aspekt der Lebensqualität der SalzburgerInnen dar. Für das Projekt wurden etablierte Indikatoren für die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Kontrolle entsprechend dem Demokratiebarometer (Bühlmann et al. 2008) ausgewählt und um die Dimension der Demokratieeinstellungen erweitert.

Das Prinzip der Freiheit hängt zuerst davon ab, wie die individuellen Freiheiten gesetzlich gesichert und praktisch realisiert sind. Negative Freiheit meint die Abwesenheit von staatlichen Zwängen, die durch den Schutz des Individuums gegenüber anderen Individuen, insbesondere aber gegenüber dem Staat zu sichern ist. Dazu zählen Menschenrechte wie das Recht auf Leben und freie Meinungsäußerung, die freie Ausübung der Religion, der Schutz auf Unversehrtheit, auf die Integrität von Leib und Leben und das Recht auf Eigentum. Hinzu kommen Informationsfreiheit, Datenschutz, Versammlungsfreiheit und andere Aspekte. Zur Gewährung und Sicherung dieses Schutzes und dieser Rechte braucht es Rechtsstaatlichkeit, also die Sicherheit, dass der

Staat seine freiheitssichernden Gesetze auch vollzieht und dabei auf einer unabhängigen Rechtsprechung gründet. Um neben negativer Freiheit auch die positive Freiheit zu gewährleisten, also die Möglichkeit, aktiv mitzuwirken und aus alternativen Argumenten auszuwählen, braucht es einen öffentlichen Raum zum Meinungsaustausch. Öffentlichkeit bedeutet, dass es einen freien Informationsfluss unter den BürgerInnen einer Demokratie gibt, die zu diesem uneingeschränkten Zugang haben.

Das Prinzip der Gleichheit, das sich auf politische Gleichheit bezieht, lässt sich philosophisch mit der Überzeugung begründen, dass kein Mensch von Natur aus höherwertig ist als ein anderer, dass unter den Menschen also eine natürliche Gleichheit gegeben ist, was ihre fundamentalen Rechte betrifft. Gleichbehandlung im politischen Prozess und gleiche Zugangschancen zu politischer Macht und Mitbestimmung sind in Demokratien die logische Konsequenz daraus. Die Aufklärung hat diese normativen Grundlagen in den Vordergrund gerückt. Die nationalstaatliche Demokratie hat sie gegenüber ihren BürgerInnen verfassungsmäßig verankert. Damit das Prinzip der politischen Gleichheit erfüllt werden kann, braucht es Transparenz, Partizipation und Repräsentation. Transparenz gewährleistet, dass

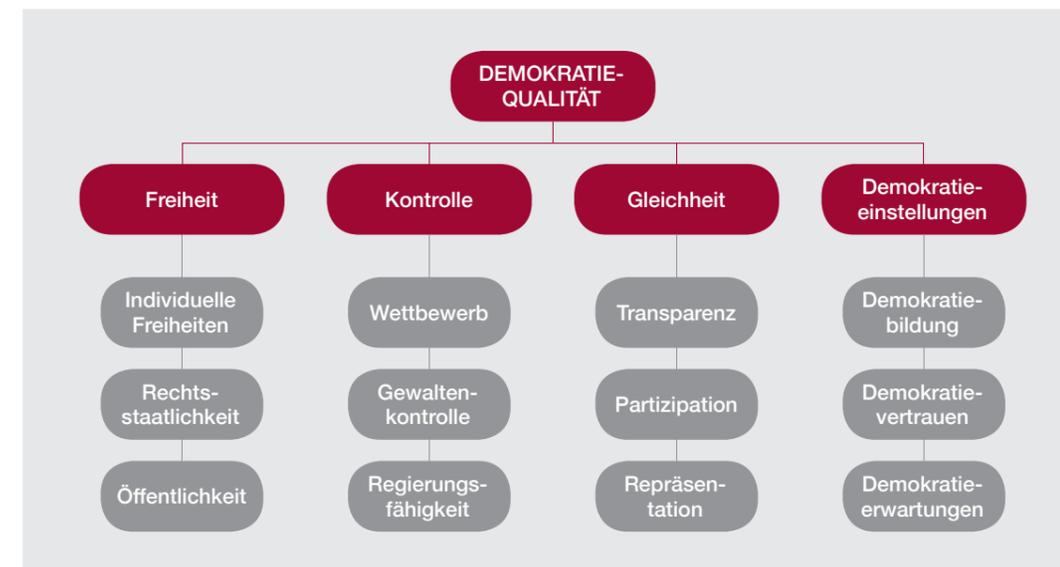
alle BürgerInnen den gleichen Informationszugang haben und nicht einzelne privilegiert werden. Auch die Partizipation soll unabhängig von den sozioökonomischen Verhältnissen, dem Alter, der Herkunft oder dem Geschlecht sein. Sie ist sowohl in ihren konventionellen Formen als Wahlbeteiligung von Bedeutung als auch in unkonventionelleren Formen wie Demonstrationen, Petitionen, Streiks usw. Gleichheit in der Repräsentation soll gewährleisten, dass die Zusammensetzung der gewählten Parlamente sowie anderer staatlicher Einrichtungen die Gesellschaft in ihrer Vielfalt widerspiegelt.

Damit Freiheit und politische Gleichheit in einer Balance zueinander gehalten werden, benötigt es das dritte Prinzip der Kontrolle. Bereits Charles de Montesquieu hat die Machtbegrenzung zwischen den verschiedenen Teilen eines Staates als wesentliches Element betont. Die Macht müsse die Macht begrenzen. Niemand – auch keine Institution – sollte in einer Demokratie uneingeschränkt oder unkontrolliert bleiben. So braucht es horizontale Kontrolle zwischen den Institutionen des Staates, vor allem eine Exekutive, die

durch eine unabhängige Judikative und eine ebensolche Legislative kontrolliert wird. Vertikale Kontrolle muss durch Dezentralisierung bzw. ein gewisses Maß an Föderalismus gesichert sein. Die Vergabe von Parlamentssitzen oder Regierungsämtern kommt nicht ohne Kontrollmechanismen aus. Wettbewerb zwischen Parteien und PolitikerInnen ist dabei für eine Demokratie von fundamentaler Bedeutung. Wo nur eine einzige Partei zur Auswahl steht, kann keine Rede von Kontrolle sein. Ist eine Regierung erst einmal an der Macht, so muss ihre Amtszeit beschränkt sein und kontrolliert werden. Gleichwohl muss sie auch in der Lage sein, regieren und legitimierte Entscheidungen durchsetzen zu können. Wären die Kontrollmechanismen so ausgestaltet, dass jedes Gesetz durch Vetos beeinsprucht werden könnte, so wäre das Land unregierbar. Auch hier braucht es also eine gewisse Balance in der Ausgestaltung der konkreten demokratischen Abläufe.

Ein demokratisches System muss aber nicht nur mit seinen Institutionen eine Reihe von Funktionen erfüllen, sondern es müssen auch gewisse

Demokratiequalität erweitert um Demokratieeinstellungen



Quelle: Eigene Darstellung, in Erweiterung des Democracy Barometer.

Funktionen in Hinblick auf die Einstellungen der BürgerInnen erfüllt sein. Die erste dieser Funktionen ist Demokratiebildung. Hier muss von Seiten des Systems ein Angebot an politischer Bildung vorhanden sein, welches zu Interesse und Kompetenz der BürgerInnen führt. Da die Menschen nicht bereits als DemokratInnen geboren werden, braucht es eine gewisse Heranführung an die Werte, Prinzipien und Prozesse der Demokratie, die durch ein staatliches Angebot an Demokratiebildung vermittelt werden. So sollen Grundwissen und Kompetenzen zu politischem Interesse und zur Partizipationsbereitschaft führen. Die Funktion Demokratievertrauen muss gewährleisten, dass der repräsentativen Demokratie und ihren Institutionen mit Vertrauen begegnet wird und dass die BürgerInnen mit ihren Leistungen zumindest nicht gänzlich unzufrieden sind. Sinken Vertrauen und Zufriedenheit in der Bevölkerung, so steigt die Gefahr, dass das politische System abgelehnt oder sogar offen bekämpft wird. Schließlich müssen Demokratieerwartungen vorhanden sein, die ein realistisches Maß zwischen den Idealen der Demokratie und der Machbarkeit konkreter Aspekte reflektieren. Die Erwartung muss gegeben sein, dass die Politik in der Lage ist, Lösungen für Probleme anzubieten und durchzusetzen. Sind die Erwartung an die Problemlösungskapazität gering und die Zukunftsperspektive pessimistisch, so schadet dies der Stabilität der Demokratie.

## DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE IM ÜBERBLICK

**1) Demokratiequalität ist besser als ihr Ruf:** Als ein zentrales Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Demokratiequalität und die Demokratiewahrnehmung der BürgerInnen stark auseinanderklaffen. Mit anderen Worten: Die Demokratiequalität ist nach den meisten Kriterien sowohl in Gesamtösterreich wie auch im Bundesland Salzburg verglichen mit anderen Staaten oder Regionen und verglichen mit früheren Zeiten sehr hoch, während die Zufriedenheit und das

Vertrauen der BürgerInnen gegenüber der repräsentativen Demokratie gering ist und geringer wird.

### 2) Hohes Maß an politischer Freiheit, aber zunehmende Radikalisierung:

In Hinblick auf das Prinzip Freiheit werden die meisten Kriterien gut erfüllt, d. h. es gibt ein hohes Maß an individueller Freiheit, die staatlich garantiert und auch geschützt wird. Die körperliche Unversehrtheit der SalzburgerInnen wird sowohl vom Staat als auch von den EinwohnerInnen selbst in hohem Maße respektiert. Die Gesamtkriminalität im Bundesland ist seit 2006 zurückgegangen, wenn auch zuletzt leicht angestiegen. Politische Ausschreitungen und terroristische Akte gab es in den letzten Jahren nicht. Zu beklagen sind zuletzt aber eine Zunahme von rechts-extremen Aktivitäten sowie Verdachtsfälle von dschihadistischer Radikalisierung. Auch Salzburg ist überdies von neuen Methoden der Meinungsmanipulation durch radikale politische Gruppen, v. a. in den neuen Medien, betroffen. Diese Entwicklungen mindern die Demokratiequalität und stellen somit auch eine Gefahr für die allgemeine Lebensqualität im Bundesland dar.

### 3) Einschränkungen in Lebens- und Demokratiequalität für Minderheiten:

Das Recht auf Selbstbestimmung sowie die Religions- und Bewegungsfreiheit sind weitgehend gesichert. Einschränkungen gibt es jedoch für bettelnde Menschen in der Stadt Salzburg durch gesetzliche Regelungen sowie für Minderheiten in der Arbeitswelt, deren Chancen auf Beschäftigung in der Privatwirtschaft etwa durch das Tragen eines Kopftuchs deutlich sinken. Hinzu kommen Diskriminierungen im Alltag sowie Einschränkungen in den Möglichkeiten der Religionsausübung, etwa aufgrund der relativ geringen Anzahl von Gebetshäusern, Religionsvereinen und Seelsorgern gewisser Religionen. Die Lebensqualität von religiösen Minderheiten in Salzburg wird durch diese Fakten gemindert.

### 4) Hohe Rechtsstaatlichkeit, veränderte Medienlandschaft:

Die Rechtsstaatlichkeit ist in Österreich und damit auch in Salzburg auf sehr hohem Niveau. Defizite gibt es allerdings bei der Bandbreite der medialen Berichterstattung. Österreich stellt sich im europäischen Kontext nach wie vor als Land mit hoher Medienkonzentration in wenigen Händen dar. Dies wirkt sich nachteilig auf die ideologische Balance der Berichterstattung aus. Durch eine erhöhte Internetnutzung hat sich das Medienkonsum- und Kommunikationsverhalten in den letzten Jahren allerdings sehr verändert. Mit dem Erstarren der neuen Medien ist es auch zu neuen Phänomenen gekommen, zuletzt etwa zu einer Zunahme von Hass- und Verhetzungspostings, Drohungen, Radikalisierung, der Verbreitung so genannter Fake News und antidemokratischer Meinungsäußerungen.

### 5) Hohes Maß an demokratischer Kontrolle und Implementierungsfähigkeit:

Das Prinzip der Kontrolle mit den Funktionen des Wettbewerbs und der Gewaltenkontrolle ist gut erfüllt. Die Konkurrenz und damit ebenso die gegenseitige Kontrolle unter wahlwerbenden Parteien, auch die Kontrollmöglichkeiten der Opposition sind im Länder- und Zeitvergleich hoch, die Eintrittshürden für neue Parteien oder KandidatInnen sind relativ gering. Gleichzeitig zu den demokratiepolitisch wertvollen Kontrollmechanismen ist aber auch die Regierungs- und Implementierungsfähigkeit in Salzburg voll gewährleistet.

### 6) Defizite bei Transparenz, Repräsentation und Partizipation:

Das Prinzip Gleichheit im politischen Prozess ist deutlich schlechter erfüllt. Einschränkungen gibt es etwa durch eine unzureichende und auch vom Rechnungshof mehrfach kritisierte Gesetzeslage in Hinblick auf Parteifinzen und Amtsgeheimnis. Trotz Bemühungen des Salzburger Landtags, hier zu mehr Transparenz beizutragen, bleiben Defizite bestehen. Auch die Partizipation in politischen Prozessen ist von Ungleichheit in Hinblick

auf soziodemographische Merkmale gekennzeichnet. Vor allem weniger Gebildete beteiligen sich deutlich seltener als besser Gebildete. Gewisse Formen der politischen Beteiligung sind außerdem in Salzburg wie in ganz Österreich sehr unpopulär und werden daher auch nicht wahrgenommen. Noch größer sind die Ungleichheiten bei der Repräsentation verschiedener Gruppen im politischen System. Hier zeigt sich nach wie vor eine starke Dominanz von Männern gegenüber Frauen. Auch Minderheiten sind im politischen System oder den Parteien kaum repräsentiert.

### 7) Repräsentative Demokratie verliert an Zustimmung:

Die größten Schwächen gibt es beim Prinzip Demokratieeinstellungen. Hier ist in Hinblick auf die Funktionen Demokratiewahrnehmung und Demokratieerwartungen ein Negativtrend in ganz Österreich und auch in Salzburg erkennbar. Die Unzufriedenheit der BürgerInnen bezieht sich in erster Linie auf die RepräsentantInnen der Demokratie, also auf BerufspolitikerInnen, Parteien und Institutionen, in denen diese BerufspolitikerInnen tätig sind wie Parlamente oder Regierungen. Insbesondere die Europäische Union verliert zunehmend an Attraktivität. Dies führt dazu, dass es einen starken Wunsch nach Veränderung der demokratischen Spielregeln gibt, der bei einem Teil der Bevölkerung auch antieuropäische, antidemokratische oder demokratiekritische Ideen beinhaltet.

### 8) Pessimismus vermindert Demokratie- und Lebensqualität:

Demokratische Stabilität wirkt sich grundsätzlich positiv auf die allgemeine Lebensqualität aus. Neue Trends in der medialen Kommunikation, politische Krisenphänomene, eine Zunahme an antidemokratischen Radikalismen sowie alte, ungelöste Probleme in der Demokratiequalität vermindern jedoch das subjektive Wohlbefinden und führen zu mehr Pessimismus. Dieser Pessimismus ruft zwei Reaktionen hervor: Rückzug oder Protest. Während Menschen mit höherer formaler Bildung eher auf Demokratiereformen

setzen, ziehen sich jene mit geringerer Formalbildung eher zurück oder wenden sich populistischen AkteurInnen mit simplen Erklärungs- und Lösungsmustern zu.

## HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Aus den erwähnten Ergebnissen lassen sich einige Handlungsempfehlungen ableiten, um die Demokratiequalität zu stärken und damit auch für die gesamte Lebensqualität im Bundesland Salzburg einen positiven Effekt zu erzeugen. Allerdings sind die meisten der Empfehlungen nicht geeignet, um kurzfristige Veränderungen hervorzurufen.

### 1) Demokratiebildung als lebenslanges Lernen

Die Zunahme an politischem Extremismus, autoritären Tendenzen und demokratiekritischen Einstellungen erhöht die Notwendigkeit von Demokratiebildung. Diese sollte sich vom Kindesalter bis ins hohe Erwachsenenalter als lebenslanges Lernen durchziehen. Dahingehend macht es Sinn, bestehende Angebote auszuweiten und neue einzuführen sowie auf ein bildungs- und schulpolitisches Gesamtpaket hinzuwirken. Gemeinden, Vereine, NGOs, Bildungsanbieter und zivilgesellschaftliche AkteurInnen sollten überdies Räume für Dialog schaffen, um Radikalisierungstendenzen entgegenzutreten.

### 2) Transparenz erhöhen, Repräsentation stärken

Die Defizite im Bereich der Transparenz sollten dringend ausgeräumt werden. Denkbar wäre die Einführung einer/s Informationsbeauftragten, die Stärkung der Kontrollrechte des Rechnungshofs, die Entwicklung oder Anwendung von Onlinetools zur Erhöhung der Transparenz bei Subventionen oder die Einführung eines regionalen und umfassenden Lobbyregisters u. a. Auch Cooling-off-Phasen beim Übertritt von PolitikerInnen in die Privatwirtschaft könnten eingeführt werden.

In Hinblick auf Repräsentationsungleichheiten sind die vom Landtag empfohlenen Selbstverpflichtungen der Parteien zur Erhöhung des Frauenanteils sinnvoll. Ethnische Minderheiten sollten von Parteien und anderen politischen AkteurInnen bewusst angesprochen und einbezogen werden. Die Einführung eines kommunalen Wahlrechts für Drittstaatsangehörige bei einer gewissen Mindest-Wohnsitz-Dauer kann zwar nur durch eine vorherige Änderung der österreichischen Bundesverfassung zustande kommen, jedoch könnte von Salzburg ausgehend über andere Bundesländer die Debatte aufgegriffen werden.

### 3) Demokratiebrücken zwischen PolitikerInnen, BürgerInnen und ExpertInnen

Um die Lücke zwischen Berufspolitik und Bevölkerung zu verringern und das Vertrauen in die repräsentative Demokratie wieder zu stärken, empfehlen sich Demokratiebrücken, die dadurch entstehen, dass man PolitikerInnen, ExpertInnen und BürgerInnen regelmäßig zusammenbringt. Die Möglichkeiten reichen von Konsultationsprozessen in der Gesetzgebung über aleatorisch besetzte konsultative Gremien bis hin zu partizipativen oder direktdemokratischen Elementen der Demokratie. Auch BürgerInnenbeiräte, BürgerInnenräte, Zukunfts- oder Strategiewerkstätten u. a. können dahingehend wirken, sofern die Rahmenbedingungen geklärt sind und ein nicht lediglich punktueller, sondern systematischer Austausch stattfindet. Dabei sollte jedoch nicht die ExpertInnenebene übersehen werden, auch wenn bzw. gerade weil diese derzeit besonders unpopulär ist. Komplexe und umstrittene Themen können in reinen BürgerInnenbeteiligungsprozessen ohne die Expertise von Fachleuten rasch zu populistischen und folgenreichen Lösungsvorschlägen führen, die der Demokratiequalität abträglich sind. Methoden der BürgerInnenbeteiligung sollten stets unter klaren und klar vermittelten Rahmenbedingungen, ausführlicher Vor- und Nachbereitung sowie konkreter Themensetzung stattfinden, um nicht Partizipationsfrustration oder enttäuschte Erwartungen zu erzeugen. Als konkrete Möglichkeit sei hier die

Methode Mini-Publics genannt, bei der eine zufällig, aber für die Bevölkerung repräsentativ geloste Gruppe von Personen über einen gewissen Zeitraum zu politischen Fragen deliberiert, um am Ende dieser Periode eine Prioritätenliste zu entwickeln, die der Öffentlichkeit und der Politik vorgestellt wird. Nach diesem Zeitraum wird eine neue Zusammensetzung gelost, sodass ein dauerhaftes Gremium in jährlich wechselnder Besetzung entsteht. Das Los- und Auswahlverfahren könnte sich am Geschworenen- und Schöffensystem der Justiz orientieren.

### 4) Participatory Budgeting

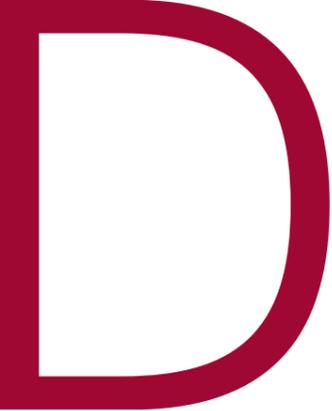
Eine konkrete Demokratieinnovation stellt das Participatory Budgeting dar, bei dem über die Verwendung eines gewissen Prozentanteils des Budgets (in Paris sind es etwa 5 %) durch einen moderierten Beteiligungsprozess entschieden wird. Dies wäre im kommunalen Setting eine Möglichkeit zur Verbesserung der Demokratiequalität, aber auch ein Probegang auf regionalem Niveau ist durchaus denkbar und würde eine gewisse Dynamik in die Salzburger Demokratie einbringen.

### 5) Salzburg als Europaregion forcieren

Das europäische Mehrebenensystem stellt Regionen vor besondere Herausforderungen, bietet aber auch eine Reihe von Chancen. Dahingehend ist für alle Bundesländer eine Stärkung ihrer Vermittlerrolle zwischen den BürgerInnen und der europäischen Ebene empfehlenswert. Gerade in Zeiten der Europaskepsis und der Globalisierungsängste ist es wichtig, dass die regionale politische Ebene Unsicherheiten vermindert, Zuständigkeiten erklärt und Foren bietet, um Europa den BürgerInnen näherzubringen. Verschiedenste Veranstaltungen, Exkursionen oder die Durchführung von europäischen Mini-Publics mit EuropapolitikerInnen könnten das Europabewusstsein der SalzburgerInnen stärken. Denkbar wäre auch eine noch engere und sichtbare Kooperation in der Europaregion mit Bayern. Austauschprogramme mit anderen europäischen Regionen könnten analog zu Städte- und Gemeindeparterschaften zu einem besseren Verständnis der EU und zu einer differenzierteren Sicht unter den BürgerInnen beitragen. Darüber hinaus wären Kooperationen im ökonomischen und arbeitsmarktpolitischen Bereich über derartige Regionalpartnerschaften sinnvoll.

## Literaturverzeichnis

- Bühlmann, M., Merkel, W., Müller, L., Giebler, H., & Weßels, B. (2012): Demokratiebarometer: ein neues Instrument zur Messung von Demokratiequalität. Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft 6/Supplement 1, 115–159.
- FHS/IFES (2016): Lebensqualität. Repräsentative Bevölkerungsbefragung Österreich und Salzburg, Projektbericht.
- ZfZ/IFES (2008): Lebensqualität. Repräsentative Bevölkerungsbefragung Österreich, Projektbericht.



## Lebensqualität und Arbeit

REINHARD HOFBAUER

### EINLEITUNG

Lebensqualität und Arbeit hängen in besonderer Weise zusammen: Erwerbsarbeit vermittelt nicht nur die materiellen Voraussetzungen für hohe Lebensqualität, Erwerbsarbeit nimmt einen bedeutenden Teil der Lebenszeit ein, ist ein bedeutender gesellschaftlicher Integrationsfaktor und wesentliche Sozialisationsinstanz und vermittelt über Beziehungen, Sinn und Anerkennung auch wichtige nichtmaterielle Beiträge zu hoher Lebenszufriedenheit. Die Zufriedenheit mit dem Arbeitsleben gilt daher als wichtige Determinante der gesamten Lebenszufriedenheit. Wer zufrieden mit seiner Arbeit ist, ist es meist auch mit seinem Leben insgesamt (Loscocco und Roschelle 1991; Argyle und Martin 1991).

In jüngster Zeit hat das Interesse an der Qualität der Arbeit spürbar zugenommen. Es speist sich nicht allein aus der Sorge um das menschliche Wohlbefinden. Gute Arbeitsbedingungen und hohe Arbeitszufriedenheit gelten angesichts der mannigfachen gegenwärtigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen auch deshalb als unerlässlich, weil sie der besseren Ausschöpfung des Humankapitals dienen (Marrs 2010) und die vorrangigen EU-Ziele „intelligentes und nachhaltiges Wachstum ohne gute Jobs

nicht zu haben sind“ (Holtgrewe 2013, 4). Zudem ist die Arbeitswelt seit geraumer Zeit einem beschleunigten Wandel unterworfen. Die Anforderungen an ArbeitnehmerInnen sind gestiegen und umfassen nicht mehr nur Arbeitsbereitschaft, Wissen oder anwendungsbezogene Qualifikationen, sondern auch ein hohes Maß an emotionaler Identifikation mit der Arbeitssituation. Auch die Arbeitsbedingungen haben sich verändert. Hierzu zählt etwa die Flexibilisierung der Arbeitsprozesse und der Arbeitszeiten, die Digitalisierung der Arbeitswelt, Entgrenzung und Verdichtung von Arbeit (Senghaas-Knobloch 2009), die wachsende Bedeutung von Wissens- und Interaktionsarbeit (Schmucker 2015), die Ausbreitung prekärer und befristeter Beschäftigungsverhältnisse und ein wachsendes Arbeitslosigkeitsrisiko.

Es ist daher erstaunlich, dass eine ganze Reihe von Messungen der Arbeitszufriedenheit über Jahrzehnte und bis heute ein konstantes Niveau von 70 % bis 80 % an Zufriedenen oder sehr Zufriedenen zeigt. Wie auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gezeigt wird, sind die Ursachen dieser hohen Zufriedenheit methodischer Art und lassen nicht umstandslos die Schlussfolgerung zu, dass es denjenigen, die in Befragungen eine hohe Zufriedenheit angeben, in ihrem Arbeitsleben auch tatsächlich immer gut geht.

Vor allem Single-item-Fragen zur Arbeitszufriedenheit rufen ein kognitives, reflektiertes Urteil hervor, bei dem auch soziale und zeitliche Vergleiche, Gewöhnungseffekte und Anpassungsreaktionen eine Rolle spielen. Beschäftigte versuchen demnach, ihre Ansprüche und Erwartungen an das Arbeitsleben an die vorfindliche Situation anzugleichen und so kognitiver Dissonanz zu entgehen (Brenke 2015). Dabei werden auch sehr schlechte Arbeitsumstände nicht gänzlich abgewertet.

Überwiegend hat sich in der Arbeitszufriedenheitsforschung daher die Auffassung durchgesetzt, dass gute objektive Arbeitsbedingungen die Grundlage hoher Qualität der Arbeit bilden sollten (vgl. Statistik Austria 2015), die aber um die darauf bezogenen Zufriedenheiten durch die Betroffenen ergänzt werden müssen (vgl. AK OÖ 2007). Diese Erkenntnisse berücksichtigend wird hier ein Indikatorensystem für gute Arbeit und hohe Arbeitszufriedenheit in vier Dimensionen vorgeschlagen, das einerseits objektive Indikatoren umfasst, für die empirisch gesichert ist, dass sie regelmäßig mit subjektivem Wohlbefinden korrelieren (Van Saane et al. 2003) und als Determinanten hoher Arbeitszufriedenheit gelten (wie Einkommen oder Arbeitszeit), andererseits sowohl an kognitive Komponenten des subjektiven Wohlbefindens (wie Zufriedenheit mit dem Einkommen, Gesundheitszustand ...) als auch an stärker affektive Komponenten (z. B. Belastungen am Arbeitsplatz) anknüpft. Die Dimensionen *Beschäftigung* und *Einkommen* erfordern dabei Makrodaten, die Dimensionen der Arbeitssituation und der Zufriedenheiten Mikrodaten.

### DIMENSION BESCHÄFTIGUNG

Ein hohes Beschäftigungsausmaß ist nicht nur ein wichtiger Indikator für die wirtschaftliche Dynamik eines Wirtschaftsraums und erleichtert die Finanzierung sozialstaatlicher Ziele, sondern ist nicht zuletzt auch eine wichtige Komponente für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Lebensqualität. In Salzburg war sie im Jahr

2015 mit 79,6 % die höchste in ganz Österreich (76,6 %). Sowohl bei Männern (81,4 %) als auch bei Frauen (77,5 %) war Salzburg im Vergleich der Bundesländer führend (AMS 2016).

Arbeitslosigkeit gehört zu den Lebensumständen mit den negativsten Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden, die weit über materielle Einbußen hinausgehen. So erhöht Arbeitslosigkeit das Krankheitsrisiko und Arbeitslosigkeitsepisoden reduzieren zukünftige Jobchancen selbst bei gleicher Qualifikation wie bei nichtarbeitslosen Personen (Strandh et al. 2014).

Im Bundesland Salzburg stieg die Gesamtarbeitslosigkeit von 3,9 % zu Beginn der Wirtschaftskrise im Jahr 2008 auf 5,9 % im Jahr 2015 an. Die niedrigere Frauenarbeitslosigkeit hat mehrere Ursachen: Einerseits die geringere Einbindung insbesondere älterer Frauen mit niedrigerer Qualifikation in das Beschäftigungssystem, andererseits sind Frauen vorrangig in Branchen mit hoher Dienstleistungsorientierung aktiv, die weniger konjunkturell bedingter Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind.

Langzeitbeschäftigungslosigkeit verringert durch die Ausgrenzung vom Erwerbsarbeitsmarkt als zentraler sozialer Integrationsinstanz die Lebensqualität noch einmal dramatisch. Im Bundesland Salzburg stieg die Langzeitbeschäftigungslosigkeit zwischen 2009 und 2015 von 10 % auf 16,2 %. Dieser Wert besagt, dass 16,2 % oder rd. 2.500 Arbeitslose aller registrierten arbeitslosen Personen des Jahres 2015 langzeitbeschäftigungslos waren. Im Österreichvergleich liegt Salzburg trotz des markanten Anstiegs Langzeitbeschäftigungsloser weit unter dem österreichischen Wert von 31 %.

Ein seit Jahren durchgängiger Befund unterschiedlicher Untersuchungen (Hadjar et al. 2008) ist die signifikante Wirkung des formalen Bildungsabschlusses auf die Arbeitszufriedenheit. In den vergangenen Jahren hat sich das Profil der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Salzburger Erwerbsbevölkerung sukzessive verändert. Der Anteil der Personen mit einer Pflichtschule als höchster abgeschlossener Ausbildung ist zwischen 2007 und 2013 von 16,4 % auf 12,9 % zurück-

gegangen. Der Anteil der Erwerbspersonen mit Lehrabschluss hat sich im Beobachtungszeitraum von 43,6 % auf 43,9 % geringfügig erhöht. Um zwei Prozentpunkte von 14,1 % auf 12,1 % hat sich der Anteil von Personen mit berufsbildender mittlerer Schule reduziert, um 1,3 % von 13,3 % auf 14,7 % hat sich dagegen der Anteil von Personen mit höherem Schulabschluss erhöht. Um knapp 13.000 Personen oder von 12,7 % auf 16,5 % hat sich die Zahl der Personen mit einem tertiären Bildungsabschluss erhöht, auch als Folge des Trends der Akademisierung von Berufsausbildungen (Statistik Austria 2016).

Das Bundesland Salzburg liegt 2014/15 beim Indikator Weiterbildung (Indikator „Lebenlanges Lernen“) mit 12,7 % um 1,5 Prozentpunkte hinter dem österreichischen Wert und weit hinter dem politisch angestrebten Zielwert von 20 %.

Der Indikator „Ausmaß der Erwerbsintegration“ setzt auf der Makroebene an und fokussiert auf die gesellschaftliche Frage, inwieweit es dem Beschäftigungssystem gelingt, Erwerbstätige dauerhaft in den Arbeitsmarkt einzubinden. Mit der dynamischen Zunahme von Beschäftigungsverhältnissen in den vergangenen Jahrzehnten haben auch in Österreich neue Beschäftigungsformen zugenommen. Im Beobachtungszeitraum zwischen 2000 und 2012 mündete die zusätzliche Beschäftigung im Bundesland Salzburg damit zu 75 % in Beschäftigungsverhältnisse mit starker Erwerbsintegration, unabhängig vom Beschäftigungsausmaß. Zu 16,3 % mündete die zusätzliche Beschäftigung in Erwerbsverhältnisse mit überwiegender Integration und zu 7,8 % in solche mit schwacher Integration. Im Österreichvergleich zeigt sich für Salzburg eine geringere Integration der Erwerbspersonen in den Arbeitsmarkt.

## DIMENSION EINKOMMEN

Seit rund vier Jahrzehnten wird die Frage nach dem Verhältnis von Einkommen und Lebensqualität in der Lebensqualitätsforschung empirisch erforscht und diskutiert. Dies hat zu einer Fülle teils recht widersprüchlicher Ergebnisse geführt.

Unbestritten und vielfach belegt ist aber, dass innerhalb eines Staates Menschen mit höherem Einkommen höhere Zufriedenheit bekunden. Umstritten ist dagegen der Einfluss von Einkommenszuwächsen auf die subjektive Lebensqualität. Real zeigt die Einkommensentwicklung im Zeitraum 2009–2014 bei den ganzjährig vollzeitbeschäftigten Salzburger ArbeitnehmerInnen einen Einkommensverlust von 0,2 %, in der österreichischen Vergleichsgruppe einen Einkommenszuwachs von 0,1 %.

Sehr starke empirische Hinweise liegen inzwischen für den Zusammenhang von durchschnittlicher gesellschaftlicher Lebensqualität und Einkommensungleichheit vor. Die durchschnittliche Lebensqualität in Gesellschaften ist umso geringer, je ungleicher die Einkommensverteilung ist. (Alesina et al. 2001; Eiffe et al. 2016). Im Bundesland Salzburg betragen die Einkommen des obersten Einkommensfünftels im Jahr 2000 das rund 19-Fache der Einkommen des untersten Einkommensfünftels. Im Jahr 2014 ist diese Differenz deutlich angewachsen und die Einkommen der obersten 20 % der ArbeitnehmerInnen betragen rund das 24-Fache der Einkommen der untersten 20 %. In den Jahren seit der Wirtschaftskrise hat sich die Einkommensspreizung etwas verlangsamt.

Im Zeitraum zwischen 2004 und 2014 ist der Gini-Koeffizient der unselbständigen Bruttojahreseinkommen von 0,292 auf 0,297 angewachsen. Die Salzburger Entwicklung folgt dem österreichischen Verlauf.

Gemessen an allen unselbständig beschäftigten ArbeitnehmerInnen verdienen Frauen im Bundesland Salzburg 2014 durchschnittlich nur rund zwei Drittel des Einkommens der Männer. Werden nur die Vollzeitbeschäftigten für einen Vergleich der geschlechterspezifischen Differenzen herangezogen, dann verdienen Männer in Salzburg durchschnittlich das 1,3-Fache von Frauen in ebensolchen Beschäftigungen.

## DIMENSION ARBEITSSITUATION

Über arbeitsbedingte Gesundheitsprobleme berichten im Bundesland Salzburg im Jahr 2013 51.500 Personen oder 12,4 % der ehemals oder derzeit erwerbstätigen Personen. Die Quote der Betroffenen liegt damit in Salzburg um 3,2 Prozentpunkte unter dem österreichischen Vergleichswert. Gegenüber dem Jahr 2007 sind arbeitsbedingte Gesundheitsprobleme aus der Perspektive der Salzburger Betroffenen um 3,3 Prozentpunkte zurückgegangen, während der österreichische Vergleichswert unverändert geblieben ist. Rund 198.000 Erwerbstätige im Bundesland Salzburg (ca. 71 %) sehen sich zumindest einem körperlichen Gesundheitsrisiko ausgesetzt. Der Anteil liegt dabei zwei Prozentpunkte unter dem österreichischen Vergleichswert.

Wird nach der Art der schwerwiegendsten körperlichen Belastungsform gefragt, sind das für 22,2 % der Salzburger Erwerbstätigen Arbeiten mit starker Anstrengung der Augen (Österreich: 21,2 %), für 10,8 % Arbeiten mit schwierigen Arbeitshaltungen und Bewegungsabläufen (Österreich: 12,1 %) sowie für 10,6 % das Hantieren schwerer Lasten (Österreich: 12,4 %). Unfallgefahr stellt für 9 % der Salzburger Erwerbstätigen die schwerwiegendste körperliche Belastungsform dar (Österreich: 7,4 %). Für rd. 40 % der Erwerbstätigen wurde im österreichischen Mikrozensus zumindest ein psychischer Belastungsfaktor erhoben. Gegenüber 2007 bedeutet das eine Steigerung um sechs Prozentpunkte, wobei die Werte für Salzburg denen für Gesamtösterreich entsprechen. Unter den drei erhobenen psychischen Belastungsfaktoren dominiert starker Zeitdruck oder Arbeitsüberlastung mit knapp 39 %. Männer geben etwas öfter als Frauen an, einem psychischen Belastungsfaktor ausgesetzt zu sein, der Unterschied ist ausschließlich auf den Faktor Zeitdruck zurückzuführen.

Rd. 4,4 % der Erwerbstätigen im Bundesland Salzburg berichten im letzten Jahr über einen Arbeitsunfall. Gegenüber der Referenzbefragung 2006/7 bedeutet dieser Wert einen Rückgang um 0,7 Prozentpunkte.

## DIMENSIONEN ARBEITSZUFRIEDENHEIT

Ein Mindestmaß an Autonomie und Selbstbestimmung bei der Arbeitsgestaltung gilt als wichtige Determinante der Arbeitszufriedenheit (Raml 2012). Die Zufriedenheit mit den Selbstbestimmungsmöglichkeiten liegt im Jahr 2015 bei 2,44 auf der fünfteiligen Notenskala (1 = sehr zufrieden; 5 = gar nicht zufrieden). Im Zeitverlauf seit 2006 zeigt sich ein Abfall der Zufriedenheit. Die Autonomie sinkt mit der Qualifikation.

Die Zufriedenheit mit dem Einkommen liegt im Jahr 2015 bei einem Wert von 55 eines Maximalwerts von 100. Die Zufriedenheit mit dem Einkommen ist in den letzten Jahren rückläufig, sowohl im Bundesland Salzburg als auch in Gesamtösterreich. Die Zufriedenheit mit dem Einkommen spiegelt die berufliche Stellung sowie die reale Einkommenssituation.

Die Zufriedenheit mit der Arbeitszeit hängt dabei maßgeblich von den Kontextbedingungen der jeweiligen Arbeitssituation ab, wie der Position im Betrieb oder dem Ausmaß der Selbstbestimmung hinsichtlich der Arbeitszeit, aber wesentlich auch von personenbezogenen Aspekten wie der Familiensituation, dem Einkommen oder dem Alter. Seit 2008 zeigt sich eine deutliche Abnahme der Zufriedenheit. Die Werte sind von 84 auf 67 Indexpunkte gesunken und damit deutlich stärker als im Österreichvergleich.

Die subjektive Einschätzung der persönlichen Arbeitsmarktchancen erreicht im Jahr 2015 einen Wert von 48 eines Maximalwerts von 100. Die Arbeitsmarktchancen werden von den SalzburgerInnen deutlich besser eingeschätzt als von der gesamtösterreichischen Vergleichsgruppe mit einem Wert von 41. Die Karrierechancen werden mit einem Wert von 59 deutlich niedriger eingeschätzt als noch 2008, als der entsprechende Wert bei 70 lag. Annähernd 83 % der Salzburger Erwerbstätigen empfinden ihre Tätigkeit als sinnvoll, 11 % stimmen dieser Aussage nur teilweise zu und lediglich 6,3 % stimmen eher oder gar nicht zu. Jüngere Erwerbstätige erkennen mit 9 % keinen Sinn in ihrer Arbeitstätigkeit. Dies trifft bei älteren Erwerbstätigen nur auf ca. 3 % zu.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

- Arbeitszufriedenheit ist multifaktoriell bedingt: Nicht nur die eigenen unmittelbaren Arbeitsbedingungen wie Gratifikationen, Intensität oder Ausmaß der Arbeitszeit, sondern auch die darauf bezogene subjektive Bewertung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie die wahrgenommene Arbeitsplatzsicherheit spielen dabei eine Rolle. Die Bewertung der Arbeitsqualität muss objektive Arbeitsbedingungen wie auch darauf bezogene subjektive Bewertungen miteinbeziehen.
- Objektive Arbeitsbedingungen üben den stärksten Einfluss auf die Arbeitszufriedenheit aus, sowohl was die eher kognitive Gesamtzufriedenheit betrifft als auch hinsichtlich der eher affektiven Komponenten der Arbeitszufriedenheit wie Zeitdruck und auf den Arbeitsplatz bezogene Emotionen. Von schlechten Arbeitsbedingungen Betroffene bekunden eine dementsprechend niedrigere Arbeitszufriedenheit, Personen mit guten Arbeitsbedingungen eine höhere Arbeitszufriedenheit.
- Arbeitslosigkeit, insbesondere länger andauernde, ist der wichtigste Lebensqualitätskiller. Der Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt ist daher oberste und verstärkte Priorität einzuräumen.
- Unsichere und nicht dauerhaft integrierte Beschäftigungsverhältnisse reduzieren Arbeitszufriedenheit und individuelle Lebensqualität beträchtlich. Der Schaffung stabiler Beschäftigungsverhältnisse muss aus der Perspektive subjektiver Lebensqualität verstärktes Augenmerk geschenkt werden.
- Neben dem Einkommen sind die Arbeitszeit, physische und psychische Belastungen, das Betriebsklima und Perspektiven wichtige Determinanten der subjektiven Arbeitszufriedenheit. Besonders sehr niedrige Einkommen belasten die Arbeitszufriedenheit massiv.
- Für eine hohe Arbeitszufriedenheit müssen die Herausforderungen am Arbeitsplatz in einem ausgewogenen Verhältnis zu beruflichen Gratifikationen stehen. Ein Missverhältnis zwischen

der individuellen Verausgabung und Gratifikationen wie Bezahlung, Jobsicherheit oder sozialer Wertschätzung reduziert die Arbeitszufriedenheit.

- Steigende soziale Ungleichheiten sind hoher gesellschaftlicher Lebensqualität abträglich. Jüngere Forschungsergebnisse zeigen deutlich (Eurostat 2015), dass die Lebensqualität mit dem Ausmaß sozialer Ungleichheit sinkt.
- Überlange und ungewollt kurze Arbeitszeiten reduzieren die subjektive Lebensqualität. Aus der Perspektive individueller Lebensqualität sollten diese Arbeitszeitformen vermieden werden. Mitbestimmung bei Arbeitszeitanangebots erhöht die Arbeitszufriedenheit.
- Ständige Verfügbarkeit und Zeitdruck werden als die größten psychischen, Belastungen der Augen, ungünstige Bewegungsabläufe oder Arbeitshaltungen als wichtigste physische Stressoren empfunden. Besonders in kleineren Betrieben zeigt sich Bedarf an betrieblicher Gesundheitsförderung.
- Als ausbaufähig erweisen sich im Bundesland Salzburg Maßnahmen zur Förderung der Aus- und Weiterbildung, nicht zuletzt mit Blick auf die Entwicklung der Chancengleichheit der Geschlechter.

## Literaturverzeichnis

- AK OÖ – Arbeiterkammer Oberösterreich (2007): Arbeitsklima Index. Linz: AK Oberösterreich.
- Argyle, M., & Martin, M. (1991): The psychological causes of happiness. In Strack, F. A. (Hrsg.): Subjective Well-being: an interdisciplinary perspective. Oxford: Pergamon Press, 77–100.
- Brenke, K. (2015): Arbeitszufriedenheit. Die große Mehrzahl der Beschäftigten in Deutschland ist mit ihrer Arbeit zufrieden. Berlin: DIW Wochenbericht 32/33.
- Eiffe, F., Ponocny, I., Gärtner, K., & Till, M. (2016): Analytical report on subjective Well-being. 2016 edition. Luxembourg: European Union .
- Eurofound (2014): European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions. <https://www.eurofound.europa.eu/sites/default/files/tn1405020s.pdf>, Zugriff am 11.11.2015.
- Holtgrewe, U. (2013): Qualität der Arbeit in Europa: Vergleichen, aber was? Trendreport, 4–5.
- Kirchler, E., & Hölzl, E. (2005): Kapitel Arbeitsgestaltung. In Kirchler, E. (Hrsg.): Arbeits- und Organisationspsychologie. Wien.
- Loscocco, K., & Roschelle, A. (1991): Influences on the quality of work and nonwork life: Two decades in review. *Journal of Vocational Behavior*, 182–225.
- Marrs, K. (2010): Herrschaft und Kontrolle in der Arbeit. In Böhle, F., Voß, G., & Wachtler, G. (Hrsg.): *Handbuch Arbeitssoziologie* Wiesbaden, 331–358.
- OECD. (2015): [http://www.oecdbetterlifeindex.org/de/media/bli/documents/BLIZUSAMMENFASSUNG\\_2015.pdf](http://www.oecdbetterlifeindex.org/de/media/bli/documents/BLIZUSAMMENFASSUNG_2015.pdf), Zugriff am 11.11.2015.
- Raml, R. (2012): Eine theoretische Evaluierung des Arbeitsklima Index. Schriftenreihe Österreichischer Arbeitsklima Index 1.
- Senghaas-Knobloch, E. (2009): Wohin driftet die Arbeitswelt? – Entwicklungslinien und Gestaltungsaufgaben. Werkstattbericht: Zukunft:Lebensqualität zwischen Arbeit und Wirtschaft. Dokumentation der Konferenz vom 11. und 12. Mai 2009, Campus Urstein, 1, Puch Urstein: Zentrum für Zukunftsstudien Fachhochschule Salzburg.
- Statistik Austria (2015): Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2016): Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Statistik Austria.
- Strandh, M., Winefield, A., Nilsson, K., & Hammarstroem, A. (2014): Unemployment and mental health scarring during the life course. *European Journal of Public Health*, 440–445.
- Van Saane, N., Sluiter, J., Verbeek, J., & Frings-Dresen, M. (2003): Reliability and validity of instruments measuring job satisfaction – a systematic review. *Occupational Medicine*, 191–200.

# Gesundheit und Lebensqualität

MARKUS PAUSCH

## EINLEITUNG

Umfragen zeigen regelmäßig, dass das Thema Gesundheit von einer großen Mehrheit der Bevölkerung als eine der wichtigsten Schlüsseldimensionen eines guten Lebens erachtet wird (vgl. Bowling 2004). Dies scheint eine sowohl zeitliche als auch kulturelle Konstante zu sein. Gesundheit gilt also in der Regel als normativ wünschenswert und wichtig für eine hohe Lebensqualität. Für die Studie wurden daher objektive Gesundheitsdaten ebenso wie subjektive Wahrnehmungen des Gesundheitszustands und Angaben zu gesundheitsrelevanten Verhaltensweisen berücksichtigt. In die objektiven Gesundheitsdaten fließen dabei neben medizinischen Daten auch solche zur Gesundheitsversorgung ein. Gesundheitsfragen werden in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen beforscht. Für die Lebensqualitätsforschung geht es in erster Linie um den Zusammenhang zwischen einem allgemeinen subjektiven Wohlbefinden und den gesundheitlichen Rahmenbedingungen. Da Gesundheit eines der wichtigsten politischen Aktionsfelder ist, gibt es dazu eine hohe Anzahl an Studien sowohl auf internationaler und europäischer als auch auf nationaler Ebene. Die regionale Erforschung hinkt demgegenüber etwas nach. Der letzte umfassende Gesund-

heitsbericht für das Bundesland Salzburg stammt aus dem Jahre 2007 (Czirkovits et al. 2008). Durch eine groß angelegte Gesundheitsbefragung aus dem Jahr 2014, die auch repräsentative Aussagen für Salzburg zulässt, ist die Datenlage jedoch relativ aktuell (vgl. Klimont und Baldaszi 2015). Mit den ergänzenden Fragen und Daten der repräsentativen Umfrage von FHS/IFES 2016 ist ein Blick auf den Zusammenhang zwischen Gesundheit und allgemeiner Lebensqualität im Bundesland Salzburg möglich. Für Österreich gibt es einen aktuellen Bericht der OECD zum Stand der Gesundheit (vgl. OECD 2015).

### Fertilität, Mortalität, Lebenserwartung

Die Fertilitätsrate (Anzahl der Lebendgeborenen im Verhältnis zur Anzahl an Frauen im gebärfähigen Alter) liegt im Bundesland Salzburg im Langzeittrend wie in Gesamtösterreich deutlich unter dem Bestanderhaltungsniveau von 2,1, schwankt dabei aber geringfügig von Jahr zu Jahr. 2015 lag sie bei 1,55 Kindern pro Frau (Filipp 2016, 4 f.). In absoluten Zahlen wurden 5.494 Kinder von Salzburgerinnen geboren. Gegenüber dem Jahr 2010 (Fertilitätsrate 1,47) ist das eine Steigerung von ca. 7 %. Im Jahr 2015 sind 4.517 SalzburgerInnen verstorben, wodurch sich eine Geburtenbilanz bzw. ein natürliches Bevölkerungswachstum von 977 Personen ergibt (ebd. 2016).

Die Lebenserwartung bei Geburt betrug für ein 2015 geborenes Kind 82,1 Jahre, für ein Mädchen 84,6 Jahre und für einen Buben 79,6 Jahre. Damit hat sich die Lebenserwartung bei Geburt seit 2010 um elf Monate erhöht. Frauen, die 2015 ihren 60. Geburtstag feierten, hatten zu diesem Zeitpunkt statistisch betrachtet noch eine durchschnittliche Lebenserwartung von weiteren 26,3 Jahren, Männer von 22,8 Jahren (ebd. 2016). Im Österreichvergleich zeigt sich, dass Menschen aus Vorarlberg, Tirol und Salzburg im Schnitt eine höhere Lebenserwartung aufweisen als jene aus Ostösterreich (Statistik Austria 2016).

### Gesundheitsversorgung durch Krankenhäuser und Pflegepersonal

Ende des Jahres 2014/Anfang 2015 gab es im Bundesland Salzburg 34 Krankenhäuser mit 5.056 Betten. Das waren 6,1 % mehr als im Jahr 2009. Ebenfalls um 6,1 % stieg im gleichen Zeitraum die Zahl der Belagstage auf insgesamt 1,35 Millionen. Der Personalstand in den Krankenhäusern wuchs zwischen 2009 und 2014 beim Pflegepersonal (Krankenpflegefachdienst, Pflegehilfe und Sanitätshilfsdienst) um 11,1 % (Filipp 2016, 18 f.). 2015 verzeichneten die Salzburger Krankenanstalten einen Personalstand von 4.197 Personen des gehobenen Dienstes für Gesundheits- und Krankenpflege, 1.002 Personen des gehobenen medizinisch-technischen Dienstes und Fachdienstes sowie MasseurInnen und 906 Personen des Sanitätshilfsdienstes und der Pflegehilfe (ebd. 2016).

### Krankenhausaufenthalte

Die Krankenhausaufenthalte, gemessen durch den Indikator Spitalsentlassungen, beliefen sich 2014 auf 223.900, was einer Erhöhung gegenüber 2009 von 6,5 % entspricht. Ein durchschnittlicher Krankenhausaufenthalt dauerte 2014 ca. sechs Tage (ebd. 2016).

### Gesundheitsversorgung durch berufsausübende ÄrztInnen

Die Anzahl der berufsausübenden ÄrztInnen in Salzburg betrug Anfang 2015 insgesamt 3.213.

Davon waren 955 ÄrztInnen für Allgemeinmedizin, 1.477 FachärztInnen sowie 328 berufsausübende ZahnärztInnen. Auf 1.000 EinwohnerInnen kommen somit in Salzburg sechs ÄrztInnen. Damit liegt Salzburg in allen Kategorien über dem österreichischen Durchschnitt. Nur in Wien und in Tirol ist die Gesamtdichte an ÄrztInnen höher (ebd. 2016, 19).

### Subjektiver Gesundheitszustand/ selbst wahrgenommene Gesundheit

Ihren subjektiven Gesundheitszustand bewerten laut FHS/IFES-Umfrage im Jahre 2016 28,3 % der SalzburgerInnen als sehr gut, 46,7 % als eher gut, 16,5 % als mittelmäßig, 6,1 % als schlecht und 2,5 % als sehr schlecht. Für Gesamtösterreich bekunden 30,1 % eine sehr gute Gesundheit, 45 % eine eher gute, 17 % eine mittelmäßige, 5,7 % eine schlechte und 2,3 % eine sehr schlechte Gesundheit. Damit liegt Salzburg ziemlich genau im Österreichschnitt. Im zeitlichen Vergleich zeigt sich allerdings, dass SalzburgerInnen tendenziell eher eine bessere subjektive Gesundheit angeben als der Rest Österreichs. In der Gesundheitsbefragung von 2014 schätzten etwa 36,7 % der SalzburgerInnen ihren Gesundheitszustand als sehr gut, 45,3 % als gut, 15,1 % als mittelmäßig, 2,6 % als schlecht und 0,2 % als sehr schlecht ein (Klimon und Baldaszi).

Damit waren die SalzburgerInnen zufriedener mit ihrer Gesundheit als der/die durchschnittliche ÖsterreicherIn. Nur in Tirol und Vorarlberg war 2014 die selbst wahrgenommene Gesundheit noch besser als in Salzburg.

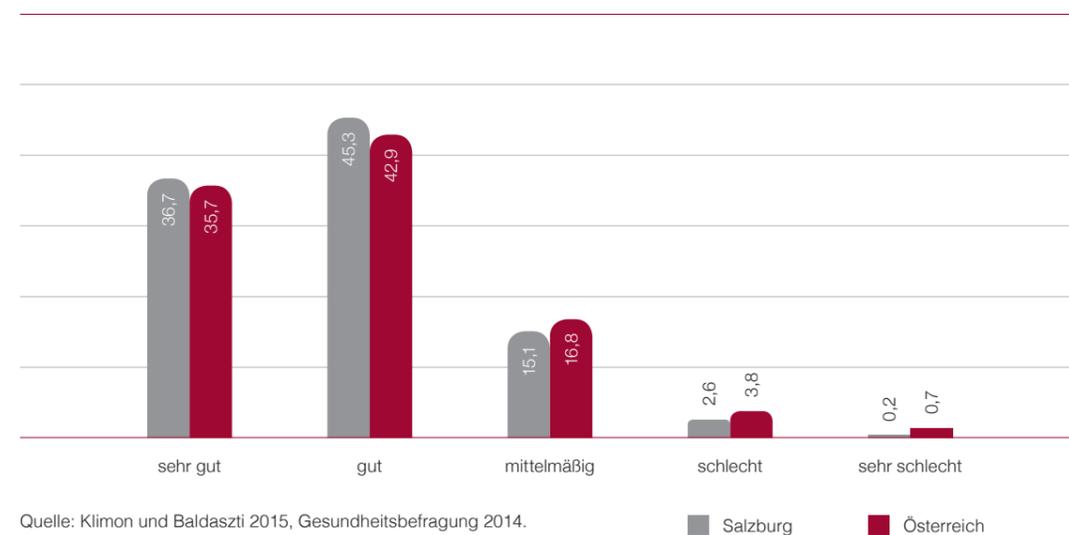
Wenig überraschend sind die großen Unterschiede in Hinblick auf verschiedene Altersgruppen<sup>1</sup>, die in der Gesundheitsbefragung von 2014 zutage treten. Die 15- bis 30-Jährigen weisen die beste subjektive Gesundheit auf. Mehr als die Hälfte schätzt sie als sehr gut ein, weitere 40 % als gut. Zwischen dem 45. und 60. Lebensjahr wird die Gesundheit nur mehr von ca. 30 % als sehr gut wahrgenommen, zwischen dem 60. und 75. Lebensjahr nur mehr von ca. 20 % und ab dem 75. Lebensjahr lediglich von 10,6 % der ÖsterreicherInnen. Hier verschiebt sich die Einschätzung

zunehmend in Richtung mittelmäßig, ohne jedoch stark ins Negative abzudriften. Von den über 75-Jährigen schätzen ca. 40 % ihre Gesundheit als mittelmäßig ein, nur ca. 10 % als schlecht und 2,4 % als sehr schlecht. Frauen sahen ihren Gesundheitszustand etwas negativer als Männer. Im langfristigen Trend und unter Berücksichtigung der Altersstruktur verbesserte sich die subjektive Gesundheitswahrnehmung in Österreich in den letzten zehn Jahren, wodurch auch die Lebenserwartung in Gesundheit profitierte (vgl. Klimon und Baldaszi 2015, 73 f.).

### Einschränkungen im Alltagsleben

Starke Einschränkungen im Alltagsleben aufgrund von gesundheitlichen Problemen berichteten 6,7 % der SalzburgerInnen. Weitere 23,8 % betrachteten sich als etwas eingeschränkt und 69,5 % haben keine Einschränkungen. Diese Werte sind geringfügig besser als die Durchschnittswerte für Österreich (7 % stark eingeschränkt). Auch hier zeigt sich wenig überraschend, dass die Einschränkungen im Alter steigen und ab dem 75. Lebensjahr deutlich zunehmen. Für ganz Österreich geben 23 % der über 75-Jährigen starke Einschränkungen an (ebd. 2015, 75).

### Selbsteinschätzung der eigenen Gesundheit



### Schmerzen

Auf die Frage nach der Stärke der empfundenen Schmerzen in den vergangenen vier Wochen antworteten 50,3 % in Österreich, dass sie keine Schmerzen verspürt haben. Für Salzburg liegt der Wert etwas höher bei 54 %. Starke Schmerzen gaben in Salzburg 4,8 % (Österreich 6,4 %) und sehr starke Schmerzen 2,7 % an. Ähnlich wie bei den meisten anderen Gesundheitsaspekten liegt Salzburg hier im Bundesländervergleich in etwa mit Tirol und Vorarlberg gleichauf an der Spitze. Die Gruppe, die am wenigsten Schmerzen verspürt, ist jene der jungen Männer zwischen 15 und 30, bei denen österreichweit 70,9 % keine Schmerzen angeben. Auch bei Frauen ist in dieser Altersgruppe die Schmerzhäufigkeit am geringsten, jedoch mit 62,2 % derer, die keine Schmerzen verspüren, deutlich schlechter als bei den Männern derselben Altersgruppe (ebd. 2015, 84).

### Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit

In Hinblick auf die psychischen Gesundheitsaspekte und besonders als Indikator für subjektives Wohlbefinden ist die Frage nach Niedergeschlagenheit, Schwermut und Hoffnungslosigkeit inte-

ressant. 79,9 % der EinwohnerInnen des Bundeslands Salzburg gaben an, nie ein solches Gefühl in den letzten zwei Wochen verspürt zu haben. Die konkrete Fragestellung dazu lautete: „Wie oft fühlten Sie sich im Verlauf der letzten zwei Wochen durch folgende Beschwerden beeinträchtigt: Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit?“ Für 16,7 % tauchte dieses Gefühl an manchen Tagen auf, für 1,8 % an mehr als der Hälfte der Tage und für 1,6 % an beinahe jedem Tag (ebd. 2015, 107). Die Werte für Österreich sind dahingehend ähnlich. Frauen über dem 75. Lebensjahr leiden am häufigsten an diesen Beschwerden. 22,7 % geben in dieser Gruppe an, dass sie an manchen Tagen diese Gemütszustände verspüren.

### Selbstwertgefühl

Subjektives Wohlbefinden hängt neben vielen anderen gesundheitlichen Aspekten auch eng mit der eigenen Meinung über sich selbst zusammen. Eine schlechte Meinung von sich selbst oder das Gefühl, versagt oder die Familie enttäuscht zu haben, gaben für die letzten zwei Wochen in der Gesundheitsbefragung von 2014 ca. 13 % in ganz Österreich und ebenso viele in Salzburg an, wobei davon 11 % nur an manchen Tagen betroffen sind. Frauen zwischen 15 und 45 Jahren leiden unter dieser Einschätzung am öftesten, nämlich zu ca. 20 %. Hier gibt es ein deutliches Gefälle zwischen Männern und Frauen. Männer und ältere Menschen über 60 Jahren kennen diese Beschwerden am wenigsten (ebd. 2015, 111). Die konkrete Frage lautete: „Wie oft fühlten Sie sich im Verlauf der letzten zwei Wochen durch folgende Beschwerden beeinträchtigt? Schlechte Meinung von sich selbst – oder das Gefühl, versagt oder die Familie enttäuscht zu haben.“

### Ungedeckter Bedarf an Gesundheitsleistungen

Bei 7,1 % der im Bundesland Salzburg lebenden Menschen hat sich in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung eine Untersuchung oder Behandlung verzögert, weil zu lange auf einen Termin gewartet werden musste (Österreich: 7,9 %). Dies trifft am öftesten auf Frauen zwischen

15 und 60 Jahren zu (10,4 %), weniger hingegen auf jüngere Männer (6,6 %) und ältere Peronen (6,8 %) (ebd. 2015, 157).

### Ungedeckter Bedarf an Gesundheitsleistungen aus finanziellen Gründen

Aus finanziellen Gründen konnten 1,6 % im Bundesland Salzburg einen Bedarf an Gesundheitsleistungen in Hinblick auf medizinische Untersuchung nicht abdecken und 4,4 % in Hinblick auf zahnärztliche Untersuchung oder Behandlung. Auch hiervon sind Frauen zwischen 30 und 45 Jahren besonders betroffen (medizinische Untersuchung: 4,7 %, zahnärztliche Untersuchung oder Behandlung: 8,1 %) (ebd. 2015, 158).

### Körperliche Aktivität entsprechend WHO-Empfehlungen

Die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt in Hinblick auf körperliche Aktivität, mindestens 150 Minuten pro Woche mäßig intensive Bewegung zu betreiben (Health Enhancing Physical Activity). 63,3 % der Menschen im Bundesland Salzburg geben an, dies zu tun. Damit liegt man deutlich über dem österreichischen Schnitt von 50,5 %. Auch in Hinblick auf Muskelaufbau an zumindest zwei Tagen pro Woche (MSPA – muscle strengthening physical activity) liegt Salzburg vor allen anderen Bundesländern mit 37 %, die diese Empfehlung erfüllen. In Hinblick auf das Alter sind junge Männer am aktivsten bis zum 30. Lebensjahr. Danach fällt der Anteil bis zum 60. Lebensjahr etwas zurück, um zwischen 60 und 64 Jahren wieder anzusteigen. Bei den Frauen fällt auf, dass die aktivste Gruppe die 60- bis 64-Jährigen sind. Am wenigsten Bewegung haben Frauen von 30 bis 45 Jahren (ebd. 2015, 165).

### Ernährungsgewohnheiten

In Hinblick auf Ernährungsgewohnheiten wurde erhoben, wie oft Obst und Gemüse, Fleisch- und Fischspeisen gegessen werden. 60,1 % gaben in Salzburg an, täglich Obst und 56,9 % täglich Gemüse oder Salat zu essen. Weitere 14 % bzw. 18,3 % tun dies vier bis sechs Mal pro Woche. Damit liegt Salzburg bei den Ernährungsgewohnheiten mit

Tirol am weitesten vorne und deutlich über dem Österreichschnitt (56,2 % täglich Obst, 47,5 % täglich Gemüse oder Salat). Frauen und ältere Menschen essen deutlich öfter Obst und Gemüse als Männer und Jüngere. Das genaue Gegenteil ist in Hinblick auf Fleisch- und Wurstkonsum festzustellen. Die jüngeren Männer essen zu 56,7 % täglich Wurst oder Fleisch. Für ältere Frauen gilt dies am allerwenigsten, in Salzburg für insgesamt 24,9 %, in Gesamtösterreich für 28,5 %. Fisch wird insgesamt deutlich weniger konsumiert. Nur 0,3 % essen täglich Fisch in Salzburg (Ö: 0,6 %). 57,1 % essen in Salzburg ein bis zwei Mal wöchentlich Fisch (Ö: 56,1 %). Ältere Menschen tun dies öfter als Jüngere (ebd. 2015, 168 f.).

#### Aktueller Raucherstatus

22,7 % der in Salzburg lebenden Menschen sind aktuell RaucherInnen (Ö: 24,3 %), die täglich Nikotin konsumieren, weitere 5,6 % rauchen gelegentlich (Ö: 5,7 %) und 23,1 % sind ehemalige RaucherInnen (Ö: 24,4 %). Als echte NichtraucherInnen deklarieren sich 48,6 %. Männer zwischen 30 und 45 Jahren rauchen am meisten (33,2 % täglich), Frauen über 75 Jahren am wenigsten (2,4 % täglich). Das Durchschnittsalter bei Rauchbeginn liegt bei ca. 18 Jahren, die durchschnittliche Anzahl an täglichen Zigaretten bei 15,6 in ganz Österreich und bei 13,8 in Salzburg. Ca. 30 % in ganz Österreich und ca. 24 % in Salzburg sind von Passivrauchern betroffen (ebd. 2015, 172).

#### Alkoholkonsum

In Salzburg konsumieren 6,5 % täglich Alkohol, 1,9 % an fünf bis sechs Tagen pro Woche, 9,2 % an drei bis vier Tagen pro Woche. Der größte Anteil konsumiert an ein bis zwei Tagen pro Woche Alkohol. In Salzburg sind dies 23,3 %, in Österreich insgesamt 21,4 %. Dabei gibt es ein großes Gefälle zwischen Männern und Frauen insgesamt und zwischen älteren und jüngeren Männern zusätzlich. Sowohl bei Männern als auch bei Frauen steigt der tägliche Alkoholkonsum mit dem Alter an. Bei Frauen allerdings nur auf 5,8 % täglichen Alkoholkonsum bei über 75-Jährigen, bei Männern hingegen auf 23,5 % täglichen

Alkoholkonsum bei über 75-Jährigen. Über der Maximalmenge für riskanten Alkoholkonsum sind österreichweit 4,0 %, in Salzburg 4,4 %. Einschränkung muss bei Fragen zu Alkoholkonsum jedoch hinzugefügt werden, dass hier sozial erwünschtes Antwortverhalten als verzerrendes Phänomen erwartbar und daher die Verlässlichkeit der Daten geringer als bei anderen Fragen ist. Tendenzen können jedoch jedenfalls aufgezeigt werden (ebd. 2015, 178 f.).

#### Impfungen der eigenen Kinder

In Hinblick auf Impfungen der eigenen Kinder geben in Österreich 91 % an, dass sie das kostenlose Impfangebot nutzen. In Salzburg tun dies nur 85,7 %. Damit ist der Anteil derer, die das kostenlose Impfangebot nicht nützen, in Salzburg von allen Bundesländern am höchsten. Mehr als 77 % derer, die das Angebot nicht nützen, geben an, dass sie Impfungen für überflüssig oder sogar schädlich halten. Der Rest hat keine Information über das Angebot oder musste die Impfungen wegen gesundheitlichen Gründen verschieben (ebd. 2015, 202).

#### Abschließende Betrachtungen

Lebensqualität ist eng mit Fragen der Gesundheit verbunden. Im Bundesland Salzburg ist sowohl die Gesundheitsversorgung als auch die Zufriedenheit mit dieser und mit der jeweils eigenen Gesundheit unter den SalzburgerInnen vergleichsweise hoch. Die SalzburgerInnen bewegen sich mehr und ernähren sich gesünder als der österreichische Durchschnitt. Im Vergleich der Bundesländer fällt allerdings auf, dass die SalzburgerInnen skeptisch gegenüber Impfungen eingestellt sind. Besonders auffällig ist neben diesen Unterschieden in Hinblick auf die Bundesländer die gruppenspezifische Problematik in manchen Gesundheitsbereichen. So lässt sich feststellen, dass Frauen gesünder und länger leben als Männer, jedoch wesentlich häufiger ein schlechteres Selbstwertgefühl und Depressionen haben. Die Unfallhäufigkeit ist bei jungen Männern im Freizeitbereich sehr hoch, während Frauen ab 75 Jahren vor allem von Haushaltsunfällen betroffen

sind. In der Pflege von anderen Menschen sind Frauen deutlich stärker engagiert und auch belastet als Männer. Insgesamt zeigt sich, dass in Österreich traditionelle Rollenbilder nach wie vor einen großen Einfluss auf das Gesundheits-, Ernährungs- und Bewegungsverhalten haben. Probleme für Menschen mit geringerem Einkommen und schwächeren sozialen Netzwerken ergeben sich vorrangig im ungedeckten Bedarf aus finanziellen Gründen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass in vielen gesundheitsrelevanten Bereichen die besser Gebildeten und die höheren Einkom-

mensschichten im Vorteil sind, und zwar beginnend bei der Lebenserwartung über das Gesundheits- und Bewegungsverhalten bis hin zum Alkoholkonsum, dem Raucherstatus und dem psychischen Wohlbefinden. Somit ist Gesundheit auch in Österreich und Salzburg nicht zuletzt eine Frage des sozialen Status. Für künftige Verbesserungen sind neben einem verstärkten Augenmerk auf spezifische Probleme vulnerabler Bevölkerungsgruppen eine Orientierung an regionalräumlichen Bedarfslagen sowie Vernetzung wichtig (vgl. Garstenauer et al. 2014).

#### Anmerkungen

- 1 Detaillierte Daten zu Altersgruppen liegen hier zwar nur für Österreich vor. Es ist aber davon auszugehen, dass diese auch für Salzburg zutreffen.

#### Literaturverzeichnis

- Bowling, A. (2004): *Measuring Health. A review of quality of life measurement scales*. Third Edition, Berkshire: Open University Press.
- Czirkovits, C., Hlava, A., & Winkler, P. (2008): *Salzburger Gesundheitsbericht 2007*. Im Auftrag des Amtes der Salzburger Landesregierung, Abteilung 9 Gesundheitswesen und Landesanstalten, Salzburg.
- Filipp, G. (Hrsg.) (2016): *Salzburger Zahlenspiegel 2016*. Interpretation, herausgegeben von der Landesamtsdirektion Salzburg, Salzburg.
- Garstenauer, U.; Füreder, H.; Maislinger-Parzer, M. (2014): *Zielvorgabe Prävention? Grundlagen zur Neuorientierung der Gesundheitsvorsorgestrukturen in Salzburg*. In: Lüthi, J., Steinbacher, H.-P. (Hrsg.): *Impulse in Zeiten des Wandels*. Tagungsband zum 8. Forschungsforum Österreichischer Fachhochschulen. Kufstein: Aschenbrenner, 119–123.
- GBE Bund – Gesundheitsberichterstattung des Bundes (2016): [http://www.gbe-bund.de/gbe10/abrechnung.prc\\_abr\\_test\\_logon?p\\_uid=gast&p\\_aid=0&p\\_knoten=FID&p\\_sprache=D&p\\_suchstring=10215](http://www.gbe-bund.de/gbe10/abrechnung.prc_abr_test_logon?p_uid=gast&p_aid=0&p_knoten=FID&p_sprache=D&p_suchstring=10215), Zugriff am 20.12.2016.
- Klimont, J., & Baldaszti, E. (2015): *Österreichische Gesundheitsbefragung 2014*. Hauptergebnisse des Austrian Health Interview Survey (ATHIS) und methodische Dokumentation, erstellt von Statistik Austria im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, Wien.
- OECD (2015): *Gesundheit auf einen Blick. Wo steht Österreich?* <https://www.oecd.org/austria/Health-at-a-Glance-2015-Key-Findings-AUSTRIA-In-German.pdf>, Zugriff am 20.12.2016.

# Lebensqualität, Umwelt und Nachhaltigkeit

ERICH MILD

Der Begriff „Lebensqualität“ umfasst verschiedene Komponenten. Ein wichtiger Faktor dabei ist der Zustand der Umwelt, in die das Leben und Wirtschaften der Menschen eingebettet ist. Die längerfristige Erhaltung oder sogar Steigerung der Lebensqualität der Salzburger Bevölkerung ist stark von einer intakten Umwelt abhängig (Klima, Boden, Luft, Wasser). Eine umfassende Beurteilung der Entwicklung von Wohlstand und Lebensqualität lässt sich deshalb erst durch die Einbeziehung der Umweltperspektive gewinnen.

Die Bemühungen der internationalen Staatengemeinschaft auf eine Transformation der Lebensweise und der Art des Wirtschaftens in eine zukunftsfähige Richtung erfolgen vor dem Hintergrund von Analysen, welche bei einer Fortsetzung bestehender Trends irreversible Schäden in vielen Bereichen erwarten lassen. Für Österreich sind vor allem die Themenfelder Flächeninanspruchnahme, die Emission von Treibhausgasen (THG) und Luftschadstoffen sowie der Energieverbrauch und hier vor allem die Verbrennung fossiler Energien von Bedeutung. Aus diesem Grund wurden für den Bericht Indikatoren aus diesen Bereichen gewählt, um den Zusammenhang von Umwelt- und Lebensqualität darzustellen. Ausgangsbasis war das Indikatorenset der Studie „Wie geht's Österreich?“ von Statistik

Austria, welche jährlich aktualisiert wird (Statistik Austria 2014).

Ein weiterer Grund für die Auswahl der Indikatoren war die Eignung für die Erreichbarkeit von Teilzielen der EU-28 sowie davon abgeleitete nationale und regionale Ziele zu Energie und Klimawandel in Österreich und Salzburg. Mit dem „Klima- und Energiepaket 2020“ gibt es auf EU-Ebene das rechtlich verbindliche Ziel, bis zum Jahr 2020 den Ausstoß von THG im Vergleich zu 1990 um 20 Prozent zu reduzieren, den Anteil der erneuerbaren Energiequellen am Energieverbrauch auf 20 Prozent zu steigern sowie die Energieeffizienz um 20 Prozent zu erhöhen (Website Europäische Kommission). Über ein Zwischenziel für das Jahr 2030 soll die EU bis 2050 in eine weitgehend CO<sub>2</sub>-verbrauchsarme Gesellschaft und Wirtschaft transformiert werden.

Österreich hat sich im Sinne des EU-Effort-Sharing verpflichtet, bis 2020 die Emission von THG (außerhalb des Emissionshandels) um 16 Prozent gegenüber 2005 zu reduzieren. Im 2011 verabschiedeten Klimaschutzgesetz sind Verfahren festgelegt, welche für die einzelnen Bundesländer sektorale Höchstgrenzen für Emissionen festlegen, Maßnahmen für die Einhaltung der Höchstmengen definieren sowie Sanktionen für den Fall einer Zielverfehlung festlegen (UBA

2016a, 32–34). Diese internationalen und nationalen Verpflichtungen bilden den rechtlichen Rahmen für die Bestrebungen der Salzburger Landespolitik, den Zustand der Umwelt zu verbessern und somit einen wichtigen Baustein der Lebensqualität langfristig zu sichern.

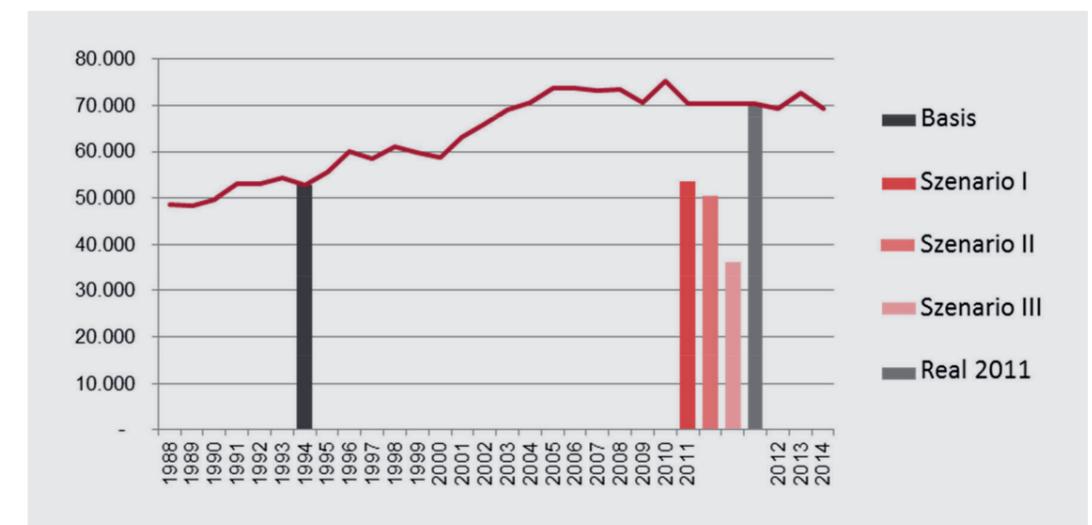
Ein wichtiger Indikator für den zukunftsfähigen Umgang mit Umweltressourcen ist die Höhe des Energieverbrauchs. Dieser ist durch den Wiederaufbau in den Nachkriegsjahrzehnten stark angestiegen und zu einem hohen Anteil durch den Verbrauch fossiler Energien gedeckt worden. Durch den Paradigmenwechsel in Folge der Ölknappheiten der 1970er Jahre wurden Einsparungsziele festgelegt. Ab den 1990er Jahren wurden diese um Reduktionsziele bei der Emission von THG ergänzt, um die fortschreitende Klimaerwärmung zu begrenzen. Allerdings gelang es in den Umsetzungszeiträumen der beiden Energieleitbilder 1985 (bis 1997) und 1997 (bis 2011) nicht, die Wachstumsraten der wirtschaftlichen Entwicklung von der Entwicklung des Energieverbrauchs zu entkoppeln. Es wurden nicht nur alle drei Einsparungsszenarien verfehlt. Das reale Wachstum des Energieverbrauchs lag beide

Male sogar über den Status-quo-Szenarien (erwartete Verbräuche ohne Einsparungsmaßnahmen). So lag der Energieverbrauch am Ende des Umsetzungszeitraumes des zweiten Energieleitbildes im Jahr 2011 um 16,5 Prozent über der Status-quo-Prognose. Das erklärte Ziel, das zugegebene ambitionierte Einsparungsszenario II, wurde um sogar 39,9 Prozent verfehlt.

Im März 2011 wurde von der Salzburger Landesregierung eine neue klima- und energiepolitische Strategie beschlossen. Unter dem Titel „Salzburg 2050: klimaneutral.energieautonom.nachhaltig“ wird als Ziel für 2050 eine klimaneutrale und energieautonome Energieversorgung angepeilt, mit Teilzielen für die Zehn-Jahres-Schritte 2020, 2030 und 2040.

Kernstück des Mastersplans für die Erreichung des ersten Teilziels bis 2020 ist eine 30-prozentige Reduktion von THG gegenüber dem Basisjahr 2005 und die Steigerung des Anteils erneuerbarer Energieträger auf 50 Prozent. Diese Ziele sollen zu 54 Prozent durch Einsparungsmaßnahmen und zu 46 Prozent durch den Ausbau erneuerbarer Energien erreicht werden. Nach Ablauf von ungefähr der Hälfte des Zielzeitraums

Salzburger Energieverbrauch 1988–2014 im Vergleich mit den Szenarien des Energieleitbildes 1997 (energetischer Endverbrauch in Terajoule – Daten nach Energiebilanz 2014)



Quelle: Statistik Austria: Energiebilanz 1988–2014 und Salzburger Energieleitbild 1997 (eigene Darstellung).

bis 2020 liegt die erste Evaluation zwar schon vor, sie war jedoch bis Redaktionsschluss noch nicht veröffentlicht. Eine Reihe von Indizien lassen darauf schließen, dass es zwar einige Teilerfolge zu verzeichnen gibt, der Pfad zur Erreichung des 2020-Ziels jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht eingehalten werden kann. Sollte sich diese Prognose als richtig herausstellen, stellen sich grundsätzliche Fragen nach der Erreichbarkeit längerfristiger Umweltziele bzw. nach geeigneten Strategien zur verbesserten Umsetzung. Über die rein empirische Evaluierung von Graden der Zielerreichung zeigt sich hier die Notwendigkeit verstärkter politikwissenschaftlicher Transformationsforschung.

## DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE IM ÜBERBLICK

1) Beim Indikator Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche, welche biologisch bewirtschaftet wird, liegt Salzburg im Bundesländervergleich österreichweit an der Spitze. Mit einem Anteil von ca. 50 Prozent nimmt Salzburg sogar unter allen Regionen Europas Platz eins ein, im Durchschnitt Österreichs sind es 20 Prozent, was unter den EU-Ländern ebenfalls die Spitzenposition bedeutet. Diese bemerkenswerte Leistung ist auf das Zusammentreffen mehrerer begünstigender Faktoren in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts (policy window) und ihre langfristige Ausnutzung durch die beteiligten AkteurInnen zurückzuführen. Dabei handelte es sich um engagierte PolitikerInnen sowie motivierte und mit hohem Fachwissen ausgestattete VertreterInnen der Verwaltung und der Interessensvertretung der Biobauern und -bäuerinnen (Mild 2013, 93–94).

2) Ein wichtiger Indikator ist die Flächeninanspruchnahme für Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsflächen. Hier gibt es zwischen den Bundesländern topografisch große Unterschiede, die Flächeninanspruchnahme hat jedoch in Salzburg im Zeitraum 2006 bis 2015 prozentuell weniger stark zugenommen als in den benachbarten, auch

teilweise alpinen Bundesländern Vorarlberg, Tirol und Kärnten. In Salzburg stehen aufgrund des hohen Anteils der Alpen nur 20 Prozent der Landesfläche als Dauersiedlungsraum zur Verfügung (Österreich 37,3 Prozent). Davon wurden im Jahr 2015 in Salzburg bereits 21 Prozent der Flächen in Anspruch genommen, in ganz Österreich 17,8 Prozent. Der Gesamtversiegelungsgrad beträgt in Salzburg 2015 bereits 43,8 Prozent und liegt damit etwas höher als in vergleichbaren Bundesländern (Kärnten 39,2, Vorarlberg 40,4, Tirol 42,6 Prozent). Insgesamt liegt der Flächenverbrauch mit einem Verbrauch von über 15 Hektar pro Tag um ein Mehrfaches über dem Reduktionsziel der österreichischen Nachhaltigkeitsstrategie, welche maximal 2,5 Hektar pro Tag empfiehlt. Die Folgen sind u. a. Verluste biologischer Vielfalt und landwirtschaftlich nutzbarer Flächen und erhöhtes Hochwasserrisiko. Das erschwert die Eigenversorgung mit Lebensmitteln und belastet die öffentliche Hand mit hohen Kosten für Bau und Erhaltung von Infrastruktur und Hochwasserschutz ([www.umweltbundesamt.at](http://www.umweltbundesamt.at)).

3) Bei den Emissionen von Treibhausgasen (THG) liegt Salzburg mit einem Anteil von 4,9 Prozent bei einem Bevölkerungsanteil von 6,3 Prozent unter dem Durchschnitt Österreichs, was in der wirtschaftlichen Struktur begründet ist. Im Vergleich zum Jahr 2000 sind bis 2014 Salzburgs Emissionen um 3,8 Prozent gesunken, in ganz Österreich um 5,1 Prozent. Die sektorale Aufschlüsselung weist für den Verkehr 2014 einen Anteil von 42,8 Prozent aus, gefolgt von den Sektoren Energie und Industrie (23,7 Prozent), Landwirtschaft (15,1 Prozent), Gebäude (12,9 Prozent) sowie Fluorierte Gase (2,8 Prozent) und Abfallwirtschaft (2,7 Prozent). Die Ursache dieses hohen Anteils des Verkehrs ist Salzburgs Lage als Transitland, der Kraftstoffexport (Tanktourismus) spielt eine entsprechend große Rolle (UBA 2016).

4) Der große Anteil des Verkehrs spielt auch bei der Emission von Luftschadstoffen eine Rolle, so ist die hohe Belastung der Luft mit Stickstoffdioxid entlang vielbefahrener Straßen im Salzburger

Zentralraum ein chronisches Problem. Für den vorliegenden Bericht wurden Daten zum Anteil des PM10-Feinstaubes herangezogen, im Sinne des Immissionsschutzgesetzes-Luft (IG-Luft) ist für diesen Schadstoff der Salzburger Zentralraum als „Sanierungsgebiet“ eingestuft. Aufgrund von Schwierigkeiten bei der Messung der Primäremittenten werden für die Mengenermittlung hauptsächlich Emissionen des Straßenverkehrs und von Verbrennungsprozessen herangezogen. Hauptverursacher sind der Verkehr (Diesel-Kfz und Aufwirbelung von Straßenstaub), der Hausbrand (veraltete Einzelöfen) sowie die Industrie (vorwiegend Bauwirtschaft). Im Jahr 2014 wurden in Salzburg 2.034 Tonnen Feinstaub der Kategorie PM10 emittiert, das entspricht einer Reduktion von 9,5 Prozent gegenüber dem Jahr 2000, alleine gegenüber 2013 gelang eine Reduktion von 5,4 Prozent. Im Jahr 2015 war die Belastung so gering wie noch nie seit Einführung der Messungen. Der Grenzwert wurde im Salzburger Zentralraum nur an sechs Tagen überschritten (UBA 2016b, 171).

5) Die Entwicklung und strukturelle Veränderung der Energieverbräuche wird anhand des energetischen Energieendverbrauchs (EEV) dokumentiert (Daten aus der Energiebilanz 2014). Diese Größe umfasst die Energiemenge, welche den VerbraucherInnen als Nutzenergie zur Verfügung gestellt wird. Der EEV stieg in Salzburg im Zeitraum 2000–2014 von 58,8 auf 69,3 Petajoule, das ist eine Steigerung um 17,9 Prozent. In ganz Österreich betragen die Werte für den gleichen Zeitraum 941,3 bzw. 1.063 Petajoule, das ergibt ein Plus von 12,9 Prozent (Statistik Austria, Energiebilanz 1988–2014). Einzelne Jahreswerte sind für die Analyse der Verbrauchsentwicklung mit großer Vorsicht zu betrachten. Konjunkturelle Veränderungen (z. B. die Folgen der Finanzkrise 2008/09) führen ebenso zu Verzerrungen wie klimatische Schwankungen (z. B. strenge Winter und damit steigende Anzahl an Heizgradtagen). Dazu kommen noch Veränderungen der Berechnungsgrundlagen in den jährlich veröffentlichten Energiebilanzen, welche eine direkte Vergleich-

barkeit der Werte teilweise unmöglich machen. Deshalb ist es für fundierte Aussagen zu strukturellen Veränderungen der Energieverbrauchswerte notwendig, mehrjährige und um konjunkturelle und klimatische Schwankungen bereinigte Durchschnittswerte heranzuziehen. Unter Berücksichtigung der zuvor genannten Bereinigungen zeigt sich in Salzburg ein bis 2008 kontinuierlich steigender Energieverbrauch. Erst seit 2009 stabilisiert sich der Verbrauch auf hohem Niveau, kommt es also zu einer langsamen Entkoppelung der Verbrauchsentwicklung von der Wirtschaftsentwicklung (Wegener Center 2013, 13). Der Beobachtungszeitraum für eine Beurteilung der aktuell gültigen Ziele im Rahmen der Energie- und Klimastrategie „Salzburg 2050“ bis 2020 ist noch zu kurz, um aussagekräftige Schlüsse zu ziehen. Jedenfalls müssen für eingeplante, jedoch aktuell nicht umsetzungsfähige Projekte (z. B. Geothermieprojekt der Salzburg AG) rasch Ersatzmaßnahmen gefunden werden.

6) Beim Anteil der erneuerbaren Energieträger am gesamten Energieverbrauch weist Salzburg – topographisch begünstigt – im Jahr 2014 mit 45,6 Prozent im Vergleich der österreichischen Bundesländer den zweithöchsten Wert auf. In ganz Österreich beträgt der Wert 33,0 Prozent. Das aktuelle Ziel für das Jahr 2020 beträgt 50 Prozent. Diese Steigerung klingt nicht übertrieben ambitioniert, das Problem steckt jedoch im Detail. Einerseits sind aufgrund des aktuell niedrigen Strompreises einige fix eingeplante Projekte in den Bereichen Wasserkraft und Geothermie auf Eis gelegt, andererseits sind in den größtmäßig wichtigen Bereichen Wasserkraft und Biomasse die nutzbaren Potentiale bereits weitgehend ausgeschöpft. Weitere Projekte stoßen auf den Widerstand von Naturschutzorganisationen und Bürgerinitiativen. Das gilt auch für alle Projekte zur Nutzung der Windkraft, von denen bis dato kein einziges umgesetzt werden konnte (Statistik Austria, Energiebilanz 1988–2014).

7) Der Energieverbrauch des Verkehrs spielt in Salzburg eine große Rolle. Das liegt vor allem an

der Lage als Durchzugsland großer Verkehrsströme von Norden nach Süden, an relativ großer Zersiedelung aufgrund jahrzehntelanger Versäumnisse der Raumordnung, an großen Pendlerströmen in den Salzburger Zentralraum und an der schlechten Erreichbarkeit der Gebirgsgaue mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Im Zeitraum von 1990 bis 2014 wurden hier mit 67,7 Prozent die höchsten Zuwachsraten verzeichnet, wobei es in den letzten zehn Jahren eine Stagnation des Verbrauchs gab. Der Zuwachs am Verkehrsaufkommen wurde durch sparsamere Motoren ausgeglichen. Im Jahr 2014 betrug der Energieverbrauch des Verkehrs 26,1 Petajoule (PJ), das sind 37,7 Prozent des energetischen Endverbrauchs (Kleinabnehmer 25,2 PJ bzw. 36,4 Prozent; Industrie 18 PJ bzw. 26,0 Prozent) (Statistik Austria, Energiebilanz 1988–2014). Die Mobilitätshebung 2012 ergab, dass in Salzburg 49 Prozent der Verkehrswege im motorisierten Individualverkehr zurückgelegt wurden, die weiteren Anteile: öffentlicher Verkehr zwölf Prozent, Rad elf Prozent und zu Fuß 17 Prozent. Die Stadt Salzburg weist einen hohen Anteil an Radverkehr auf (20 Prozent), im Vergleich mit anderen Städten ist der Anteil des öffentlichen Verkehrs jedoch relativ niedrig (Land Salzburg, Mobilitätshebung 2012).

8) Das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung ist eng mit den Umweltbedingungen verbunden. Die Einschätzung der Bevölkerung zum Indikator subjektiv empfundene Umweltbelastung in der Wohnumgebung bezüglich Luftverschmutzung und Lärmbelastung ergibt für Salzburg positive Ergebnisse. Bei der Luftverschmutzung fühlten sich 2016 nur 9,9 Prozent der Salzburger Bevölkerung beeinträchtigt, im Durchschnitt Österreichs immerhin 17,1 Prozent. Bei der Lärmbelastung liegt der Salzburger Wert mit 24 Prozent jedoch nur knapp unter dem Österreichwert von 24,8 Prozent. Der zweite Indikator, in dem die SalzburgerInnen allgemein die Umweltqualität in ihrem Bundesland beurteilten, fällt ebenfalls positiv aus. Nur 3,6 Prozent der Befragten beurteilten diese als schlecht oder eher schlecht, österreichweit waren es 9,1 Prozent. Als sehr gut oder

gut bewerteten 79,2 Prozent der SalzburgerInnen die Umweltqualität, im Durchschnitt Österreichs liegt dieser Wert bei 67 Prozent (EU-SILC).

## HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

1) Der hohe Anteil der biologisch bewirtschafteten Flächen sowie die hohe Anzahl der biologisch wirtschaftenden Betriebe sollte als Basis für eine weitere Stärkung dieses Sektors gesehen werden. Das kann durch Unterstützungen bei der Vermarktung und durch größere Berücksichtigung des dafür notwendigen Wissens bei der Aus- und Fortbildung geschehen. Existenzsichernde Maßnahmen gewährleisten den Fortbestand der Kulturlandschaft, welche nicht nur für die Lebensqualität der Salzburger Bevölkerung, sondern auch für den in Salzburg wichtigen Tourismus von großer Bedeutung ist. Die bei Biobetrieben besonders energie- und klimaschonende Produktionsweise trägt zur Erreichung der entsprechenden Salzburger Ziele bei.

2) Eine Eindämmung des Flächenverbrauchs für Siedlungs- und Wirtschaftszwecke erscheint vor dem Hintergrund des in Salzburg knappen Dauersiedlungsraumes dringend geboten. Die aktuellen Bemühungen der Landespolitik, über Bestimmungen des neuen Raumordnungsgesetzes das weitere Anwachsen der Zersiedelung zu reduzieren und die Ortszentren zu stärken, werden durch empirisch vorliegende Daten deutlich unterstützt.

3) Das als Einheit zu sehende Thema der Reduktion von THG-Emissionen und der Einsparung von Energieverbräuchen steht und fällt mit Erfolgen bei der Vermeidung von motorisiertem Individualverkehr bzw. bei der Umstellung des Verkehrs auf emissionsarme oder emissionsfreie Energiequellen. Um die energie- und klimapolitischen Ziele in Zukunft – erstmals – zu erreichen, sind natürlich Bemühungen auf allen Gebieten notwendig. So darf auch der Sektor Raumwärme, also der Energieverbrauch bei Heizung und Warm-

wasserbereitung, nicht außer Acht gelassen werden. Hier liegen z. B. in der Wohnbauförderung die Kompetenzen in der Landespolitik und es sind in den letzten Jahrzehnten auch bemerkenswerte Erfolge gelungen. Die von ExpertInnen angeratenen Sanierungsraten von Gebäuden konnten bisher jedoch noch nicht erreicht werden.

4) Der Verkehr ist auch überwiegender Verursacher von Luftschadstoffen und Feinstäuben, die die Lebensqualität entlang stark befahrener Verkehrsrouten, vor allem im Salzburger Zentralraum, beeinträchtigen. Die im Zuge des Immissionschutzgesetzes IG-Luft gesetzten variablen oder fixen Tempolimits können nur ein Element einer umfassenden Verkehrsstrategie sein. Ganz wichtige Säulen sind hier die Erhöhung der Anreize, vor allem regelmäßige Verkehrsströme (PendlerInnen) durch den öffentlichen Verkehr abzudecken und ein Mix von Maßnahmen, um die fossile Energieverbrennung so rasch wie möglich zu reduzieren.

5) Um bis 2020 den Anteil erneuerbarer Energie auf 50 Prozent des gesamten Energieverbrauchs zu steigern, wird es notwendig sein, in der bisher stark unterentwickelten Sparte der Photovoltaik

aufzuholen. In anderen Bereichen sind die Ausbaureserven entweder schon zum Großteil genutzt (Wasserkraft und Biomasse) bzw. durch vielfältige Widerstände und Barrieren wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht realisierbar (Windkraft).

Eine laufende Evaluierung des Zielpfades anhand einer empirischen Bewertung des Soll-Ist-Vergleichs ist sinnvoll und auch vorgesehen. Zusätzlich dazu sollte politikwissenschaftliche Transformationsforschung, also eine kritische Analyse der Barrieren und Blockaden, welche die Einhaltung des Zielpfades behindern, die Umsetzung der energie- und klimapolitischen Strategie des Landes begleiten. Die KonsumentInnen sollen durch eine sinnvolle Mischung von Anreizen und Geboten in Richtung zukunftsfähiger, qualitativ hochwertiger Lebensstile gelockt werden. Den Unternehmen muss durch die Setzung entsprechender Rahmenbedingungen eine faire Chance auf die Bewältigung der notwendigen Veränderungen geboten werden. Die große Herausforderung besteht darin, die abstrakte Akzeptanz der Notwendigkeit der langfristigen Erhaltung der Lebensgrundlagen in gelebte gesellschaftliche Praxis zu transformieren.

## Literaturverzeichnis

- EU-SILC: EU-SILC-Erhebung, Statistik Austria.  
 Land Salzburg (2012): Mobilitätshebung.  
 Mild, E. (2013a): Ökologische Weichenstellungen im Spannungsfeld von Wirtschaft, Natur- und Klimaschutz. In: Weichenstellungen im Land Salzburg. Enquete des Landtages am 9. Oktober 2012, 85–103.  
 Mild, E. (2013b): Umsetzung zukunftsfähiger Energiepolitik in Salzburg. Studie im Auftrag des Landes Salzburg, September 2013.  
 Statistik Austria: Energiebilanz 1988–2014.  
 UBA (2016a): Umweltbundesamt: Klimaschutzbericht 2016, Wien.  
 UBA (2016b): Umweltbundesamt: Luftschadstoff-Inventur 1990–2014.  
 Website Europäische Kommission: Klima- und Energiepakt 2020. [https://ec.europa.eu/clima/policies/strategies/2020\\_de](https://ec.europa.eu/clima/policies/strategies/2020_de).  
 Wegener Center für Klima und Globalen Wandel (2013): Monitoring zum Maßnahmenprogramm Salzburg 2050. Graz.



## Produktivität, Einkommen, Ressourcen.

ZU ÖKONOMISCHEN INDIKATOREN DER LEBENSQUALITÄT  
IM BUNDESLAND SALZBURG

ROALD STEINER · MICHAEL SCHWINGSMEHL

### Grundsätzliche Bestimmung: Produktivität als Schlüssel zur Lebensqualität

Spätestens mit dem wachstumsskeptischen Diskurs seit den 1970er Jahren etabliert sich innerhalb und außerhalb der Wirtschaftswissenschaften die Kritik an einer schlichten Gleichsetzung menschlichen Wohlbefindens mit einer Mehrung des materiellen Wohlstands. Die intensive Befassung mit dem Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem Wachstum, materiellem Wohlstand und Lebensqualität, die in der jüngeren Vergangenheit beobachtet werden kann, kommt auf Basis aufschlussreicher empirischer Studien zu differenzierteren Betrachtungen. Hier zeigt sich, je höher das verfügbare Einkommen einer Person zu einem gegebenen Zeitpunkt ist, desto höher ist auch die subjektive Lebenszufriedenheit. Dabei ist dieser positive Zusammenhang für niedrige Einkommen stärker als für höhere. Ebenso etabliert sich die Einsicht, dass sich die Zufriedenheit mit der eigenen Einkommensposition wesentlich aus dem Vergleich mit dem Einkommen wichtiger Bezugsgruppen ergibt. Weimann et al. (2012) fassen diese Befunde pointiert zusammen: „Geld macht doch glücklich.“

Jenseits des recht breit aufgeächerten Diskurses in der ökonomischen „Glücksforschung“ (Frey und Stutzer 2016) kann von der grundsätz-

lichen Bestimmung ausgegangen werden, dass der Produktivität eine Schlüsselrolle für das Niveau und die Entwicklung der Lebensqualität zukommt. Erst das Produktivitätswachstum, wie es dank des Einsatzes neuer oder verbesserter Maschinerie, Ausrüstungen und Verfahren sowie modernisierter organisatorischer Abläufe in der Leistungserstellung möglich wird, eröffnet in mehrfacher Hinsicht Spielräume zur Verbesserung der Lebensqualität: Es bildet die nicht hintergehbare Voraussetzung für

- steigenden materiellen Wohlstand,
- Arbeitszeitverkürzungen und damit eine Zunahme der disponiblen freien Zeit,
- die Finanzierung eines hohen Niveaus öffentlicher Versorgungs- und Vorsorgeleistungen.

Produktivitätszuwächse, das heißt die bei konstantem Aufwand zusätzlich erzeugte Menge an Produkten und Dienstleistungen, können zu einer verbesserten materiellen Versorgung genutzt werden. Aufgrund anhaltender Produktivitätsfortschritte ist der – in Arbeitszeit gemessene – Aufwand für den Erwerb von Konsumgütern in den letzten 150 Jahren drastisch zurückgegangen (Fourastié 1989; Jetschgo et al. 2004). Dieser lang-

anhaltende, den Produktivitätsfortschritten geschuldete Trend steigender Kaufkraft setzt sich auch in der jüngeren Vergangenheit fort, wie anhand eines Vergleichs jener Arbeitszeit, die in Österreich ein Industriearbeiter in den Jahren 1970 und 2010 für den Erwerb von Waren des täglichen Bedarfs aufwenden musste, deutlich wird (Tabelle 1). Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, einen Teil der Produktivitätsgewinne in mehr Freizeit zu übersetzen. Diese Option besteht, sobald nach Abzug der zu finanzierenden Grundbedürfnisse die verbleibenden finanziellen Ressourcen Verwirklichungschancen und Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Auch hier zeigt sich ein

enger – und zeitlich stabiler – Zusammenhang zwischen dem Produktivitätsniveau, das eine Volkswirtschaft erreicht hat, und dem Umfang der disponiblen, freien Zeit, über die Beschäftigte verfügen können. Wie sehr das Niveau dieser frei verfügbaren, nicht für die Erwerbstätigkeit eingesetzten Zeit in einzelnen Volkswirtschaften von der Stundenproduktivität der aufgewendeten Arbeit abhängt, veranschaulicht die nachstehende Darstellung (Abbildung 1). Produktivitätszuwächse sind zudem die Grundlage für die Finanzierung eines hohen Niveaus öffentlicher Versorgungs- und Vorsorgeleistungen. Sie stellen jene Ressourcen bereit, die für die Durchsetzung gesell-

Tabelle 1: Österreich: Am Arbeitsaufwand gemessene Kaufkraftentwicklung eines Industriearbeiters, 1970–2010

	1970	1980	1990	2000	2010	Vrd. 1970/ 2010 (in %)
	Arbeitszeit in Stunden und Minuten					
1 kg Mischbrot, Wecken	16,2 min	10,6 min	11,1 min	10,3 min	11,6 min	- 28,4
1 l Vollmilch	11,4 min	7,9 min	5,1 min	3,7 min	3,7 min	- 67,5
250 g Bohnenkaffee	1 h 2,6 min	37,9 min	20,6 min	19,6 min	16,6 min	- 73,5
250 g Teebutter	26,5 min	15 min	9,9 min	6,5 min	6,1 min	- 77,0
1 kg Schweinefleisch, Schnitzel	2 h 55,2 min	1 h 22,9 min	54,9 min	40,5 min	38,5 min	- 78,0
1 Damenkleid		11 h 26,8 min	8 h 47,6 min	7 h 6,3 min	7 h 8 min	- 37,7**
1 Herrenhemd		4 h 25 min	3 h 31,4 min	3 h 13,1 min	2 h 53,8 min	- 34,4**
Fernsehgerät Schwarz-weiß-/ Farbfernsehgerät*	248 h 53,5 min	40 h 31,8 min/ 229 h 0,7 min	117 h 18,6 min	85 h 8,8 min	38 h 6,6 min	-83,4**
Spiegelreflexkamera		150 h 40,3 min	84 h 13,7 min	43 h 21,1 min	16 h 28,4 min	- 89,1**
100 km Bahntarif 2. Klasse	2 h 13 min	1 h 14,9 min	1 h 8,8 min	1 h 10,2 min	1 h 15,1 min	- 43,5
Putzerei (Anzug)		1 h 22,1 min	1 h 11,7 min	1 h 11,6 min	1 h 9 min	- 16,0**
1 Stunde Arbeitszeit, Gas- und Wasserleitungs- installateur, Monteur und Helfer	5 h 5,9 min	4 h 47 min	4 h 43,6 min	5 h 27,2 min	6 h 26,5 min	+ 26,3

Anmerkungen:

(\*) Schwarz-weiß-Fernsehgerät 1970 und 1980; Farbfernsehgerät 1980 bis 2000.

(\*\*) Veränderung 2010 gegenüber 1980.

Quelle: Eigene Darstellung nach: W. Pollan, Die Entwicklung ausgewählter Verbraucherpreise von 1970 bis 2000. Wien 2001, 190; F. Sinabell, Entwicklung der Kaufkraft zeigt Veränderungen von Lebensstandards an, Wien 2011, 2.

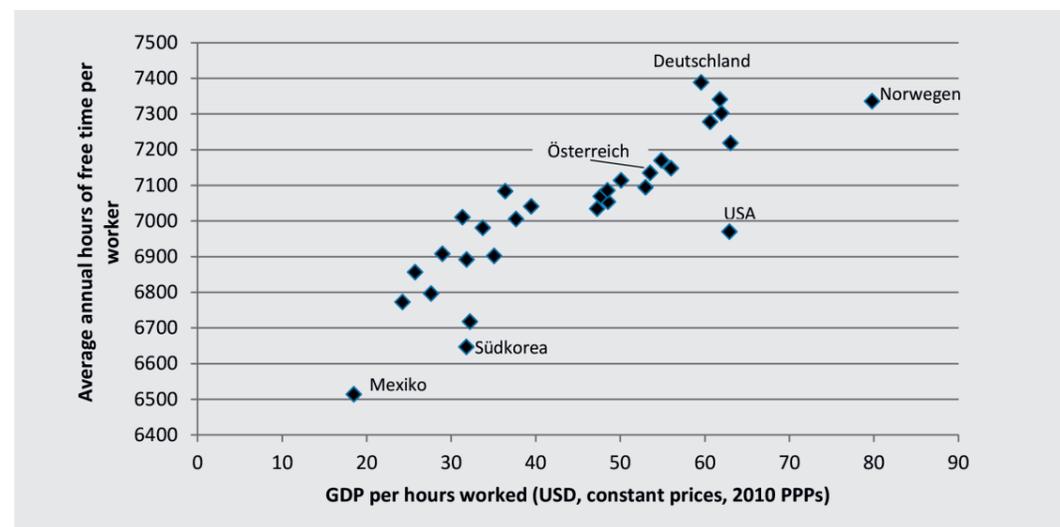
schaftspolitischer, auf die Verbesserung der Lebensqualität zielender Ambitionen erforderlich sind. In diesem Kontext zeigen empirische Analysen, dass die aus dem Wirtschaftswachstum finanzierten öffentlichen Leistungen erheblich zur relativen Homogenität der Lebensqualität in hochentwickelten Volkswirtschaften beitragen. Ganz in diesem Sinne sind die zu verteilenden Ressourcen, wie Knecht (2010) in seinem wohlfahrtstaatlichen Modell der Ressourcentransformation analysiert, die Basis für die „Produktion von Lebensqualität“ durch die verschiedenen Politikbereiche (Weymark 2016). Zusammengefasst eröffnen erst die im Zuge wirtschaftlicher Entwicklung realisierten Produktivitätszuwächse jene Spielräume, die für Verbesserungen der materiellen Situation, individuell bestimmte Zeitverwendung oder eine bessere öffentliche Daseinsvorsorge genutzt werden können. Insofern können Produktivitätszuwächse als unabdingbare Voraussetzungen einer hohen Lebensqualität angesehen werden. Hierfür sprechen auch die zu beobachtenden „Abstimmungen mit den Füßen“, das heißt die aufgrund individueller Präferenzen

erfolgenden Wanderungsbewegungen in relativ produktivitätsstarke, folglich wettbewerbsfähige und damit auch hinsichtlich ihrer Lebensqualität attraktive Regionen (Faggian et al. 2012). Im Anschluss an diese grundlegenden Bestimmungen wird nachstehend, im Anschluss an die Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission, die deutsche Enquete-Kommission und die Initiative „Wie geht's Österreich?“ (Stiglitz et al. 2009; Deutscher Bundestag 2013; Statistik Austria 2016), die Entwicklung ökonomischer Indikatoren für Lebensqualität für das Bundesland Salzburg vorgestellt. Der Betrachtungszeitraum umfasst dabei, je nach Datenverfügbarkeit, in der Regel zumindest die letzten zehn Jahre. Verglichen wird die Entwicklung im Bundesland Salzburg mit jener in Österreich insgesamt.

#### „Salzburger Vorsprung“ bei den makro-ökonomischen Indikatoren Arbeitsproduktivität, Investitionen und Erwerbstätigkeit

Die am Bruttoregionalprodukt (BRP) pro Kopf gemessene Produktivität belief sich im Bundesland Salzburg im Durchschnitt der Jahre 2004–14

Abbildung 1: Arbeitsproduktivität und Freizeit je Beschäftigten, 2015



Quelle: Eigene Darstellung nach: OECD (2016): Hours Worked: Average annual hours actually worked, OECD Employment and Labour Market Statistics, Zugriff: 28.12.2016; OECD (2016): Level of GDP per capita and productivity. OECD Productivity Database, Zugriff: 28.12.2016.

auf 40.064 Euro, sie lag damit um mehr als 5.300 Euro über dem Niveau für Österreich insgesamt. Auch das jahresdurchschnittliche Wachstum fiel im Bundesland Salzburg in diesem Zeitraum mit 3,2 % um einen halben Prozentpunkt höher aus als in Gesamtösterreich. Insofern kann für den Betrachtungszeitraum von einem „Salzburger Produktivitätsvorsprung“ gesprochen werden, der zunehmend ausgebaut werden konnte.

Die Investitionsquote, das ist der Anteil der Bruttoinvestitionen an den Umsatzerlösen, lag im Bundesland Salzburg zwischen 2004 und 2014 durchschnittlich bei 6,5 %, in Österreich insgesamt bei 5,9 %. Ausgehend von einer Investitionsquote im Jahr 2004, die noch um 0,2 Prozentpunkte unter dem österreichischen Durchschnittswert lag, konnte das Bundesland Salzburg über die Jahre einen deutlichen Investitionsvorsprung aufbauen, der im Jahr 2014 mit 1,5 Prozentpunkten besonders ausgeprägt war. Allerdings ist die Investitionsquote im Bundesland Salzburg 2004–14 leicht, im österreichischen Durchschnitt sogar noch etwas deutlicher zurückgegangen.

Einen Anstieg verzeichnete zwischen 2008 und 2015 hingegen die Erwerbstätigenquote sowohl in Österreich gesamt als auch im Bundesland Salzburg. Lag sie im Ausgangsjahr 2005 bei 73 % (Salzburg) bzw. rund 72 % (Österreich), so stieg sie bis zum Jahr 2015 auf einen Wert von etwa 80 % (Salzburg) bzw. etwa 77 % (Österreich). Die Salzburger Erwerbsquote hat also über den gegebenen Zeitraum deutlich stärker zugenommen als im österreichischen Durchschnitt, so dass die Differenz in der Erwerbsbeteiligung zwischen dem Bundesland und Österreich gesamt über die betrachtete Zeitperiode noch zunahm.

#### Vorsprünge und Rückstände: Öffentliche Investitionsausgaben und öffentliche Verschuldung

Niveau und Entwicklung der öffentlichen Investitionsausgaben werden im Wesentlichen durch die Gemeinden geprägt. So betragen die Investitionsausgaben der Salzburger Gemeinden im Durchschnitt der Jahre 2005–15 260 Euro pro Kopf; sie bewegten sich damit nur leicht oberhalb

des durchschnittlichen Niveaus aller österreichischen Gemeinden (knapp 257 Euro pro Kopf). Dabei haben diese Investitionen im Bundesland Salzburg im Zeitraum 2005 bis 2015 von rund 242 Euro auf 317 Euro pro Kopf, das heißt um 2,7 % p. a., zugelegt. Dieser Anstieg lag deutlich über dem Zuwachs von 0,8 % p. a., von rund 269 Euro auf rund 291 Euro pro Kopf, der im Durchschnitt für alle österreichischen Gemeinden zu verzeichnen war. Die aus dem Landeshaushalt finanzierten Investitionsausgaben beliefen sich im Bundesland Salzburg im Zeitraum 2005–15 im Durchschnitt auf 72 Euro pro Kopf. Dabei kann von 2005 bis 2009 zunächst ein deutlicher Anstieg beobachtet werden, seitdem ist dann – mit Ausnahme der Jahre 2012 und 2014 – ein anhaltender Rückgang von 90 Euro auf 54 Euro pro Kopf im Jahre 2015 zu registrieren. Der Vergleich mit dem Durchschnitt aller österreichischen Bundesländer (ohne Wien) zeigt, dass hier die über die Länderhaushalte finanzierten Investitionsausgaben pro Kopf mit durchschnittlich knapp 95 Euro pro Kopf zumeist deutlich über dem Salzburger Niveau lagen.

Die Verschuldung der öffentlichen Haushalte im Bundesland Salzburg belief sich 2012 auf 3,5 Mrd. Euro und damit auf knapp 15 % des Bruttoregionalprodukts (BRP). Bis 2015 reduzierte sich der öffentliche Schuldenstand deutlich – um über 40 % – auf 2,1 Mrd. Euro. Auch der Anteil am BRP ging bis 2014 auf 9,1 % deutlich zurück. Demgegenüber nahm die öffentliche Verschuldung der österreichischen Bundesländer (ohne Wien) im gleichen Zeitraum lediglich um knapp zwei Prozent ab, von 21,1 Mrd. Euro auf 20,7 Mrd. Euro. Dementsprechend ging auch der Anteil des öffentlichen Schuldenstands am BRP gesamt auf der gesamten Landesebene (ohne Wien) vergleichsweise leicht zurück, von 8,9 % im Jahre 2012 auf 8,3 % im Jahre 2014. Ungeachtet des vergleichsweise raschen Schuldenabbaus liegt damit der Anteil der öffentlichen Schulden an der Wirtschaftsleistung im Bundesland Salzburg immer noch spürbar über dem Durchschnitt der österreichischen Bundesländer.

### „Salzburger Vorsprung“ bei Einkommen, Konsum und Wohneigentum

Die privaten Haushalte im Bundesland Salzburg verfügten im Durchschnitt der Jahre 2008–15 über ein jährliches äquivalisiertes – also um die jeweilige Haushaltsgröße korrigiertes – Nettohaushaltseinkommen in Höhe von 24.748 Euro. Dieser Wert liegt deutlich, um rund 686 Euro, oberhalb des österreichischen Durchschnittswerts von 24.062 Euro.

Die äquivalisierten Verbrauchsausgaben haben im Bundesland Salzburg von 1.290 Euro (1999/2000) auf 2.100 Euro (2014/15) markant, um über 60 %, zugenommen. Im Bundesdurchschnitt war hingegen ein um 15 Prozentpunkte niedrigerer Zuwachs zu verzeichnen. In den Jahren 1999/2000 lagen die monatlichen, äquivalisierten Verbrauchsausgaben im Bundesland Salzburg noch um 60 Euro unter, am Ende des Betrachtungszeitraums, 2014/15, dann um 130 Euro über dem Niveau des Bundesdurchschnitts. Insofern ist im Betrachtungszeitraum ein „Aufholprozess“ Salzburgs zu beobachten.

Das Bundesland Salzburg weist eine durchgehend um zwei bis fünf Prozentpunkte höhere Quote des Wohneigentums auf als Österreich insgesamt. Im Durchschnitt der Jahre 2005–15 belief sich die Eigentumsquote im Bundesland Salzburg auf 54 %, im österreichischen Durchschnitt auf gut 50 %. Dabei zeigt sich, dass die Eigentumsquote sowohl im Bundesland Salzburg als auch in Österreich insgesamt über den Zeitraum von 2005 bis 2015 hinweg leicht rückläufig war.

**Leichte Zunahme der Einkommensungleichheit, Rückgang der Armutsgefährdung**  
Zwischen einer ungleichen Einkommensverteilung und der subjektiven Lebenszufriedenheit existiert ein deutlich negativer Zusammenhang (Alesina et al. 2004; Hasberg 2016). Im Bundesland Salzburg lag die S80/S20-Quote – als Maß für die Einkommensungleichheit – der ganzjährig Vollzeitbeschäftigten im Jahr 2004 bei 4,68. Die Einkommen des reichsten Einkommensquintils waren demnach deutlich mehr als viermal so

hoch wie jene der ärmsten 20 %. Bis 2014 ist die S80/S20-Quote dann um knapp 1 % auf 4,72 angestiegen. Die Ungleichverteilung der Einkommen hat somit über die betrachtete Dekade im Bundesland leicht zugenommen. Eine leichte Öffnung der Einkommensschere ist in diesem Zeitraum auch für Österreich insgesamt zu beobachten. Auf nationaler Ebene stieg die S80/S20-Quote der Einkommen der ganzjährig Vollzeitbeschäftigten von 4,62 im Jahr 2004 auf 4,68 im Jahr 2014, mit 1,3 % liegt diese Zunahme etwas über jener im Bundesland Salzburg.

Im Bundesland Salzburg waren im Jahre 2015 etwa 54.000 Personen, und damit über 10 % der Gesamtbevölkerung, von Armutsgefährdung betroffen. Der Punktschätzer der Armutsgefährdungsquote war zwischen 2008 und 2015 für das Bundesland Salzburg ebenso wie im Bundesdurchschnitt rückläufig. Lag die Armutsgefährdungsquote im Ausgangsjahr bei 12,7 % (Salzburg) bzw. 15,2 % (Österreich), so ging diese bis 2015 auf 10,3 % (Salzburg) bzw. 13,9 % (Österreich) zurück.

### Deutlich unterdurchschnittliche Arbeitslosigkeit, leicht überdurchschnittliche Arbeitsmarktflexibilität, niedrigeres Niveau der Sozialtransferleistungen

Eine zentrale Determinante der Lebenszufriedenheit ist zweifellos die ökonomische Sicherheit, also die Möglichkeit, den gewünschten oder zumindest den gewohnten Standard in der materiellen Versorgung gewährleistet zu sehen. Soweit hierfür nicht Einkommen aus Vermögen oder Renten zur Verfügung steht, ist ökonomische Sicherheit an Erwerbsarbeit oder an Sozialtransferleistungen gebunden. Dabei ist Erwerbsarbeit nicht nur ein das Einkommen bestimmender Faktor, sondern auch von fundamentaler Bedeutung für die „soziale Einbettung“, das heißt sie ist elementar für soziale Anerkennung, Status und Selbstbild. Dementsprechend reduziert Arbeitslosigkeit die Lebenszufriedenheit dramatisch (Alesina et al. 2004; Clark und Oswald 1994; Clark et al. 2008; Knabe et al. 2010).

Die Arbeitslosenquote (ALQ) betrug im Bundesland Salzburg zyklusübergreifend, im Durch-

schnitt der Jahre 2008–15, knapp 5 % und lag damit deutlich unterhalb der 7,4 % für Österreich insgesamt. Dabei ist die ALQ im Beobachtungszeitraum 2008–2015 sowohl im Bundesland Salzburg als auch im Bundesdurchschnitt angestiegen. Lag sie im Bundesland im Jahr 2008 noch bei 4,0 %, so stieg sie bis 2015 um beinahe zwei Prozentpunkte auf 5,9 %. Diese Zunahme lag jedoch deutlich unterhalb des nationalen Durchschnitts, da die ALQ in Österreich insgesamt um mehr als drei Prozentpunkte, von 5,9 % (2008) auf 9,1 % (2015), zugenommen hat.

Für die ökonomische Sicherheit ist von erheblicher Bedeutung, wie rasch Personen im Falle eines Arbeitsplatzverlustes eine neue Arbeitsstelle finden. Die entsprechenden subjektiven Einschätzungen zeigen für die Beschäftigten in der „Region Mitte“, in der die Bundesländer Salzburg und Oberösterreich zusammengefasst sind, ein weitgehend ähnliches Niveau wie für Österreich insgesamt. Ein weiterer Indikator für die Arbeitsmarktflexibilität ist die Teilzeitquote, die im Betrachtungszeitraum 2005–15 im Bundesland Salzburg bei 25,7 %, im österreichischen Durchschnitt bei 24,8 % lag. Dabei scheint einiges dafür zu sprechen, dass der überwiegende Teil der Teilzeitbeschäftigten im Bundesland Salzburg mit der Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten, durchaus einverstanden ist. Dementsprechend ist das Ausmaß der Unzufriedenheit mit einer Teilzeitbeschäftigung im Bundesland Salzburg offenkundig merkbar geringer als in Österreich insgesamt.

Im Zeitraum 2012–14 wies das Bundesland Salzburg sowohl hinsichtlich der Ausgaben für die bedarfsorientierte Mindestsicherung als auch bezüglich der gesamten Bruttoausgaben in den Betreuungs- und Pflegediensten ein Pro-Kopf-Niveau auf, das – insbesondere hinsichtlich letztgenannter Ausgaben – deutlich unter dem Bundesdurchschnitt lag. In dieser Zeitspanne sind die Ausgaben für diese wichtigsten Sozialleistungen auf Landesebene im Bundesland Salzburg um rund 16 % von knapp 263 Euro auf 304 Euro pro Kopf gestiegen. In Österreich ist gleichzeitig eine Zunahme um knapp 10 % von annähernd 429 Euro auf etwa 471 Euro pro Kopf zu verzeichnen

### Aufholprozess bei den Umweltschutzausgaben, aber Rückstand bei der umweltorientierten Produktion

Die Umweltschutzausgaben des Bundeslandes Salzburg beliefen sich im Zeitraum 2005–15 auf durchschnittlich 23,4 Euro pro Kopf, im Durchschnitt der österreichischen Länder auf 23,6 Euro. Dabei sind die Umweltschutzausgaben im Bundesland Salzburg von 2005 bis 2015 mit einer jahresdurchschnittlichen Wachstumsrate von 5,6 %, im österreichischen Länderdurchschnitt (ohne Wien) um 0,7 % p. a. gestiegen. Aufgrund dieser unterschiedlichen Entwicklungen verzeichneten die Umweltschutzausgaben pro Kopf im Bundesland Salzburg, die im Jahr 2005 noch um rund zwei Euro unter dem österreichischen Durchschnitt lagen, 2015 dann ein um knapp neun Euro höheres Niveau.

Der Umweltumsatz ist ein von der Statistik Austria erhobener Indikator des Bereichs „Umweltorientierte Produktion und Dienstleistung“, der die Gesamtheit der Tätigkeiten zur Messung, Vermeidung, Verringerung, Beschränkung oder Behebung von Umweltschäden umfasst. Der Anteil dieser umweltorientierten Produktion am nominalen Bruttoregionalprodukt (BRP) ging im Bundesland Salzburg von 2008 bis 2011 von 8,8 % auf 8,3 % leicht zurück. Demgegenüber war im Bundesdurchschnitt ein geringfügiger Anstieg dieses Anteils auf 10,7 % zu verzeichnen.

### Uneinheitliches Bild beim Verbrauch natürlicher Ressourcen

Die Qualität der natürlichen Umweltbedingungen hat unstrittig einen erheblichen Einfluss auf die Lebensqualität (Welsch 2006; Ferreira et al. 2013; Kopmann und Rehdanz 2013). Als Indikatoren für die Umweltqualität können die Ressourcenproduktivität und die Energieintensität der Leistungserstellung sowie der Anteil erneuerbarer Energien an der Energieversorgung herangezogen werden.

Gemessen am Anteil des Materialaufwands an der Betriebsleistung ist für wichtige Branchen im Bundesland Salzburg – Nahrungsmittelindustrie, Getränkeherstellung, Maschinenbau, sons-

tige Bautätigkeiten – für den Zeitraum 2002/03 bis 2011/12 ein Rückgang der Ressourcenproduktivität zu verzeichnen. In der Metallindustrie und im Hochbau nahm die so gemessene Ressourcenproduktivität hingegen leicht zu.

Die Energieintensität, das ist die zur Erzeugung einer Einheit des Bruttoinlandsprodukts bzw. Bruttoregionalprodukts notwendige Menge an Energie, hat im Zeitraum 2004–14 sowohl im Bundesland Salzburg als auch in Österreich insgesamt deutlich abgenommen. Lag der Ausgangswert im Bundesland bei 4,5 Terajoule (TJ) je Mio.

Euro BRP, so sank dieser bis 2014 auf 3,2 TJ je Mio. Euro BRP; dies entspricht einem Gesamtrückgang der Energieintensität von rund 29 %. Etwas geringer fiel der Rückgang im österreichischen Durchschnitt aus, hier war ein Gesamtrückgang um rund 28 %, von 5,8 TJ je Mio. Euro BRP auf 4,2 TJ je Mio. Euro BRP, zu registrieren. Das Bundesland Salzburg verzeichnete jedoch nicht nur einen vergleichsweise stärkeren Rückgang der Energieintensität, es weist auch in absoluten Zahlen durchgehend geringere Werte der Energieintensität als Österreich insgesamt auf.

## Literaturverzeichnis

- Alesina, A., Di Tella, R., McCulloch, R. (2004): Inequality and happiness: are Europeans and Americans different? *Journal of Public Economics*, Vol. 88, Nr. 9/10, 2009–2042.
- Deutscher Bundestag (2013): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 1419.
- Clark, A., E., Oswald, A. J. (1994): Unhappiness and Unemployment. *Economic Journal*, Vol. 104, Nr. 424, 648–659.
- Faggian, A., Olfert, M. R., Partidge, M. D. (2012): Inferring regional well-being from individual revealed preferences: the ‘voting with your feet’ approach. *Cambridge Journal of Regions*, Vol. 5, Nr. 1, 163–180.
- Ferreira, S., Akay, A., Brereton, F., Cuñado, J., Martinsson, P., Moro, M., Ningal, T.F. (2013): Life satisfaction and air quality in Europe. *Ecological Economics*, Vol. 88, Nr. 4, 1–10.
- Fourastié, J. (1989): Warum die Preise sinken: Produktivität und Kaufkraft seit dem Mittelalter. Frankfurt a. M.
- Frey, B. S., Stutzer, A. (2016): Policy Consequences of Happiness Research. In: Bartolini, S., Bilancini, E., Bruni, L., Porta, P. L. (eds): *Policies for Happiness*. Oxford, 21–35.
- Hasberg, R. (2016): Die Wahrnehmung von Einkommensungleichheit: Deutschland und die USA im Vergleich. Wiesbaden.
- Jetschgo, J., Lacina, F., Pammer, M., Sandgruber, R. (2004): Österreichische Industriegeschichte, Bd. 2: 1848 bis 1955 – Die verpasste Chance. Wien.
- Knabe, A., Rätzl, S., Schöb, R., Weimann, J. (2010): Dissatisfied with life but having a good day: time-use and well-being of the unemployed. *Economic Journal*, Vol. 120, Nr. 547, 867–889.
- Knecht, A. (2010): Lebensqualität produzieren. Ressourcentheorie und Machtanalyse des Wohlfahrtsstaats. Wiesbaden.
- Kopmann, A., Rehdanz, K. (2013): A human well-being approach for assessing the value of natural land areas. *Ecological Economics*, Vol. 93, Nr. 9, 20–33.
- OECD (2016): Hours Worked: Average annual hours actually worked, OECD Employment and Labour Market Statistics.
- OECD (2016): Level of GDP per capita and productivity. OECD Productivity Database.
- Pollan, W. (2001): Die Entwicklung ausgewählter Verbrauchspreise von 1970 bis 2000. WIFO-Monatsberichte Nr. 3, Wien, 189–191.
- Sinabell, F. (2011): Entwicklung der Kaufkraft zeigt Veränderungen von Lebensstandards auf. WIFO-Pressinformation vom 29.12.2011.
- Statistik Austria (2016): Wie geht’s Österreich? Schlüsselindikatoren und Überblick – Kurzfassung. Wien.
- Stiglitz, J. E., Sen, A., Fitoussi, J. P. (2009): Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress. Paris.
- Welsch, H. (2006): Environment and happiness: Valuation of air pollution using life satisfaction data. *Ecological Economics*, Vol. 58, Nr. 1, 801–813.
- Weimann, J., Knabe, A., Schöb, R. (2012): Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt. Stuttgart.
- Weymark, J. A. (2016): Social Welfare Functions. In: M. D. Adler, M. Fleurbaey (eds): *The Oxford Handbook of Well-being and Public Policy*. New York, 126–159.

# Nachhaltigkeit im Tourismus

MONIKA BRETbacher · MARIO JOOSS

Beim Begriff der Nachhaltigkeit im Tourismus wird zumeist vordergründig an die ökologische Dimension gedacht, wie auch die deutsche Reiseanalyse (FUR 2014) zeigt. Für Österreich stellen diese natürlichen Ressourcen eine wesentliche Basis des Tourismusangebots dar und können diesbezüglich bereits hervorragende Bewertungen aufweisen (z. B. beim Travel and Tourism Competitiveness Index 2011, im Social Responsibility Index von mhc international, u. a. m.). Dennoch gehört zu einem ganzheitlich nachhaltigen Angebot mehr, denn: „Nur in Verbindung mit einer sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit können auch mittel- und langfristig erfolgreiche Angebote entwickelt werden.“ (ÖW 2012) Maßnahmen zur Umsetzung eines nachhaltigen Tourismus beziehen sich jedoch nicht nur auf die Dimension „Ökologie“, sondern ebenso auf die Bereiche „Soziokulturelles“ und „Ökonomie“. Somit stehen im Konzept der Nachhaltigkeit neben dem Schutz der Natur auch soziokulturelle Komponenten des gemeinschaftlichen Wirtschaftens und Zusammenlebens sowie ebenfalls des Managements.

## Touristische Ausgangslage

Die Tourismuswirtschaft gilt als eine wesentliche Stütze der österreichischen Wirtschaft. Sie prägt die räumliche Struktur Österreichs, trägt zu einer

positiven regionalen Entwicklung, vor allem im ländlichen Raum, bei. Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Tourismus lässt sich an deren Beitrag zur gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung ablesen. Das seit 2001 von der Statistik Austria und dem WIFO im Auftrag des BMWFJ geführte „Tourismus-Satellitenkonto“ errechnete für das Jahr 2012 direkte Wertschöpfungseffekte des Tourismus (ohne Dienst- und Geschäftsreisen) von 16 Mrd. Euro; was einem Anteil an der Gesamtwertschöpfung (BIP) von rund 7,4 % entsprach. Wird zur touristischen Wertschöpfung der Freizeitkonsum der InländerInnen hinzugerechnet, verdeutlicht sich die beachtliche Dimension der gesamten Tourismus- und Freizeitwirtschaft in Österreich: 2011 beliefen sich die Wertschöpfungseffekte auf 44,8 Mrd. Euro, also auf rund 14,9 % des gesamten BIP. So ist auch im Bundesland Salzburg der Anteil an touristischer Wertschöpfung bedeutend: Mehr als 20 % des Regionalproduktes (rund 4,2 Mrd. Euro) konnten im Jahr 2011 an touristischer Wertschöpfung generiert werden (Statistik Austria 2016; WKO 2014; BMWUF 2013; WKO 2012; Land Salzburg 2013).

## Nachhaltigkeitsrelevanz im Bundesland Salzburg

Mit Salzburg als Städtereisedestination und dem

Salzburger Land als Urlaubsregion weist das Bundesland Salzburg nach wie vor Zuwachsraten auf; es konnte im Tourismusjahr 2014/15 ein Plus von 2,7 % bei den Übernachtungen gegenüber dem Vorjahr verzeichnen (Land Salzburg, 2015). Ebenso hat die Investitionstätigkeit im Tourismus in den vergangenen Jahren (im Vergleich zur Gesamtwirtschaft) ein überdurchschnittliches Wachstum verzeichnet. Selbst während der Wirtschaftsrezession 2009 lag der Investitionszuwachs deutlich über der Gesamtwirtschaft.

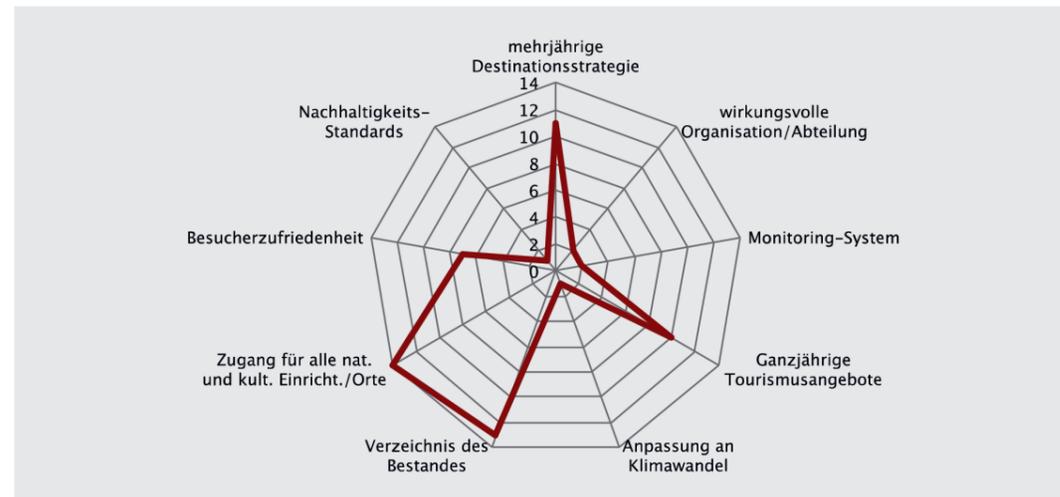
Diese steigenden Entwicklungstendenzen sind natürlich aus ökonomischer Sicht gesamt gesehen wünschenswert, können jedoch für die ökologische und soziokulturelle Dimension nachteilig sein. Neben vielen Vorteilen, die der Tourismus für das Salzburger Land bringt, kann der Ausbau zu beachtlichen ökologischen Belastungen wie hohem Verkehrsaufkommen sowie hohem Energie- und Landschaftsverbrauch führen. Ebenso sind im sozialen und kulturellen Bereich Auswirkungen eines hohen Tourismusaufkommens spürbar. Das Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Verkitschung von Traditionen sowie die Belastung der Bereiche durch den hohen Anteil an Gästen in den Dorfgemeinschaften können als Problemstellungen gesehen werden. Selbst aus ökonomischer Perspektive können nachteilige Effekte beobachtet werden wie z. B. steigende Preisniveaus und niedrige Löhne in Tourismusregionen, was wiederum Auswirkungen auf die Zufriedenheit der ortsansässigen Bevölkerung und damit auf die Einschätzung ihrer Lebensqualität hat. Grundsätzlich bedeutet dies jedoch nicht, dass die Tourismuswirtschaft zugunsten der Nachhaltigkeit zurückstecken muss, es bedürfe lediglich eines entsprechenden Nachhaltigkeitsmanagements (FH Salzburg 2013). Das Bundesland Salzburg reagiert auf diese Entwicklungen und Anforderungen, indem der Nachhaltigkeitsthematik innerhalb des Strategieplans Tourismus 2020 des Landes Salzburg besondere Wichtigkeit eingeräumt wird (Land Salzburg 2013). Auf Basis des von der Österreich Werbung veröffentlichten Positionspapiers zum Thema Nachhaltigkeit (Österreich Werbung 2012) stehen die ökologi-

sche Nachhaltigkeit, die soziale Nachhaltigkeit und die ökonomische Nachhaltigkeit gleichermaßen im Fokus der Tourismusstrategie des Bundeslandes (Land Salzburg 2013).

## Zentrale Forschungsergebnisse

Die regionalen Tourismusk Kooperationen im Bundesland Salzburg setzen bereits auf verschiedene Themenbereiche der touristischen Nachhaltigkeit, tendenziell jedoch mehr schwerpunktartig als ganzheitlich, wie nachstehende Kernergebnisse-Abbildung veranschaulicht: In den 15 befragten Tourismusdestinationen ist ein hohes Bewusstsein für die Salzburger Natur- und Kulturbestände vorhanden und diese Natur- und Kulturschätze werden auch bereits einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Als besonders gering ausgeprägt wird jedoch die Möglichkeit empfunden, Risiken und Chancen in Verbindung mit dem Klimawandel zu erkennen und auf diese zu reagieren. Die ökonomische Nachhaltigkeit betreffend zeigen die Daten, dass lokale Unternehmen und fairer Handel bereits sehr gut in die touristischen Aktivitäten eingebunden sind, was der regionalen Wirtschaft zugutekommt (elf der 15 befragten Kooperationen setzen hier einen Schwerpunkt). Weniger wird seitens der Kooperationsgemeinschaften jedoch im Bereich der Tourismussensibilisierung und Aufklärung geleistet, sowohl was die lokale Bevölkerung als auch die Gäste betrifft. Nur drei der 15 Kooperationen ermutigen ihre Betriebe zu Nachhaltigkeitsinitiativen. Wie die Ergebnisse der soziokulturellen Nachhaltigkeit zeigen, stellen den BesucherInnen bereits elf der 15 Destinationsmanagementorganisationen (DMOs) Informationen zu Natur- und Kulturstätten bereit; jedoch lediglich drei der 15 regionalen Kooperationen betreiben aktuell ein BesucherInnenmanagement-System oder geben Richtlinien für ein angemessenes BesucherInnenverhalten im Umgang mit sensiblen Sehenswürdigkeiten vor. Geht es um die ökologische Nachhaltigkeit, so verfügen knapp drei Viertel der Kooperationsgesellschaften über ein Management, das die Nutzung umweltschonender Transportmöglichkeiten forciert (öffentlicher Perso-

Abbildung 1: Kernergebnisse – Nachhaltiges Destinationsmanagement



Quelle: Eigene Darstellung.

nenverkehr, Fahrradwegenetz etc.). Jeweils eine von 15 Gemeinschaften verfügt über ein System, Unternehmen zu ermutigen, ihren Wasserverbrauch zu messen und zu reduzieren sowie ihre Wasserressourcen dahingehend zu überwachen, dass die Nutzung auf den Wasserbedarf der Bevölkerung der Destination abgestimmt ist.

#### Diskussion der Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Aus den erhobenen Daten geht hervor, dass eine Stärke der Salzburger Kooperationsgemeinschaften im Bereich der Inventarisierung von Kultur- und Naturbeständen liegt und dass großes Know-how vorhanden ist, mit diesen Beständen touristisch zu arbeiten. Gleichzeitig sind sie sehr engagiert darin, mit diesen Beständen zusammenhängende Informationen auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Was jedoch zu fehlen scheint, ist, dass diese Informationen in einen Kontext gestellt werden, der dem Schutz und der Erhaltung der Bestände sowie Destinationen dient, indem das Bewusstsein für den Wert der Kultur- und Naturgüter ins Zentrum gerückt wird. Darüber hinaus zeigt die Analyse der ökologischen Nachhaltigkeit, dass seitens des Tourismus bislang

nur wenige Akzente gesetzt wurden, um die einzelnen Destinationen aktiv zu schützen bzw. einer touristischen Übernutzung entgegenzuwirken; beispielsweise nur eine der 15 Kooperationsgemeinschaften sieht die Möglichkeit, Risiken und Chancen in Verbindung mit dem Klimawandel zu identifizieren, um darauf reagieren zu können. Um die Akteurinnen und Akteure der Salzburger Tourismusregionen zu animieren, vermehrt in ein Nachhaltigkeitsmanagement zu investieren, sollten diese zunächst überzeugt werden, selbst positiv Einfluss auf den Klimawandel zu nehmen (z. B. durch Ökostromnutzung, ein Wasser- und Abfallmanagement, BesucherInnenstromlenkung etc.), und sich zusätzlich an diesen anzupassen. Eine Tourismussensibilisierung und Aufklärung sollte einerseits über die Tourismustreibenden selbst, jedoch idealerweise bei den regionalen Kooperationen erfolgen, sodass diese die Werte und Ideen nach außen tragen können. Ziel eines Nachhaltigkeitsmanagement ist es, BesucherInnen und betroffene Bevölkerungsgruppen gleichermaßen aufzuklären und im Sinne der sozio-ökonomischen Nachhaltigkeit gemeinsam Lösungen mit lokalen Bevölkerungsgruppen zu diskutieren, zu entwickeln und umzusetzen. Dazu

könnten Schulungen der Kooperationen und Betriebe und die Erarbeitung von Nachhaltigkeits-Managementplänen für die Destinationen selbst sinnvoll sein. Eng damit verbunden ist die Einrichtung einer Feedbackschleife, um die gesetzten Maßnahmen mit den Bedürfnissen und Vorstellungen der Gäste und der Bevölkerung immer wieder abgleichen zu können. Reisende informieren sich immer intensiver über die Destination, wobei auch der Aspekt der Nachhaltigkeit berücksichtigt wird. Dies wird in Zukunft für die Entscheidung, ob eine Destination bereist wird oder nicht, immer relevanter werden. Über ein System, die BesucherInnenzufriedenheit zu überprüfen, verfügen derzeit sieben der 15 Kooperationsgemeinschaften des Salzburger Landes, jedoch ergreifen insgesamt nur neun von ihnen falls notwendig Maßnahmen, um die BesucherInnenzufriedenheit zu erhöhen.

Um ein nachhaltiges Destinationsmanagement in der Praxis umsetzen zu können, bedarf es der Etablierung einer wirkungsvollen Organisationseinheit, die für eine abgestimmte Vorgehensweise im Bereich des nachhaltigen Tourismus verantwortlich ist. Empfehlenswert ist die Entwicklung von Nachhaltigkeitsstandards, die für sämtliche Akteurinnen und Akteure im Bereich des Tourismus gelten. Anhand dieser Standards kann wiederum der Erfolg der umgesetzten Maßnahmen gemessen werden, wofür es der Einrichtung eines entsprechenden Monitoringsystems bedarf. Gleichzeitig müssen Methoden gefunden werden, anhand derer sich Risiken und Chancen in Verbindung mit dem Klimawandel identifizieren lassen und auf dessen Grundlage Szenarien und davon ausgehend innovative Lösungen entwickelt werden können. Ziel eines nachhaltigen Destinationsmanagements und -monitorings ist es, dass Akteurinnen und Akteure aus dem Tourismus daraus Handlungsempfehlungen ableiten können, die sicherstellen, dass sie umwelt- und sozialverträglich agieren. Dabei sollte sichergestellt werden, dass Visionen und Leitbilder erarbeitet werden, die vorgeben, wie ein nachhaltiges Management aussehen soll. Davon ausgehend sind dann Nachhaltigkeitsstandards zu definieren und festzulegen

und im besten Fall geschieht dies in einem partizipativen Prozess unter Einbeziehung aller Stakeholder. Nur zwei der 15 befragten regionalen Kooperationsgemeinschaften im Bundesland Salzburg verfügen im Moment über eine Organisation in Form einer Abteilung oder Gruppe, die unter Beteiligung des öffentlichen und privaten Sektors eine abgestimmte Vorgehensweise für nachhaltigen Tourismus vorantreibt. Elf der 15 befragten Kooperationsgemeinschaften haben zwar eine mehrjährige Destinationsstrategie festgelegt (welche von acht Unternehmen auch umgesetzt wird und von sechs davon unter Beteiligung der Öffentlichkeit entwickelt wurde), sie berücksichtigen dabei jedoch überwiegend die Bereiche Qualität und Wirtschaft, vernachlässigen aber stark Themen wie Sicherheit, Gesundheit und Ästhetik. Verbesserungspotenzial besteht auch in den Bereichen BesucherInnenmanagement und BesucherInnenstromlenkung. Dazu zählen beispielsweise Art und Weise der Anreise und Mobilität vor Ort (z. B. Flugzeug, öffentlicher Verkehr, Individualverkehr etc.), räumlich und zeitliche Verteilung der BesucherInnen innerhalb der Destination oder Empfehlungen für einen sensiblen Umgang mit Sehenswürdigkeiten und Naturräumen seitens der BesucherInnen. Grundsätzlich spricht innerhalb des Konzeptes der Nachhaltigkeit nichts gegen eine touristische Nutzung von Kultur- und Naturräumen. Ganz im Gegenteil, denn der Tourismus ist nicht nur ökonomisch essentiell und sehr wichtig für die Wirtschaft, sondern er ermöglicht auch, dass Traditionen weiter gepflegt werden können, ländliche Gebiete bewohnbar bleiben, Kulturgüter erhalten werden und Naturlandschaften, die in Österreich teilweise auch Kulturlandschaften sind, so weiterbestehen können, wie sie sind. Dennoch zeigt die Studie, dass fast alle Teilbereiche der ökologischen Nachhaltigkeit erhöhter Aufmerksamkeit bedürfen. Dazu zählt z. B. Energie sparen, Umweltrisiken identifizieren, Treibhausgasemissionen reduzieren, Monitoring touristischer Einflüsse auf die Umwelt etablieren, um den Schutz von Umwelt und Natur und damit gleichzeitig die Erhaltung des touristischen Produktes langfristig zu sichern.

## Literaturverzeichnis

- BMWF (2013): Tourismus in der EU-Strukturfondsperiode 2014–2020. Expertenpapier. [http://www.bmwf.gv.at/Tourismus/Tourismusfoerderung/Documents/Expertenpapier\\_Tourismus\\_OeIR\\_final.pdf](http://www.bmwf.gv.at/Tourismus/Tourismusfoerderung/Documents/Expertenpapier_Tourismus_OeIR_final.pdf), Zugriff im Juni 2014.
- FUR (2014): Abschlussbericht zum Forschungsvorhaben: Nachfrage für Nachhaltigen Tourismus im Rahmen der Reiseanalyse. [http://www.fur.de/fileadmin/user\\_upload/externe\\_Inhalte/Publikationen/20140912\\_RA14\\_BMU\\_Nachhaltige-Nachfrage\\_Bericht.pdf](http://www.fur.de/fileadmin/user_upload/externe_Inhalte/Publikationen/20140912_RA14_BMU_Nachhaltige-Nachfrage_Bericht.pdf), Zugriff im April 2015.
- Land Salzburg (2013): Salzburger Tourismus. Gesund. Nachhaltig. Innovativ. Strategieplan Tourismus 2020. [https://www.salzburg.gv.at/tourismus\\_/Documents/strategieplan\\_2020\\_-\\_internetversion.pdf](https://www.salzburg.gv.at/tourismus_/Documents/strategieplan_2020_-_internetversion.pdf), Zugriff im April 2014.
- Land Salzburg (2015): Übernachtungen Tourismusjahr 2014/15. [https://www.salzburg.gv.at/tourismus\\_/Documents/tourismusjahr\\_2014\\_2015\\_mit\\_bettendaten\\_2014\\_.pdf](https://www.salzburg.gv.at/tourismus_/Documents/tourismusjahr_2014_2015_mit_bettendaten_2014_.pdf), Zugriff im Jänner 2016.
- Österreich Werbung (2012): Nachhaltigkeit im Tourismus. Grundlagenpapier und Diskussionsgrundlage der Österreich Werbung. <https://newsroom.austriatourism.com/files/2012/11/positionspapier-nachhaltigkeit.pdf>, Zugriff im Mai 2014.
- Sanabria (2004): The STSC's Next Phase: Sustainable Tourism Efforts Launched in the Americas. Tourism Forum International.
- Sidhu, J. (2013): An Evaluation of GSTC Destination Criteria & Their Presence in the Industry. [http://dukespace.lib.duke.edu/dspace/bitstream/handle/10161/6700/SidhuJ\\_MP\\_Final.pdf?sequence=1](http://dukespace.lib.duke.edu/dspace/bitstream/handle/10161/6700/SidhuJ_MP_Final.pdf?sequence=1), Zugriff im Oktober 2014.
- Statistik Austria (2005): Regionaldaten Österreichs in der NUTS-Gliederung. <http://www.univie.ac.at/cartography/lehre/schulkarto/unterlagen/k37-nutsschulkarto.pdf>, Zugriff im November 2014.
- Statistik Austria (2016): Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Tourismus in Österreich 2000 bis 2015. [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=019848](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=019848), Zugriff im August 2016.
- WKO (2012): Tourismus in Österreich. Eine gesamtwirtschaftliche Betrachtung. [https://www.wko.at/Content.Node/branchen/oe/Tourismus\\_in\\_Oesterreich\\_2012.pdf](https://www.wko.at/Content.Node/branchen/oe/Tourismus_in_Oesterreich_2012.pdf), Zugriff im April 2014.
- WKO (2014): Tourismus und Freizeitwirtschaft in Zahlen. 50. Ausgabe. [https://www.wko.at/Content.Node/branchen/oe/Tourismus\\_in\\_Zahlen\\_2014.pdf](https://www.wko.at/Content.Node/branchen/oe/Tourismus_in_Zahlen_2014.pdf), Zugriff im Mai 2015.

# Innovation matters.

## INDIKATOREN ZUM SALZBURGER INNOVATIONSSYSTEM

ROALD STEINER · MICHAEL SCHWINGSMEHL · GABRIELE FREISCHLAGER

### „Innovation matters“

Innovationen bilden die Grundlage für Produktivitätsfortschritte und sind insofern der entscheidende Treiber wirtschaftlicher Entwicklung und Voraussetzung für eine hohe Lebensqualität: „Innovative economies are more productive, more resilient, more adaptable to change and better able to support higher living standards“, so das Resümee der OECD in der Studie „Innovation Imperative“ (OECD 2015). Der entscheidende Beitrag von Innovationen zum Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP), und damit zu einem Anwachsen der verfügbaren Mengen an Gütern und Dienstleistungen, kann anhand der Wachstumszerlegung nachgezeichnet werden. Die im Rahmen des WIFO-Weißbuchs vorgelegte Studie zu den disaggregierten Wachstumsbeiträgen für Österreich von 1990 bis 2004 bestätigt diese Einsicht. Danach sind im genannten Zeitraum etwa zwei Drittel des österreichischen Wirtschaftswachstums auf Qualitätseffekte aus dem zunehmenden Einsatz höherwertiger Arbeits- und Kapitaleleistungen zurückzuführen, wobei neben Innovationen inländischer Unternehmen auch die Adoption neuer Technologien und nicht zuletzt Lerneffekte eine große Rolle spielen (Peneder et al. 2006). Das Diktum „innovation matters“ ergibt sich dabei nicht nur aus makroökonomischer Perspektive, auch auf

der einzelbetrieblichen Ebene lassen sich positive Wirkungen von Produkt- und Prozessinnovationen auf den geschäftlichen Erfolg, aber auch auf das Beschäftigungswachstum innovativer Unternehmen beobachten (Lachenmaier 2007). Wohlstand und die Produktivitätsfortschritte eines Landes oder einer Region definieren wesentlich die Fähigkeit von Unternehmen, laufend Innovationen – neue Produkte, Prozesse und organisatorische Lösungen – hervorzubringen. Hierbei spielen über- und zwischenbetriebliche Kooperationen und Netzwerke eine zunehmend wichtige Rolle: Innovative Produkte beruhen in wachsendem Maße auf der Kombination neuer Technologien und spezialisierter Kompetenzen, so dass die Notwendigkeit zu einer häufig auch branchenübergreifenden Zusammenarbeit wächst, um über die Integration eigener Kompetenzen mit dem Know-how von Partnern Komplementäreffekte zu realisieren (Hotz-Hart 2009). Derartige innovationsorientierte Netzwerke und Kooperationen bilden dabei nicht nur bei innovationsstarken Großunternehmen, sondern angesichts ihrer Kompetenz- und Ressourcenengpässe gerade auch bei Klein- und Mittelunternehmen eine wichtige Voraussetzung für die Erstellung innovativer Produkt- und Dienstleistungsangebote (VDI 2014; Bjerke und Johansson 2015).

Dabei sind als Kooperationspartner im Innovationsprozess nicht nur andere Unternehmen, ob als Kunde, Zulieferer oder Wettbewerber, von Bedeutung. Vielmehr kommt für den Zugang zu hochspezifischem, neuem Wissen, neuen technologischen Lösungen und spezialisierten Kompetenzen auch den Austauschbeziehungen zwischen Unternehmen, Hochschulen, Bildungseinrichtungen, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und intermediären Institutionen (Kammern, Technologietransferstellen, Agenturen) eine wachsende Bedeutung zu. Das innovationsorientierte Zusammenwirken dieser Akteure prägt insoweit auch wesentlich die Innovationsleistung eines Landes oder einer Region – ein Zusammenhang, der in den gut etablierten Ansätzen des Nationalen bzw. Regionalen Innovationsystems thematisiert wird (Lundvall 1992; Cooke 2004). Ein zentraler Schlüssel für den Erfolg ist insofern, dass die Art und Weise des Wissenstransfers den Unternehmen die Umsetzung neuen Wissens in innovative Produkte und Prozesse ermöglicht (Ponds et al. 2010).

Innovationssysteme haben in der Regel eine starke räumliche Komponente. Dies gilt insbesondere, wenn für die Produktion, Diffusion und Anwendung neuen, ökonomisch relevanten Wissens die Kooperation verschiedener AkteurInnen erforderlich ist. Dieser regionale Bezug ist insbesondere den Externalitäten der Wissensproduktion geschuldet: Aufgrund der externen Effekte bei der Produktion neuen Wissens, also angesichts der Gefahr des unentgeltlichen Wissensabflusses, spielen Vertrauensbeziehungen eine vielfach nicht unerhebliche Rolle. Insoweit wirken soziale und räumliche Nähe als wichtige Katalysatoren bei der Entstehung neuen Wissens. Die Zusammenarbeit innerhalb des regionalen Innovationsystems, im Sinne einer kooperativen Umsetzung innovativer Konzepte in Produkte und Dienstleistungen, ist daher für das Innovationsgeschehen einer Region von erheblicher Bedeutung (Hotz-Hart 2009; Tripl 2011; Fritsch und Slavtchev 2011; Steiner et al. 2016).

Zur Messung der Leistungsfähigkeit von Innovationssystemen werden zahlreiche Einzelindi-

katoren, unter anderem aus den Bereichen Qualifikation der Arbeitskräfte, Bildung, Wissenschaft und Forschung, Innovationsfinanzierung und Patentanmeldungen, herangezogen. Aus den Einzelindikatoren werden beispielsweise im European Innovation Scoreboard dann zusammengefasste bzw. Kompositindikatoren zur Messung der Leistungsfähigkeit verschiedener Innovationssysteme gebildet (European Commission 2016; Galindo-Rueda 2013). Hier anschließend wird im Folgenden ein für das Bundesland Salzburg erarbeiteter Indikatorenkatalog vorgestellt, der neben den betrieblichen Innovationen auch die Entwicklung der dafür notwendigen (Innovations-) Ressourcen und (Innovations-) Bedingungen abbildet. Zugrundegelegt wird ein Innovationsmodell, das Innovation in einem Produktionssystem verortet und den Innovationsprozess dementsprechend in Input, Throughput, Output unterteilt und die Rahmenbedingungen für das Zusammenspiel dieser Kettenglieder berücksichtigt. Soweit es die Datenlage erlaubt, wird zudem ein Vergleich mit Österreich insgesamt gezogen, so dass eine Einordnung der Situation im Bundesland Salzburg möglich wird.

#### **Nachholbedarf: Qualifikation der Erwerbsbevölkerung**

Bildung und Qualifikation der Erwerbsbevölkerung sind ein Fundament für Innovationsfähigkeit und damit eine wesentliche Voraussetzung für Produktivitätsfortschritte und Prosperität. Diese Einsicht, die nahezu den Charakter eines Allgemeinplatzes hat, kann sich dabei auf den sowohl in der theoretischen als auch in der empirischen Literatur gut dokumentierten Befund eines positiven Zusammenhangs zwischen Qualifikation und Innovation stützen. Investitionen in Ausbildung, Bildung und in ein hohes Qualifikationsniveau gelten demnach als eine grundlegende Voraussetzung für die Innovationsfähigkeit und die Zukunftsperspektiven eines Landes (Wößmann 2009; Stadler 2003). Dementsprechend gilt der Mangel an qualifiziertem Personal, wie in einer Untersuchung zu den Stärkefeldern im österreichischen Innovationssystem konstatiert wird, als

das bei weitem am häufigsten – noch vor Fragen der externen Finanzierung – wahrgenommene Innovationshemmnis (Leitner et al. 2015, 36).

Der Hochqualifizierten-Anteil an der Erwerbsbevölkerung wird anhand der Akademiker/innenquote, also am Anteil der Personen mit Abschluss an einer Hochschule oder Akademie an allen 25- bis 64-Jährigen, gemessen. Diese Akademiker/innenquote wies sowohl im Bundesland Salzburg als auch im österreichischen Durchschnitt von 2009 bis 2014 einen deutlichen Anstieg auf. Lag sie im Bundesland Salzburg im Jahr 2009 bei 13,6 %, so stieg sie bis 2014 auf 15,7 % an. Dieser Zuwachs um 2,1 Prozentpunkte fiel dabei etwas schwächer aus als in Österreich insgesamt (+2,4 Prozentpunkte). Lag die Akademiker/innenquote des Bundeslandes Salzburg im Beobachtungszeitraum 2009–14 mit durchschnittlich 14,7 % geringfügig, um 0,2 Prozentpunkte, unter jener in Österreich insgesamt, so nahm dieser Rückstand Salzburgs bis 2014 auf 0,5 Prozentpunkte zu. Die Zahl der FuE-Beschäftigten in Unternehmen, Hochschulen und staatlichen Institutionen stieg im Bundesland Salzburg von 3.415 Personen im Jahre 2006 auf 5.357 Personen im Jahre 2013, also um 57 % und damit stärker als das entsprechende Beschäftigungswachstum in Österreich insgesamt (+39 %). Der Anteil des Bundeslandes Salzburg an allen FuE-Beschäftigten in Österreich erhöhte sich damit von 4,1 % auf 4,6 %; beim wissenschaftlichen FuE-Personal stieg der entsprechende Anteil von 4,1 % auf 4,8 %. Diese Anteile lagen jeweils deutlich unter dem Anteil der SalzburgerInnen an der gesamten österreichischen Erwerbsbevölkerung. Ein so gemessener Salzburger Rückstand in der FuE-Beschäftigung wird auch anhand der jeweiligen Anteile der FuE-Beschäftigten an den Erwerbstätigen deutlich. Während dieser Anteil im Zeitraum 2006–13 im Bundesland Salzburg von 1,4 % auf 2,0 % zunahm, belief er sich im österreichischen Durchschnitt auf 2,2 % bzw. 2,9 %, lag hier also deutlich über dem Salzburger Niveau. Dieses Bild eines Salzburger Rückstandes hinsichtlich des Qualifikationsniveaus der Erwerbsbevölkerung zeigt sich auch anhand der Beschäftigung in wissensinten-

siven Wirtschaftszweigen. Im Durchschnitt der Jahre 2008–14 sind im Bundesland Salzburg gut 39.100 Personen in wissensintensiven Wirtschaftszweigen beschäftigt, dies entspricht einem Anteil von 5,6 % aller in Österreich in diesem Wirtschaftszweig beschäftigten Personen. Im Bereich wissensintensiver Dienstleistungen sind 2008–14 durchschnittlich 35.360, in der Hochtechnologie 3.100 und in der Spitzentechnologie 680 Personen beschäftigt; dies entspricht einem Anteil von 6,6 %, 2,4 % bzw. 2,1 % der jeweiligen Beschäftigung in Gesamtösterreich.

An drei der Salzburger Hochschulen<sup>1</sup> war im Jahre 2005 wissenschaftliches Personal (einschließlich künstlerischem Personal) in Höhe von 1.094 Vollzeitäquivalenten beschäftigt. Diese Zahl stieg bis in das Jahr 2015 um jahresdurchschnittlich 3,0 % auf 1.464 Vollzeitäquivalente. Den mit Abstand größten Anteil an der gesamten Beschäftigung von Wissenschaftler/innen im Salzburger Hochschulsektor hat die Universität mit 68 % im Jahre 2005 und 71 % im Jahre 2015. Gleichzeitig ging der entsprechende Anteil des Mozarteums von 26 % auf 20 % zurück, während jener der Fachhochschule Salzburg von 6 % auf 9 % zunahm.<sup>2</sup>

Die Anzahl der ordentlich Studierenden an den Salzburger Hochschulen stieg zwischen den Wintersemestern 2005/06 und 2015/16 jahresdurchschnittlich um 3,7 %, von knapp 14.000 auf fast 20.160 Personen. Die Studierendenquote, also der Anteil von Studierenden an der Wohnbevölkerung im Alter von 18 bis 25 Jahren, nahm zwischen 2005/06 und 2015/16 von 26 % auf 38 % zu. Dieser Trend reflektiert, wenn auch auf etwas niedrigerem Niveau, die österreichweit zu beobachtende Entwicklung, dass ein steigender Teil der jüngeren Erwerbsbevölkerung ein Studium aufnimmt.

Der Anteil der belegten Studien in der Fachrichtung „Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften“ ging zwischen 2005/06 und 2015/16 im Bundesland Salzburg von 42 % auf 38 %, in Österreich insgesamt von 39 % auf 35 %, zurück. Im gleichen Zeitraum nahm der Anteil der Studien in der Fachrichtung „Naturwissenschaften,

Mathematik und Informatik“ im Bundesland Salzburg von knapp 13 % auf mehr als 13 % ebenso leicht zu wie in Österreich insgesamt; hier stieg dieser Anteil von 13 % auf mehr als 14 %. Für die Fachrichtung „Ingenieurwesen, Herstellung und Baugewerbe“ ist gleichzeitig im Bundesland Salzburg ein leichter Anstieg von knapp unter auf etwas mehr als 4 %, in Österreich insgesamt hingegen ein markanter, zudem auf einem höheren Niveau erfolgender Anstieg von 12 % auf 15 % zu registrieren. Die Anzahl der belegten MINT-Studien (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) hat sich im Bundesland Salzburg zwischen 2005/06 und 2014/15 jahresdurchschnittlich um 3,3 %, von 2.789 auf 3.727 Personen, in Österreich insgesamt hingegen etwas rascher, um 4,2 %, erhöht.

Von hohem Interesse ist mit Blick auf die Innovationsfähigkeit ein ausreichendes Angebot an MINT-Fachkräften. Dabei stellt sich die Situation im Bundesland Salzburg hinsichtlich der Entwicklung der MINT-Absolvent/innen an den Hochschulen vergleichsweise ungünstig dar: Zum einen nahm die Anzahl der MINT-Absolvent/innen in Salzburg mit jahresdurchschnittlich 1,8 %, von 470 auf 551, langsamer zu als die Anzahl der MINT-Studierenden. Zum anderen nahm die Anzahl der MINT-Absolvent/innen in Salzburg auch deutlich – mit 1,8 % p. a. gegenüber 6,5 % p. a. – langsamer zu als in Österreich insgesamt. Die dargestellten Entwicklungen verdeutlichen damit einen im Beobachtungszeitraum sogar noch zunehmenden Rückstand Salzburgs bei den Hochschulabschlüssen im Bereich „Ingenieurwesen, Herstellung und Baugewerbe“.

#### Rückstand in der Finanzierung von Forschung und Innovation

Für die Finanzierung der Forschungs- und Innovationsaktivitäten stehen sowohl Investitionsmittel der Unternehmen als auch öffentliche Mittel zur Verfügung, letztere in der Form gewährter Zuschüsse oder als zinsgünstige Kredite für Forschungs- und Innovationsvorhaben.

Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung (FuE) je Einwohner/in sind sowohl im Bundes-

land Salzburg als auch im Bundesdurchschnitt zwischen 2002 und 2013 deutlich gestiegen. Lagen die FuE-Ausgaben je Kopf im Jahr 2002 bei rund 264 Euro (Salzburg) bzw. etwa 580 Euro (Österreich), so war hier bis zum Jahr 2013 eine deutliche Zunahme auf etwa 638 Euro bzw. 1.129 Euro pro Kopf zu registrieren; dies entsprach einem Anstieg von rund 142 % im Bundesland Salzburg und etwa 95 % im österreichischen Durchschnitt. Auch wenn das Wachstum im Bundesland somit deutlich höher ausfiel als im österreichischen Durchschnitt, zeigt sich dennoch, dass die FuE-Ausgaben pro Kopf im Bundesland Salzburg über den gesamten betrachteten Zeitraum ein signifikant niedrigeres Niveau aufwiesen als in Österreich insgesamt. Dabei ist zudem zu erkennen, dass dieser Abstand im Betrachtungszeitraum sogar noch zunahm: Im Jahre 2002 lagen die FuE-Ausgaben pro Kopf in Salzburg um 316 Euro, im Jahre 2013 dann bereits um 491 Euro unter dem Bundesdurchschnitt.

Die von der FFG verausgabten Fördermittel für angewandte Forschung stiegen im Bundesland Salzburg von 7,5 Mio. Euro im Jahre 2008 auf 10,0 Mio. Euro im Jahre 2015, das Wachstum belief sich hier auf 4,2 % p. a., während das Wachstum der FFG-Förderung für Österreich insgesamt mit -2,8 % p. a. negativ war. Dementsprechend verbesserte sich der Salzburger Anteil an der Gesamtförderung der FFG etwas, allerdings, von 1,8 % (2008) auf 2,9 % (2015), auf sehr niedrigem Niveau. Gemessen an der Gesamtförderung je Erwerbstätigem/r konnte das Bundesland Salzburg im Zeitraum von 2008 bis 2015 einen Anstieg von rund 29 Euro auf rund 37 Euro je Erwerbstätigem/r realisieren. Im Bundesdurchschnitt war demgegenüber auch hinsichtlich dieser Kennziffer ein deutlicher Rückgang zu erkennen, die Gesamtförderungen gingen hier von 105 Euro (2008) auf rund 83 Euro (2015) je Erwerbstätigem/r zurück. Gleichwohl fielen die Förderungen der FFG je Erwerbstätigem/r in Österreich insgesamt deutlich höher aus als im Bundesland Salzburg. Der FWF hat im Zeitraum 2008–15 Fördermittel für die Grundlagenforschung in Höhe von durchschnittlich 8,9 Mio. Euro an Emp-

fänger im Bundesland Salzburg verausgabt. Der Salzburger Anteil an der gesamten FWF-Förderung belief sich damit auf 4,8 %. Das jahresdurchschnittliche Wachstum der FWF-Förderung betrug in diesem Zeitraum in Salzburg 0,2 %, in Österreich 1,8 %. Dementsprechend ist der Salzburger Anteil an den gesamten FWF-Förderungen in dieser Zeitspanne zurückgegangen, von 5,1 % im Jahre 2008 auf 4,5 % im Jahre 2015. Auch die Gesamtbewilligungen des FWF je Erwerbstätigem/r waren über die Periode 2008 bis 2015 im Bundesland Salzburg leicht rückläufig. Sie sanken um -0,4 % p. a., von rund 34 Euro je Erwerbstätigem/r im Jahr 2008 auf rund 33 Euro je Erwerbstätigem/r im Jahr 2015. Österreichweit verzeichneten die Gesamtbewilligungen je Erwerbstätigem/r mit jahresdurchschnittlich 1,2 % hingegen einen leichten Anstieg, von 43 Euro auf 47 Euro je Erwerbstätigem/r. Die öffentlichen Universitäten im Bundesland Salzburg erzielten im Zeitraum 2010–15 durchschnittlich 21,8 Mio. Euro pro Jahr an Drittmittelerlösen aus FuE-Projekten, dies entsprach einem Anteil von 3,7 % an den entsprechenden Erlösen aller österreichischen öffentlichen Universitäten. Je Vollzeitäquivalent der als WissenschaftlerInnen Beschäftigten erzielten die öffentlichen Universitäten in Salzburg durchschnittlich 17.490 Euro an Drittmittelerlösen, während der österreichweite Durchschnittswert 27.597 Euro betrug. Dabei nahmen diese Drittmittelerlöse je Vollzeitäquivalent in Salzburg im Betrachtungszeitraum jahresdurchschnittlich um 1,8 % ab, während sie österreichweit um 3,5 % zunahmen. Betrug demnach der diesbezügliche Abstand zwischen den öffentlichen Universitäten in Österreich insgesamt und jenen in Salzburg im Jahre 2010 noch 5.600 Euro, so hat er sich 2015 auf 12.003 Euro mehr als verdoppelt.

#### Innovationsorientierte Kooperationen – ausbaufähig

Von den im Rahmen einer Innovationserhebung befragten Salzburger Unternehmen<sup>3</sup> gaben etwas weniger als die Hälfte (rund 47 %) an, sie hätten im Zeitraum 2012 bis 2014 im Kontext ihrer innerbetrieblichen Innovationsaktivitäten mit anderen

Unternehmen oder Einrichtungen des Wissenschaftssektors kooperiert. Besonders kooperationsintensiv waren danach die Unternehmen aus dem Bereich der wissensbasierten Unternehmensdienstleistungen (fast 68 %) und aus dem Bereich der Warenherstellung (52 %). Von den Kleinstunternehmen verzeichnen rund 34 %, von den mittleren Unternehmen rund 68 % innovationsorientierte Kooperationen.

Gemessen an der Anzahl der Kooperationen nahm die Kooperationsintensität der Salzburger Hochschulen offenkundig zu. Ausweislich ihrer Wissensbilanz stieg die Anzahl der Kooperationen der Universität Salzburg mit Partnerhochschulen und -instituten sowie mit Unternehmen zwischen 2008 und 2015 von 290 auf 388 recht kontinuierlich an. Auffällig ist dabei, dass es sich hier ganz überwiegend um Kooperationen mit anderen Universitäten handelt und die Zahl der in der Wissensbilanz angeführten Kooperationen mit Unternehmen im Betrachtungszeitraum nicht nur vergleichsweise gering, sondern tendenziell sogar rückläufig ist. Die Fachhochschule Salzburg verzeichnete zwischen 2008 und 2015 ebenfalls eine Zunahme der Kooperationen mit anderen Hochschulen, Instituten und Unternehmen, die Anzahl dieser Kooperationen stieg von 108 im Jahre 2008 über 154 im Jahre 2012 auf 124 im Jahre 2015. Dabei ist hier der Anteil der Kooperationen mit Unternehmen deutlich höher als im Falle der Universität Salzburg.

#### Dynamik in der Salzburger Unternehmenslandschaft – ein heterogenes Bild

Ein wesentliches Element der wirtschaftlichen Entwicklung ist jener Prozess, den Schumpeter als „kreative Zerstörung“ beschrieben hat: Innovative Produkt- und Leistungsangebote und innovative Geschäftsmodelle ermöglichen neuen Unternehmen die Erschließung neuer Wachstumsmärkte, führen aber auch zu Marktaustritten nicht mehr wettbewerbsfähiger Unternehmen. Neugegründete Unternehmen setzen damit wichtige Impulse für Innovationen und die Erneuerung der Unternehmenslandschaft. Im Zeitraum 2007–14 wurden im Bundesland Salzburg durch-

schnittlich jedes Jahr 3.041 Unternehmen neu gegründet, gleichzeitig waren 2.243 Unternehmensschließungen zu verzeichnen. Damit entfielen jeweils etwa 6,6 % der österreichweiten Neugründungen und Schließungen auf das Bundesland Salzburg. Auffällig ist, dass sich das Gründungs- und Schließungsgeschehen im Bundesland Salzburg offenkundig weniger dynamisch darstellt, als es für Österreich insgesamt zu beobachten war. So nahm im Zeitraum 2007–14 die Zahl der Unternehmensgründungen österreichweit mit 2,3 % p. a. fast viermal so schnell zu wie im Bundesland Salzburg. Junge innovative Unternehmen, häufig als „Gazellen“ etikettiert, wachsen überdurchschnittlich schnell, schaffen Arbeitsplätze und zahlen den Beschäftigten relativ hohe Einkommen. Sie sind daher für die Entwicklungsdynamik einer Region von wesentlicher Bedeutung (Dautzenberg et al. 2012; Schleppehorst und Schlömer-Laufen 2016). Im Bundesland Salzburg nahm die Zahl dieser „Gazellenunternehmen“ zwischen 2008/11 und 2012/15 um 8,5 Prozent, von 213 auf 231, zu. Österreichweit verlief dieser Zuwachs mit 2,5 Prozent deutlich langsamer.

#### **Innovationsaktivitäten im Salzburger Unternehmenssektor – vertraute Muster**

Knapp die Hälfte (48 %) der befragten Salzburger Unternehmen hatte im Zeitraum 2012–14 eine oder mehrere Produkt- oder Dienstleistungsinnovationen realisiert, also ein neues oder wesentlich verbessertes Produkt- oder Dienstleistungsangebot in die Angebotspalette aufgenommen. Am höchsten war dieser Anteil mit etwa 63 % bei Unternehmen aus dem Herstellungsbereich, danach rangieren mit 61 % Unternehmen aus dem Bereich der wissensbasierten Unternehmensdienstleistungen. Während ein Drittel der befragten Kleinunternehmen im Zeitraum 2012–14 eine oder mehrere Produkt- und/oder Dienstleistungsinnovationen eingeführt hat, waren es unter den befragten Kleinunternehmen bereits etwa 50 %, bei mittleren Unternehmen rund 63 % und unter den Großunternehmen bereits 75 %.

Etwa 10 % der befragten Salzburger Unternehmen gaben an, in den Jahren 2012 bis 2014

das gesamte Spektrum an Prozess- und Verfahrensneuerheiten eingeführt zu haben. Erwartungsgemäß zeigt sich, dass Unternehmen aus dem Bereich der Herstellung von Waren am häufigsten Prozess- und Verfahrensinnovationen implementiert haben, knapp 53 % der Unternehmen dieser Branche haben neue oder merklich verbesserte Herstellungsmethoden, knapp 52 % unterstützende Aktivitäten eingeführt. Nach der Größe der Unternehmen differenziert ergibt sich das vertraute Bild eines deutlich positiven Zusammenhangs zwischen der Unternehmensgröße und dem Anteil der im Bereich Prozess- und Verfahrensinnovationen aktiven Unternehmen.

41 % der befragten Salzburger Unternehmen gaben an, sie hätten in den Jahren 2012 bis 2014 eine (oder mehrere) neue Geschäftspraktik(en) implementiert. Etwas mehr, rund 46 %, nannten neue Methoden der Arbeitsorganisation und Entscheidungsfindung und 43 % führten an, sie wären in den Jahren 2012 bis 2014 eine (oder mehrere) neue Kooperation(en) mit anderen Unternehmen eingegangen oder hätten neue Beziehungen zu öffentlichen Einrichtungen etabliert. Dabei zeigt sich, dass der Umfang der organisatorischen Innovation zwischen den Branchen weniger variiert, während der Anteil innovierender Unternehmen mit der Unternehmensgröße zunimmt.

#### **Zur Innovationsleistung des Salzburger Unternehmenssektors**

Die Innovationsleistung kann anhand verschiedener Indikatoren gemessen werden: Vergleichsweise aussagekräftig sind hier auf Seite der Unternehmen der mit Produktinnovationen realisierte Umsatz sowie die mit Prozessinnovationen realisierten Kostenreduktionen. Beide Innovationen begründen Wettbewerbsvorteile für das betreffende Unternehmen, sei es in Form von höheren am Markt zu erzielenden Preisen oder in Form von Qualitäts- oder Effizienzvorteilen, die sich letztlich in wirtschaftlichen Erfolgen niederschlagen (Thornhill 2006; Lachenmaier 2007). Aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive gelten die Patentanmeldungen und die Anteile wissensintensiver Waren an den Exporteinnahmen als

geeignete Indikatoren. Die im Rahmen der Innovationserhebung befragten Salzburger Unternehmen gaben an, dass sie mit den von ihnen eingeführten Produkt- und Dienstleistungsinnovationen im Zeitraum 2012 bis 2014 etwa ein Fünftel ihrer Umsatzerlöse realisierten. Dabei zeigen sich vor allem branchenspezifische Unterschiede. Die höchsten Anteile wiesen mit knapp 27 % Unternehmen aus dem Bereich der wissensintensiven Dienstleistungen auf, danach rangieren Unternehmen der Warenherstellung mit knapp 19 %.

Die von den befragten Salzburger Unternehmen eingeführten Prozess- und Verfahrensneuerheiten führten zu einer Kostenreduktion von etwa 11 %. Eine Differenzierung nach Branchengruppen zeigte relativ geringe Unterschiede. Hinsichtlich der Unternehmensgröße weisen die Kleinunternehmen mit knapp 13 % und mit Blick auf das Unternehmensalter die bis zu zehn Jahre alten Unternehmen mit gut 15 % überdurchschnittlich häufig realisierte Kostensenkungen auf. Hochentwickelte Volkswirtschaft und Regionen haben komparative Vorteile bei wissens- und forschungsintensiven Waren. Dementsprechend gibt die Struktur des Exportwarenkorb einen ersten Fingerzeig zur Positionierung einer Volkswirtschaft bzw. Region im internationalen Qualitäts- und Preiswettbewerb, da sich hier die Ausstattungsvorteile eines hohen Niveaus des technischen Know-hows, hoher FuE-Ausgaben, eines innovativen Leistungsangebots und hoher Qualifikationen der Beschäftigten niederschlagen. In diesem Kontext zeigt sich, dass der Anteil (ausgewählter) wissensintensiver Warengruppen im Salzburger Exportwarenkorb zwischen 2010 und 2015 im Durchschnitt 49 % betrug. Er liegt damit deutlich unter dem entsprechenden Anteil von Österreich insgesamt, der sich auf 56 % belief. Im zeitlichen Verlauf ist dabei zwischen 2010 und 2015 für das Bundesland Salzburg ein leichter Rückgang von 0,3 Prozentpunkten, für Österreich insgesamt hingegen ein Bedeutungszuwachs von 2,3 Prozentpunkten bei diesen Warengruppen zu registrieren. Von den im Rahmen der Innovationserhebung befragten Salzburger Unternehmen gaben etwa 19 % an, sie hätten in den Jahren 2012 bis 2014 Patente, Musterschutz, Urhe-

berrechte, Marken oder sonstige formale Schutzmechanismen angemeldet. Mit fast 30 % fiel der Anteil von Unternehmen mit einer solchen Anmeldung in der Branche der wissensbasierten Unternehmensdienstleistungen am höchsten aus. Danach rangieren Unternehmen aus dem Bereich der Warenherstellung mit einem Anteil von gut 23 %. Eine Differenzierung nach Unternehmensgröße zeigt, dass der Anteil der Unternehmen, die von einem solchen Schutz geistigen Eigentums Gebrauch gemacht haben, mit steigender Unternehmensgröße deutlich zunimmt.

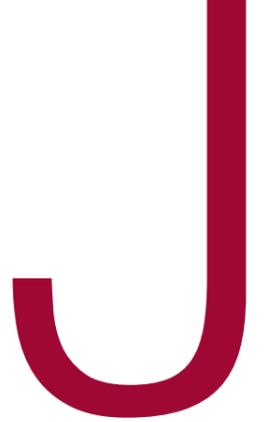
Die Anzahl der Patentanmeldungen beim Europäischen Patentamt (EPA) je Mio. Einwohner/innen lag im Bundesland Salzburg im Zeitraum 2002–12 bei jährlich 175 Anmeldungen und belief sich damit auf 90 % des entsprechenden Wertes von Österreich insgesamt (194). Im Betrachtungszeitraum lagen diese Patentanmeldungen je Mio. Einwohner/innen im Bundesland Salzburg nur einmal, im Jahre 2007, oberhalb des österreichweiten Wertes, im Jahre 2002 erreichten sie mit 128 Anmeldungen 80 % und im Jahre 2012 mit 143 Anmeldungen 74 % des österreichischen Durchschnittswertes. Von den betrachteten Unterkategorien – High-Tech, IuK und Biotechnologie – wiesen im Bundesland Salzburg die IuK-Patente beim EPA den höchsten Anteil, Patente im Bereich der Biotechnologie den geringsten Anteil auf. Zudem ist ersichtlich, dass die High-Tech-Patente als einzige hier ausgewiesene Patentkategorie über den betrachteten Zeitraum im Bundesland Salzburg ein Wachstum verzeichneten. Ausweislich der Leistungs- und Strukturhebung investierte Salzburg im Zeitraum 2008–14 in Konzessionen, Patente, Lizenzen, Warenzeichen und ähnliche Rechte durchschnittlich 63,8 Euro pro Kopf und damit etwa 40 % dessen, was ein „typisches“ österreichisches Unternehmen für diesen Verwendungszweck verausgabte (158 Euro pro Kopf). Dabei ist im Beobachtungszeitraum mit jahresdurchschnittlich 13,9 % allerdings ein deutlich höheres Wachstum dieser Investitionen im Bundesland Salzburg als im Bundesdurchschnitt (0,4 % p. a.) zu registrieren, so dass sich der Salzburger Rückstand im Betrachtungszeitraum etwas verringert hat.

## Anmerkungen

- 1 Paris-Lodron-Universität Salzburg, Universität Mozarteum Salzburg und Fachhochschule Salzburg.
- 2 Hinsichtlich der Entwicklung der Personalstruktur an den drei Salzburger Hochschulen fällt im Beobachtungszeitraum 2005–15 auf, dass die Zuwachsrate der Personalstärke im Bereich des allgemeinen bzw. Verwaltungspersonals mit 3,1 % p. a. geringfügig über dem Zuwachs des wissenschaftlichen Personals (3,0 % p. a.) lag. Dem entsprechend blieb auch der Anteil des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals am gesamten Personalbestand der beiden öffentlichen Salzburger Hochschulen mit etwa 62 % bis 63 % relativ konstant. Eine Entbürokratisierung, soweit sie an dieser Relation gemessen wird, ist insoweit im Salzburger Hochschulsektor nicht zu beobachten. Gleichwohl hat das Bundesland Salzburg in dieser Hinsicht keine Sonderstellung inne. Vielmehr ist an den öffentlichen Universitäten in Österreich insgesamt sogar ein Rückgang des Anteils des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals an der Gesamtbeschäftigung zu beobachten.
- 3 Zur methodischen Anlage und zu detaillierten Ergebnissen dieser Innovationserhebung siehe Steiner und Schwingsmehl (2017).

## Literaturverzeichnis

- Bjerke, L., Johansson, S. (2015): Patterns of innovation and collaboration in small and large firms. *Annals of regional science*, Vol. 55, Nr. 1, 221–247.
- Cooke, P. (2004): Introduction: Regional innovation systems – an evolutionary approach. In: P. Cooke, M. Heidenreich, H.-J. Braczyk (Hrsg.): *Regional Innovation Systems. The role of governance in a globalized world*. 2<sup>nd</sup> ed. New York, 1–18.
- Dautzenberg, K., Ehrlinspiel, M., Gude, H., Käser-Erdtracht, J., Schultz, P. T., Tenorth, J., Tscherntke, M., Wallau, F. (2012): Studie über schnell wachsende Jungunternehmen (Gazellen). Endbericht. Studie für das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Berlin.
- European Commission (2016): *European Innovation Scoreboard 2016*. Luxemburg.
- Fritsch, M., Slavtchev, V. (2011): Determinants of the efficiency of regional innovation systems. *Regional Studies*, Vol. 45, Nr. 7, 905–918.
- Galindo-Rueda, F. (2013): The OECD measurement agenda for innovation. In: F. Gault (Hrsg.): *Handbook of Innovation Indicators and Measurement*. Cheltenham, 217–246.
- Hotz-Hart, B. (2009): Innovation Networks, Regions, and Globalization. In: G. L. Clark, M. P. Feldman, M. S. Gertler (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Economic Geography*. Oxford, New York, 432–450.
- Lachenmaier, S. (2007): *Effects of Innovation on Firm Performance*. ifo Beiträge zur Wirtschaftsforschung 28. München.
- Leitner, K.-H. et al. (2015): *Stärkefelder im Innovationssystem: Wissenschaftliche Profilbildung und wirtschaftliche Synergien*. AIT-IS Report 103. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. Wien.
- Lundvall, B.-A. (1992): Introduction. In: B.-A. Lundvall (Hrsg.): *National Systems of Innovation: Towards a Theory of Innovation and Interactive Learning*. London, 1–19.
- OECD (2015a): *The Innovation Imperative. Contributing to Productivity, Growth and Well-being*. Paris.
- Ponds, R., van Oort, F., Frenken, K. (2010): Innovations, spillovers and university-industry collaboration: an extended knowledge production function approach. *Journal of Economic Geography*, Vol. 10, Nr. 2, 231–255.
- Schlepphorst, S., Schlömer-Laufen, N. (2016): *Schnell wachsende Unternehmen in Deutschland: Charakteristika und Determinanten ihres Wachstums*. IfM-Materialien 246. Bonn.
- Stadler, M. (2003): Innovation and growth. The role of labor-force qualification. In: L. Bellmann, R. Hujer (Hrsg.): *Betriebliche Innovationen im Spiegel von Betriebsbefragungen*. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 277. Nürnberg, 1–12.
- Steiner, R., Schwingsmehl, M., Radauer, A., Freischlager, G. (2016): Innovationsaktivitäten und regionales Innovationssystem. In: R. Steiner, R. Hofbauer (Hrsg.): *Salzburg 2025. Szenarien regionaler Wirtschaftsentwicklung und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen*. Salzburg, 287–321.
- Thornhill, S. (2006): Knowledge, Innovation and Firm Performance in High- and Low-Technology Regimes. *Journal of Business Venturing*, Vol. 21, 687–703.
- Trippel, M., Maier, G. (2011): Knowledge Spillover Agents and Regional Development. In: P. Nijkamp, I. Siedschlag (eds): *Innovation, Growth and Competitiveness. Dynamic Regions in the Knowledge-Based World Economy*. Heidelberg, 91–111.
- VDI (2014): *Arbeitspapier der VDI-Technologiezentrum GmbH: KMU und Innovation. Stärkung kleiner und mittlerer Unternehmen durch Innovationsnetzwerke*. Bonn.
- Wößmann, L. (2008): *Bildung und Innovation. Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, Bd. 9, 1–4.



# Zur Innovationsfähigkeit im Tourismus im Bundesland Salzburg

MONIKA BRETbacher · MARIO JOOSS

Innovation ist mehr denn je eines der zentralen Themen in vielen Bereichen und Segmenten, so auch im Tourismus: Trends, KundInnenwünsche, rasante Veränderungen im Markt, Konjunkturschwankungen und noch schnellere Produktlebenszyklen fordern die AnbieterInnen touristischer Leistungen und Produkte; insbesondere die investitionsaufwendige Hotellerie ist mit einem in ständigen Innovationsdruck konfrontiert.

Während es die sozioökonomischen Prozesse und die Entwicklung regionaler und/oder nationaler Innovationssysteme sind, die bei der klassischen Innovationsforschung im primären Interesse stehen, beschäftigt sich die betriebliche Innovationsforschung mit der organisationalen Ebene von Einzelunternehmen. Speziell der ressourcenbasierte Theorieansatz mit seinem Fokus auf die Kompetenzen und Fähigkeiten eines Unternehmens (welcher dem touristischen Teil vorliegender Studie zugrunde liegt) versucht jene dynamischen Fähigkeiten (dynamic capabilities) eines Unternehmens zu erforschen, die eine Anpassung an neue Umweltbedingungen ermöglichen; also auf welche Weise Unternehmen vor dem Hintergrund eines sich ständig ändernden Umfelds einen Wettbewerbsvorteil herbeiführen bzw. diesen aufrechterhalten können. Das Konzept der Dynamic Capabilities vermisst die ‚Innovationsfähig-

keit‘ eines Unternehmens, das in der Kombination aus eigener Struktur, Ressourcen und Kompetenzen einzigartig ist; also ‚wie‘ Innovationsinput in Innovationsoutput verwandelt wird (Burr 2004, 231; Billerbeck 2003, 47; Kirner et al. 2007; Galunic und Eisenhardt 2001, 1229).

## Zur wirtschaftlichen Relevanz der Tourismus- und Freizeitwirtschaft sowie zur Bedeutung von Innovationen im Tourismus

Zentraler Begriff in der Diskussion um die künftige Wettbewerbsfähigkeit von Hochlohnländern ist Innovation. Angesichts internationaler Konkurrenz ist es Thema, weiterhin wettbewerbsfähig zu bleiben, was kontinuierlicher Innovationsanstrengungen bedarf. Nach Tidd et al. (2005, 67) ist Innovation eine generische Unternehmensaktivität, die auf das langfristige Überleben des Unternehmens und Wachstum ausgerichtet ist. Der Innovationsdruck betrifft jedoch nicht nur große, sondern auch kleine und mittlere Unternehmen (KMUs), die zugleich den Großteil der Unternehmen einerseits in Österreich gesamt (99,7 %; österreichweit in der Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft sogar 99,9 %), andererseits auch im Bundesland Salzburg (99,6 %) darstellen und auch die Mehrheit der ArbeitnehmerInnen (im Bundesland Salzburg rund 63,3 %) beschäf-

tigen (WKO 2013a; WKO 2013b; WKS 2015). Kleinere Unternehmen scheinen tendenziell weniger innovativ zu sein als größere, da die Innovationsfähigkeit erst mit steigender Unternehmensgröße zunimmt, das gilt gleichermaßen für produzierende als auch lt. Fueglistaller et al. (2012, 45) sowie Rammer et al. (2005) für Dienstleistungsunternehmen.

Kleine und mittlere Betriebe weisen im Vergleich zu Großunternehmen größenspezifische Nachteile auf, beispielsweise durch geringe Ressourcenausstattung (z. B. Kapitalausstattung, Qualifikationen, Kompetenzen, Vernetzung nach außen etc.). Insofern bedarf es besonderer Innovationsanstrengungen, um trotz dieser Einschränkungen Innovationen in KMUs hervorzubringen (Tidd et al. 2005). Andererseits weisen KMUs viele Vorteile gegenüber Großunternehmen auf, die positiv für Innovationen sind: Entscheidungswege bei KMUs sind generell kürzer und unbürokratischer, KMUs weisen oft eine größere Markt- und KundInnennähe auf und sie sind meist flexibler in deren Organisationen auf Grund weniger komplexer Unternehmensstrukturen. Dadurch haben kleine und mittlere Unternehmen die Möglichkeit, sich schneller an neue Umweltbedingungen anzupassen (Fueglistaller et al. 2012, 45).

Letztlich sind aber Innovationen (und hier vor allem Umfang und Art der Innovationen einer Volkswirtschaft) nicht zuletzt von den vom Staat vorgegebenen regulativen Rahmenbedingungen abhängig, wie beispielsweise Steuer- und Zulassungssystemen. Der Staat kann über diverse Instrumente direkt und indirekt in das Innovationsgeschehen eingreifen; er kann einerseits Innovationen über entsprechende Anreize anregen, er kann sie aber auch verhindern, werden keine Mittel dafür zur Verfügung gestellt (Behrendt et al. 1998, 120 f.).

Ein gesättigter Markt, ein härter gewordener Wettbewerb, zunehmend sinkende Gewinnmargen, sukzessives Angleichen touristischer Zielgebiete, sich immer rascher ändernde touristische Nachfragebedürfnisse, ein Wachstum, das an ökologische Grenzen stößt und ein Anpassungsdruck in Richtung umwelt- und sozialverträgli-

chen Tourismus stellen die aktuelle Ausgangslage für globalen Tourismus dar. Globalisierung, internationale Vernetzungen durch neue Medien, fast kostenlose Transportmöglichkeiten in weit entfernte Urlaubsziele, neue und starke Destinationen sowie eine rasche Präferenzänderung der KundInnen lassen auch die heimische Tourismuswirtschaft nicht verschont und zwingen sie zur Anpassung durch Veränderung des eigenen Produktes und der eigenen Leistung (Hinterholzer et al. 2010; Theiner und Steinhauser 2006).

### **Begriffliche Abgrenzungen und zur Vermessung von Innovationsfähigkeit**

Unterschiedlichste Definitionsversuche von Innovation haben gezeigt, dass die Beurteilung von Innovationsfähigkeit nur in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext der Innovation möglich ist. Wird von der klaren Ausrichtung von Innovation an den Unternehmenszielen und vom ganzheitlichen Innovationsverständnis ausgegangen, so lässt sich Innovation für die vorliegende Arbeit auf Basis der Studie des Fraunhofer-Instituts für die Erforschung von „Innovation in KMUS“ (Kirner et al. 2006, 17) wie folgt definieren: „*Innovation nach einem ganzheitlichen Verständnis ist die Realisierung einer für das Unternehmen neuen Idee in Bezug auf Produkte, Dienstleistungen, Herstellverfahren und Organisationsformen oder eine Kombination daraus, die darauf abzielt, Marktvorteile zu verschaffen und damit den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens zu steigern.*“

Diverse Begriffsdefinitionen zur Innovationsfähigkeit lassen erkennen, dass „(...) *Kompetenzen und Fähigkeiten auf organisationaler Ebene als Handlungspotenzial eines Unternehmens zur Erfüllung von Aufgaben und Erreichung von Zielen verstanden wird.*“ (Sammerl 2006, 39) Das Begriffsverständnis des Innovationsprozesses beginnt bereits mit der Problemerkennung und endet bei der Markteinführung des neuen Produktes.

Auf Basis der Arbeitsdefinition von Innovation (basierend auf den Arbeiten von Kirner et al. 2007, 6; Sammerl 2006, 39 ff.) fokussiert die vorliegend gewählte Arbeitsdefinition der Inno-

vationsfähigkeit auf den innerbetrieblichen Innovationsprozess für ressourcengenerierte Innovationen eines Unternehmens: „*Innovationen sind Erfolg versprechende (Er-)Neuerungen. Die Fähigkeit, Innovationen hervorzubringen, hängt davon ab, wie man das Innovationsergebnis, wie beispielsweise Marktneuheit, Zeitersparnis oder Qualitätsverbesserung aus dem Ressourceneinsatz generiert.*“ (Kirner et al. 2007, 6)

### **Auswahl der Indikatoren und empirische Erhebung**

Ziel vorliegender Studie war es, ein Softwaretool für die Erhebung und Bewertung der betrieblichen Innovationsfähigkeit zu erstellen. Diese Bewertung basierte auf Vergleichsgrößen von Indikatoren zu Kritischen Erfolgsfaktoren auf Basis der Theorie des Ressourceneinsatzes, die eine Aussage über die Innovationsfähigkeit eines Unternehmens erlaubt; beide – sowohl die Kritischen Erfolgsfaktoren als auch die entsprechenden Indikatoren – wurden bereits 2006 im Rahmen einer Studie des Fraunhofer-Instituts in Workshops mit hoch innovativen Partnerfirmen erhoben. Diese prozessualen Faktoren (also WIE Innovationen im Unternehmen stattfinden) lassen sich neun unterschiedlichen Gestaltungsfeldern zuordnen, die für Innovationen bzw. den Innovationsprozess eine entscheidende Rolle spielen (Kirner et al. 2006; Kirner et al. 2007; Wagner 2006), um diese dann mit unterschiedlichen Indikatoren zu operationalisieren. Gesamt konnten im Zuge der eben genannten Studie 28 operationalisierende Indikatoren an Kritischen Erfolgsfaktoren erhoben werden, die aussagekräftig darüber sind, wie innovationsfähig ein Unternehmen ist. Strukturell lehnt sich die vorliegende Studie an die Methodik und Operationalisierung der eben genannten Indikatorik an, zumal Adaptionen speziell auf die Innovationsfähigkeit im Dienstleistungsbereich vorgenommen wurden.

Die gesamte Erhebung wurde online unter <https://check.tourismus-innovationen.eu> bereitgestellt und den Betrieben als Link per E-Mail zugeschickt. Auf Grund der sehr geringen Rück-

laufquote von weniger als 5 % bei insgesamt drei Erhebungswellen wurden letztlich externe Personen beauftragt, die Unternehmen direkt zu besuchen und gemeinsam mit einer zuständigen Person den Fragebogen persönlich auszufüllen.

Letztlich konnten mit Stand Mai 2016 die Erhebungen abgeschlossen werden, mit einer bereinigten Rücklaufquote von 270 gültigen Antwortsets. Dies entspricht bei einer Grundgesamtheit von 462 touristischen Beherbergungsbetrieben im Vier-Sterne- und Fünf-Sterne-Bereich (mit einem 99%igen Vertrauensniveau, einem max. 5%igem Stichprobenfehler und einer 50%igen Antwortverteilung) einer repräsentativen Verteilung für die Salzburger Vier-Sterne- und Fünf-Sterne-Hotellerie.

### **Zur Verteilung der Ergebnisse**

Von den 270 der insgesamt 462 touristischen Unternehmen in der Vier-Sterne-/Vier-Sterne-Superior- und Fünf-Sterne-Kategorie im Bundesland Salzburg sind 164 Betriebe (61 %) ganzjährig tätig, die restlichen 39 % stellen Saisonbetriebe dar. 224 Unternehmen (rund 83 %) davon sind Familienbetriebe. Die Verteilung in den unterschiedlichen Kategorien stellt sich wie folgt dar: 97,8 % gehören zur Vier-Sterne-Hotellerie, 2,3 % zur Fünf-Sterne-Hotellerie. Was die Unternehmensgröße der befragten Betriebe hinsichtlich MitarbeiterInnenanzahl betrifft, beschäftigen rund 12 % zwischen null und neun MitarbeiterInnen, rund ein Drittel zwischen zehn und 19 und beinahe die Hälfte (45,2 %) zwischen 20 und 49 MitarbeiterInnen. Insgesamt 11,5 % beschäftigen mehr als 49 MitarbeiterInnen. Für die Ergebnisdarstellung wurden unterschiedliche Unternehmensgrößen wie folgt definiert: Kleinstunternehmen (null bis neun MitarbeiterInnen), Kleinunternehmen (zehn bis 19 MitarbeiterInnen), Kleinunternehmen (20 bis 49 MitarbeiterInnen) sowie mittlere und Großunternehmen (mehr als 50 MitarbeiterInnen). Je rund 10 % der Befragten bieten weniger als 24 Zimmer (bis zu 50 Betten), zwischen 75 und 99 Zimmer (150–199 Betten) sowie mehr als 100 Zimmer (> 200 Betten), ein Viertel der Betriebe betreibt zwischen

50 und 74 Zimmer (100–149 Betten) und rund die Hälfte der Befragten (45 %) bietet zwischen 25 und 49 Zimmer (50–99 Betten) an. Das Bettenangebot reicht von 10 (0,4 %) bis 947 (0,4 %) Betten, die Anzahl der Zimmer von vier (0,4 %) bis 257 Zimmer. Bei den kleinsten und größten Werten der Betten- und Zimmeranzahl handelte es sich um einzelne Nennungen. Der größte Rücklauf konnte im Bezirk St. Johann im Pongau erreicht werden (90 %), der geringste im Bezirk Salzburg-Umgebung (22 %). Bis auf die Bezirke Hallein und Salzburg-Umgebung konnte in allen eine mehr als 50%ige Erhebungsquote erreicht werden.

### Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Eine erste Bestandsaufnahme zur Innovationsfähigkeit der Salzburger Hotellerie wurde mittels einer repräsentativen Primärerhebung in der Salzburger Vier-Sterne-/Vier-Sterne-Superior- und Fünf-Sterne-Hotellerie gemacht. Die Ergebnisse zeigen, dass die befragten Betriebe im Bundesland tendenziell mit den klassischen Innovationsbarrieren von KMUs gefordert sind. Die Ergebnisse zur Innovationsfähigkeit der befragten Unternehmen unterscheiden sich deutlich hinsichtlich Relevanzbewertung und Realisierung der Kritischen Erfolgsfaktoren von produzierenden KMUs: Bei letzteren ist beispielsweise der „Mut der Geschäftsleitung für Neues“ der relevanteste Erfolgsfaktor (Kirner et al. 2007, 37), während bei den befragten Hotelbetrieben der Kritische Erfolgsfaktor „das Feedback der KundInnen (z. B. in Form von Beschwerden und Anregungen)“ den relevantesten darstellt. Dies bestätigt ein weiteres Mal, dass touristische Dienstleistungen eine Sonderstellung in österreichischen KMUs einnehmen und das zeigt letztlich wieder die Wichtigkeit des Humanfaktors im Tourismus auf. Die geringste positive Bewertung aller befragten Unternehmen erzielte der Kritische Erfolgsfaktor „wir pflegen aktiv regelmäßig Kontakte zu externen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen“, sowohl was das Vorhandensein des Faktors im Unternehmen betrifft als auch die Angabe über die Relevanz dieser Kontakte. Nur jeweils rund 33 % der Unternehmen mit einem bis neun

MitarbeiterInnen, 10 bis 19 sowie 20 bis 49 MitarbeiterInnen und 42 % bei Betrieben mit mehr als 50 MitarbeiterInnen pflegen aktiv Kontakte zu externen F&E-Einrichtungen. Die Ergebnisse stützen die Wichtigkeit der Subziele des vom Land Salzburg definierten Strategieplans Tourismus Salzburg 2020 (Land Salzburg 2013): „Branchenübergreifende Kooperationen entlang der Wertschöpfungskette unterstützen“ und „Salzburger Unternehmen können einen relevanten Anteil an den innovationsorientierten Förderungen des Bundes (und der EU) im Bereich Tourismus lukrieren“ (Land Salzburg 2013). Dies könnte eventuell in weiteren Entscheidungen hinsichtlich KMU-Förderung des Landes berücksichtigt werden.

Interessant ist, dass sich bei gesonderter Betrachtung der positiv bewerteten Faktoren nach Betriebsart (Ganzjahresbetrieb versus Saisonbetrieb) andere Top-Fünf-Kriterien in der Beurteilung erkennen lassen: 93 % der ganzjährig tätigen Unternehmen gaben an, dass die in Innovationsprojekten benötigten fachlichen und sozialen Qualifikationen der MitarbeiterInnen (z. B. Technologiekenntnis, Kommunikations- oder Teamfähigkeit) vorhanden sind (im Vergleich dazu in nur 84 % der Saisonbetriebe); und 87 % der Ganzjahresunternehmen stimmen der systematischen Weiterentwicklung fachlicher und sozialer Qualifikationen der MitarbeiterInnen zu (im Vergleich dazu nur 71 % der saisonal geführten Beherbergungsunternehmen). Dies kann als Hinweis gesehen werden, das Ziel des Landes „innovationsrelevante Qualifizierung der UnternehmerInnen/MitarbeiterInnen wird gefördert“ an unterschiedliche Betriebsarten wie Ganzjahres- oder Winterdestinationen anzupassen; zumal auch rund 60 % der Investitionen im ersten Halbjahr 2012 aus Unternehmen kamen, die ein Ganzjahreskonzept verfolgten, 39 % aus Wintersaisongebieten und nur ca. 1 % aller Investitionen aus reinen Sommerdestinationen. Die Bewertung der Top-Erfolgskriterien nach bereits erfolgter Realisierung mit „trifft voll zu“ oder „eher ja“ weist Unterschiede auf, wenn Familienbetriebe Nicht-Familienbetrieben gegenübergestellt werden: 87 % der Familienbetriebe gaben an, dass die

Arbeitsbedingungen ihrer MitarbeiterInnen bei Bedarf sehr individuell (z. B. durch Flexibilisierung der Arbeitszeit) gestaltet werden, während im Vergleich dazu nur zu 80 % in nicht familiär geführten Unternehmen dasselbe aussagten; weiters gaben 86 % der Familienunternehmen und 76 % der Nicht-Familienunternehmen an, aktiv regelmäßige Kontakte zu den anderen Unternehmen, Verbänden und Organisationen auch über das Alltagsgeschäft hinaus zu pflegen. Speziell im letzten Punkt wäre es interessant zu wissen, worin die Begründung dieser Unterschiede liegt bzw. warum familiengeführte Betriebe scheinbar regelmäßiger Kontakte zu anderen Unternehmen, Verbänden und Organisationen aufweisen als nicht familiär geführte Betriebe,

und weitere Erhebungen könnten dazu mehr Klarheit verschaffen. Vorliegende Studie zeigt auf, dass unterschiedliche Unternehmensgrößen, Betriebsarten und Betriebsgrößen unterschiedliche Herausforderungen bei Innovationsaktivitäten aufweisen. Die Ergebnisse stellen den Status quo der Innovationsfähigkeit touristischer Unternehmen in der Salzburger Vier-Sterne-/Vier-Sterne-Superior- und Fünf-Sterne-Hotellerie dar. Um diese innerbetriebliche Fähigkeit auch sinnvoll bewerten sowie Veränderungen in den Aktivitäten der Betriebe vermessen zu können, bedarf es jedoch einer regelmäßigen Zeitreihenerhebung auf Basis des vorliegenden Fragenkatalogs.

## Literaturverzeichnis

- Behrendt, S. et al. (1998): Innovationen zur Nachhaltigkeit. Ökologische Aspekte der Informations- und Kommunikationstechniken. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Billerbeck, H. (2003): Der Zeitfaktor im Innovationsmanagement. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Burr, W. (2004): Innovationen in Organisationen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fueglistaller, U. et al. (2012): Entrepreneurship. Modell – Umsetzung – Perspektiven. Mit Fallbeispielen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Galunic, D. C. u. Eisenhardt, K. M. (2001): Architectural Innovation and Modular Corporate Forms., Academy of Management Journal, 44: 1229–1249.
- Hinterholzer, T. et al. (2010): Innovations-Guide. Eine praxisorientierte und theoretisch fundierte Anleitung zur Erneuerung für touristische Leistungsanbieter in Salzburg. Wien: LIT Verlag.
- Kirner et al. (2007): Kritische Erfolgsfaktoren zur Steigerung der Innovationsfähigkeit. Karlsruhe: Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung.
- Kirner, E. et al (2006): Innovation im KMU – Der ganzheitliche Innovationsansatz und die Bedeutung von Innovationsroutinen für den Innovationsprozess. Karlsruhe: Fraunhofer Institut System- und Innovationsforschung.
- Land Salzburg (2013): Salzburger Tourismus. Gesund. Innovativ. Nachhaltig. Strategieplan Tourismus 2020.
- Rammer, C. et al. (2005): Innovationspotenziale und -hemmnisse unterschiedlicher Gruppen von KMU. Schwerpunktstudie zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands im Auftrag des MBMF. Mannheim und Frankfurt a. M.
- Sammerl, N. (2006): Innovationsfähigkeit und nachhaltiger Wettbewerbsvorteil. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Theiner, B. u. C. Steinhäuser (2006): Neue Erlebnisse im Tourismus. Eine Analyse des Innovationsverhaltens von Anbietern und Nachfragern bei der touristischen Produktentwicklung. Marburg: Tectum.
- Tidd, J. et al. (2005): Managing Innovation: Integrating Technological, Market and Organizational change. 2. Aufl. Chichester: Wiley.
- Wagner, K. et al. (2006): Die Innovationsfähigkeit des Unternehmens gezielt steigern. In: Bullinger, H.-J. (Hrsg.): Fokus Innovation. Kräfte bündeln – Prozesse beschleunigen. München: Hanser, 41–109.
- WKO (2013a): KMU-Daten für Österreich. Beschäftigungsstatistik. <http://wko.at/Statistik/KMU/WKO-BeschStatK.pdf>, Zugriff im Jänner 2015.
- WKO (2013b): KMU Daten für Österreich/Beschäftigte nach Sparten. <http://wko.at/Statistik/KMU/WKO-BeschStatSparten.pdf>, Zugriff im Jänner 2015.
- WKS (2015): Struktur der KMU mit (Haupt-)Sitz in Salzburg. Statistiken per E-Mail erhalten von Maria Hagenauer, WKS.

## Impressum:

Fachhochschule Salzburg GmbH  
Urstein Süd 1  
5412 Puch/Salzburg

## Projektleiter und Herausgeber:

FH-Prof. Dr. Markus Pausch

## Layout:

Alex Stieg

## Lektorat:

Annemarie Hochkönig

## Titelbild:

Alhovik/Shutterstock.com  
Robert Biedermann/Shutterstock.com

## Druck:

ML Grafik

Salzburg, April 2017



Der Bericht zum Projekt „Lebensqualität und Innovation im Bundesland Salzburg“ systematisiert wichtige Dimensionen von Lebensqualität und Innovation auf wissenschaftlicher Basis und bereitet sie für die regionale Ebene im Bundesland Salzburg auf. Dabei wird von einer engen Verbindung zwischen wirtschaftlicher Prosperität, Innovation, Lebensqualität und sozialem Zusammenhalt ausgegangen. Der Bericht gliedert sich in zehn Kapitel, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von Lebensqualität und Innovation beschäftigen. Unter Bezugnahme auf den internationalen Forschungsstand werden grundlegende Indikatoren für Lebensqualität, subjektives Wohlbefinden, Innovation und Innovationsfähigkeit erarbeitet und für Salzburg analysiert.

Nach einem Einleitungskapitel mit der Analyse des subjektiven Wohlbefindens folgen die Ergebnisse zu den Bereichen soziale Inklusion, Demokratiequalität, Arbeit und Beruf, Gesundheit, Umwelt/Nachhaltigkeit, ökonomische Faktoren (Produktivität, Einkommen, Ressourcen), Nachhaltigkeit im Tourismus, Innovationsindikatorik und Innovationsfähigkeit im Tourismus.

Das Bundesland Salzburg ist in vielen untersuchten Aspekten eine der erfolgreichsten Regionen Österreichs, Europas und der Welt. Gleichwohl werden auch Schwächen und Entwicklungen sichtbar, die für die regionalen AkteurlInnen eine Herausforderung für die Zukunft darstellen.

**Dies ist die Kurzfassung des Projektberichts. Die Langfassung mit allen Details kann auf der Website [www.lq-inno.at](http://www.lq-inno.at) heruntergeladen werden.**